

Zur Bibliothek der Gesell-
schaft gemeinnütziger wissen-
schaftl. theol. Schriften gehörig
Fach II. Theologie
N. 71.

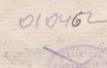


Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion.

Vierzehntes Heft.



Winterthur 1790.
bey Heinrich Steiner und Compagnie.



Innhalt des vierzehnten Hefts.

Seite.

Ueber



Ueber die Einsetzung des Heiligen Abendmahls.

Die Worte: Einsetzung, Stiftung, Anordnung des Gedächtnißmahls Jesu lesen und hören wir wo immer die Rede von demselben ist, so unzählige mahle, daß es kein Wunder ist, wenn es zur allgemeinen Idee worden ist, Jesus habe diese symbolische Handlung ganz förmlich als ein neues Institut, als ein neues, einfaches, zur Fortdauer bestimmtes Ceremoniel der neuen Religionsverfassung seinen Jüngern angekündigt mit dem Auftrag, es allenthalben einzuführen.

Nun muß ich es gleich voraus zugeben und sagen, es ist allerdings eine Einsetzung des Heil. Abendmahls geschehen; nur find ich in exegetischem Nachsehen, es sey keine formelle Einsetzung gewesen, sondern nur Handlung und Worte, wovon Jesus erwartete und wollte, daß sie zu einem förmlichen Religionsgebrauche

gedeihen werden, wenn er es schon nicht ausdrücklich befehle. —

Die ganze Sache beruht auf den ausdrücklichen Nachrichten dreyer Evangelisten, und Paulus und Lukas, die nicht bey der ersten Feier gegenwärtig waren, sondern die Erzehlung von den Aposteln her hatten, sind die, bey denen wir den erklärenden Befehl finden: Thut dies zum Angedenken an mich, und Paulus allein redet davon, wie man bey dieser Handlung, bey diesem Essen und Trinken eines Abendmahles das des Herrn ist, sich wohl oder übel, anständig oder unwürdig benehmen, und verhalten könne. Matthäus ist der Einzige, der alles in der Gegenwart Jesu mit gesehen und mit gehört; und nach ihm erzehlts auch der Epitomator Markus, der nicht selbst dabey war, ganz ohne einen Zusatz oder Erklärung; Nun zeigen alle vier Evangelien, daß der Herr immer stärker wider das Vorurtheil der Jünger, Tod und zwar ein schmählicher Hinrichtungstod dürfe dem Meßias nicht wiederfahren, kämpfte und kämpfen mußte. Bey ihme wars helle, daß sein Kreuzestod nahe sey, und beschlossen war's bey ihm auch, ihm lieber entgegen zu gehn, als auszuweichen. Nun mußten die Jünger wider dies Aergerniß verwahrt, auf diese höchst verwirrende Lage mußte ihr Gemüth vorbereitet, mit seinem Tod und der damit bevorstehenden Verlassenheit mußten sie bekannt gemacht werden. So ergriff dann der Herr alle Gelegenheiten ihnen seinen nahen Tod vor-

herzusagen. So sagte er bey der Salbung in Simons Hause: Mich habt ihr forthin nicht: diese Salbung ist wegen meiner nahen Begräbniß eine Grabsalbung, Balsamirung: Eben so: Es ist mir innigst erwünscht dies Osterlamm mit euch zu essen, eh ich leide. Wieder so: Einer aus euch verräth mich, nämlich an die, die mir den Tod geschworen haben: Des Menschen Sohn geht nun hin (aus dieser Welt weg.) Da er nun Brod bricht, sagt er: hier dies mein gebrochner, mein für euch getödet werdender Leib, oder Leichnam. Der Kelch muß noch genommen werden: So, sagt er: hier, mein Blut — trinket von diesem Wein. Die alte Religion hatte Opferblut — die beßre neue kömmt — für viele fleußt mein Blut zur Verzeihung der Sünden. So hab ich nun das leztemahl Rebensaft, Traubenblut getrunken. Im Reiche meines Vaters drüben — da trink ich so was ganz neuer Art.

Das sind alles **augenscheinliche Nöthigungen an seinen nahen Tod zu denken**: Hineintragung dieses Gedankens in alles was in diesen lezten Stunden und bey diesem lezten Passah vorgieng. Klar, stark, mit Einheit, zur Absicht ganz dienlich, mit Fülle von Empfindung. Wenigstens müssen wir grosse Empfindung darunter denken, wenn wir uns entsinnen, wie das ihm der besonderste Wunsch war, sagen zu können, er habe von allen keinen verloren, und daß ihrerseits über

den vorhergesagten und noch nicht einmahl recht geglaubten Hinscheid, die Traurigkeit ihre Seelen erfüllet hatte.

Denke man sich nun einmal alles hinweg, was wir aus der Apostelgeschichte und 1 Kor. X. und XI. Kap. und dann von der spätern Geschichte des Abendmahls aus den christlichen Jahrhunderten wissen, und nehme nur jene Matthäische Nachricht ganz allein: da frage man sich: hat mit jenen Worten der, der sie sprach, eine neue symbolische oder emblematische, von Zeit zu Zeit vorzunehmende Religions-Ceremonie oder Handlung förmlich eingesezt? Oder entwickelter: haben die dabey Anwesenden müssen merken, denken und sehen, hier sey auch nur für Sie, geschweige für eine ganze, noch nicht existirende, aber künftig zu sammlende Gemeine von Gläubigen, genugsam zu verstehen gegeben worden: Sie alle haben hierunter einen formellen Befehl empfangen, etwas Neues, zum Theil Aeusserliches künftighin vorzunehmen, daran sie sonst nicht gedacht hätten, und hierunter eine Pflicht zu erkennen und zu erstatten, die vorher noch niemals Pflicht gewesen war? Oder der Pflicht des Passahessens diesen neuen Religionsgebrauch zu substituiren? — Zumahl bey dem Gedränge kummervoller Gedanken von Trennung, in die sie sich so fast gar nicht hineinzuversetzen wußten?

Mich dünkt es also klar, daß die sogenannten Einsetzungsworte Belehrung vom Nächstkünftigen, nicht

Anordnung einer Feier dessen, was erst zum Vergangenen und Geschehenen werden sollte, enthalten. Ausser man könnte das widerlegen, daß auch bey diesem Passahessen die Jünger noch immer abgeneigt gewesen, die Nähe seines bevorstehenden gewaltsamen Endes zu glauben.

Ich will einmahl annehmen, die Jünger hätten die Vorstellung gehabt und begriffen: "hier sezt unser Herr „einen neuen feierlichen Religionsgebrauch ein, daß „wir alle, (und wer künftig an ihn glauben wird,) „zum Andenken seines Todes geflissentlich und aus„drücklich Brod und Wein genießen sollen,„ so liegt hierinn ein so gewaltiger Fortschritt ihrer gläubigen Verehrung des Herrn, (den wir sonst einen Sprung nennen würden,) daß es wahrhaftig mir unerklärlich ist, wie sie dann doch alle bey seiner Gefangennehmung muthlos werden und fliehen, Petrus ihn verläugnen, und alle bis zu seinen Erscheinungen am dritten Tage bey verschloßnen Thüren zittern und wainen konnten. Sie hatten ja, nach jener Voraussezung, ohne ein Wort von Einwendung, und ohne sich die mindeste Erläuterung auszubitten, eine neuangeordnete Feierlichkeit, seinen gewaltsamen Tod betreffend, sich von ihm gefallen lassen. Sie mußten ja als Männer, bey denen das Sinnliche nur gar zu viel machte, von dem Augenblicke der Einsezung an, so gewiß sie dieselbe für

Einsezung ansahen, drauf denken, wie sie dieselbe befolgen wollten. Es mußte sie wundern, wer von nun an diese neue Religionshandlung eigentlich und zuerst vornehmen, wer nehmen, brechen und geben, und wer hingegen nur empfangen und genießen soll u. s. f. — Wie konnten sie auch anders, als von dem Herrn, der in ihren Augen schon göttlich-groß genug gewesen seyn soll, um befugt zu seyn, eine neue Religionsfeier zu stiften — von diesem ein Außleben nach dem Tode zu erwarten? Statt dessen finden wir, daß der auferstandne Herr und Heiland sie über ihren so weit getriebnen Zweifel und Unglauben in Ansehung seines Wiederlebens bestrafen mußte.

Nehm ich also auf all dieses an, der Herr habe doch den künftigen Gebrauch dieses Gedächtnißmahles gewollt, obschon er ihn nicht befehlen mogte, so bleibt freylich nichts anders übrig, als daß Er in seiner höchsten göttlichen Menschenkenntniß es vorhergesehen hat, auch dieß sey eine von jenen vielen Früchten, die das in die Erde gefallene Saamenkorn (Joh. XII, 24.) tragen werde, — daß seine Jünger und Freunde ihn beym Brodbrechen, wenn er es selbst wieder thue, nach seiner Auferstehung erkennen, und sich bey ihrem Brodbrechen seiner und namentlich auch dieser lezten Passahfeier mit den abgeänderten Zeichen und Worten erinnern werden; daß dieses Andenken ihre Herzen ergreife, —

daß

daß es ihnen unausbleiblich werde, so oft sie bey Tische seine leibliche Gegenwart vermissen, und doch Brod und Wein vor sich haben; und so oft sie's erleben, daß das jüdische Passah wieder eintrete und sie denken mache: Ach! vor'm Jahr, vor zwey — vor zehn Jahren hatten wir ihn noch bey uns — da sah er seinen Tod so klar vor sich und wir hingegen so dunkel — u. s. w. daß also damit sein Andenken immer feierlicher werde, je mehr sie von den Folgen seines Siegs, von den Kräften seines Geistes, — von der Ausbreitung seines geistlichen Reichs erleben. —

So mußt' es doch der Natur der Sache nach kommen! So mußt' es doch erfolgen, daß sie die neuen Mitglieder ihrer Brüderschaft auch dazu einluden und gleichsam einweihten, zu wissen, Jesus der Herr, der vom Himmel her so liebevoll und glorreich wirkt, habe allernächst vor seiner Creuzigung bey der Feier des Passah noch so ernst, so bedeutsam, mit so hoher Ruhe von Hingebung seines Leibs und Lebens bey lezter Ueberreichung des Brodtes und von Vergießung seines Bluts beym Herumbieten des festlichen Kelches geredet, daß man die Wiedergedächtniß an das Trübsalbrod in Egypten und an den Erlösungskelch der Alten fast ganz darüber aus dem Sinne habe verlieren müssen; und nun sehe es jeder hell ein, daß nichts billiger, nichts allgemein erwecklicher, nichts auch Ihm gefälliger seyn kön-

ne, als wenn sie sichs ganz eigentlich zum Gesetze machen, auch von Zeit zu Zeit geflissentlich zu diesem dankbaren und gläubigen Angedenken bey Brod und Wein — sich zusammen zugesellen, und es zur vorzüglichen Nahrung ihrer ihm geweihten Andachten zu gebrauchen; dabey sich in Gespräche über sein ganzes Werk, sein Leben und Tod, seine Lehren und Tugenden und Herrlichkeiten einzulassen, — und es so, neben der Heil. Taufe zu dem angenehmsten Christenthums-Zeichen und Merkmahl zu bestimmen.

Wie konnt es sonach anders kommen, als daß ein Paulus, der dieß von den frühern Aposteln und Brüdern vernahm, vor sich sah und mitfeierte, im Geist überzeugt ward, es sey ganz und gar im Geiste des Herrn, daß man solch ein Gedächtnißmahl halte und es allenthalben, auch die neuen Christen-Gemeinen, halten lehre; es sey völlig so, als hätte der Herr dabey ausdrücklich, wie ehmahls Mose beym Gesetze des Passah, gesagt: So sey es euch ein Zeichen meines Todes in eurer Hand und ein Denkmahl für euer Herz: Thut so zu meinem Gedächtnisse.

O heilige Freywilligkeit des Angedenkens an den Geliebten, den verehrten Göttlichen! Ist ja doch in der ganzen Religion, in allen Entwickelungen der Menschheit zur Tugend, Weisheit und sittlichen Vergnügen alle-

allemahl nur das recht schön und dauerhaft und von zunehmender Fruchtbarkeit, was aus eignem Denken, freyem Trieb des Danks, der Liebe, der anmuthvollen Nachdenklichkeit sich so zu reden entfaltet!

Nochmahls also: Paulus und Lukas schrieben diese Worte: "dieß thut zu meinem Gedächtnisse,", aus dem Herzen des Herrn, aus dem ganzen Zusammenhange von Passahfeier, Todes-Nähe Jesu, Unvergeßlichkeit seiner den Tod überwindenden Liebe — und aus den Herzen seiner ersten beßten Jünger, — es mußte nur für die spätern als eine liebevolle Zumuthung zur Sprache kommen, als hätt' ers gesagt, weil ers gewiß gesagt haben würde, wenn sie nicht ohne Worte dieß verstanden hätten.

Fast mögt ich noch hinzusetzen, daß ich es kaum anders erklären kann, daß Johannes der Evangelist diese Abendmahls-Erzehlung, die man Einsetzung heißt, hat weglassen können, als eben daher, weil er mit den ersten Aposteln und Brüdern, und seinen geistlichen Kindern das Andenken des Herrn aus Empfindsamkeit und Freywilligkeit zu feiern gewohnt war, aber es nicht als Vorschrift, Befehl und formellen Gebrauch ansehen mogte. Wußt' er hingegen, daß der göttliche Freund es förmlich angeordnet oder eingesezt habe — so dächt' ich, er hätte nicht davon schweigen wollen oder dörfen. —

Man sagt zwar, er fand es schon in den früher geschriebnen andern Evangelien. Aber mir ist unbegreiflich, wie er anstatt die Harmonie derselben in grösseres Licht zu setzen, sie durch seine Erzehlungen so sehr hat erschweren und kein einzigesmahl drauf hat deuten können, wie er hier und da einer Disharmonie abhelfen könne und wolle.

Die historischen Anzeigen, daß er zulezt geschrieben und die frühern vor sich gehabt habe, sehen einer hintennach entstandnen Vermuthung und Sage zum wenigsten so ähnlich als wirklicher Geschichte, — und mir wirds von Jahr zu Jahr unwahrscheinlicher, daß er so viel späther geschrieben und gar die andern schon bey Handen gehabt haben soll *).

*) Das erste ließ ich wohl auch gelten. Aber das lezte, das leuchtet mir, was auch H. R. Michaelis sagt, im geringsten nicht ein. A. d. H.

Predigt

über

Matth. IV Kap. V. 8-11.

Wiederum nimmt der Teufel Jesum mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeiget ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit: und spricht zu ihm: dieses alles will ich dir geben, wenn du niederfallest und mich anbethest. Da spricht Jesus zu ihm: heb dich Satan, denn es ist geschrieben: du sollt den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, es traten die Engel hinzu, und dieneten ihm.

Darum ist der Sohn Gottes geoffenbaret worden, auf daß er die Werke des Teufels zerstöre. 1 Joh. 3. Das ist der grosse Zwek, den uns der Apostel von Jesu Ankunft kennen lernte, und dessen Grösse und Würdigkeit uns nicht im Dunkeln seyn kann, da wir wissen, daß Werke des Teufels nichts anders als alle Arten und Aeusserungen lasterhafter Gesinnungen sind. Wie nun Christus diese Werke des Teufels zerstört habe, das kann und soll der Christ aus dem Evangelium, das ihm offen ligt, lernen; da wird er bald se[illegible]n, wie Jesus durch seine weise Lehre den verdunkelten Verstand von falschen und schädlichen Begriffen be-

befreyt, und mit Erkenntniß heilsamer Wahrheit erleuchtet; wie er das kranke Herz von den unregelmäßigen Neigungen und Begierden gereinigt, und mit Kraft und Trieb zum Guten erwärmt habe. Aber nur einseitig und unvollkommen würde er Jesum und seine Lehre kennen, wenn er sie ohne die einnehmende Kraft und Anmuth des Beyspiels Jesu Christi lernte, welches uns in seinem Leben die Ausübung seiner heiligen Grundsätze und den Sieg über das Böse durch die That als möglich erwiesen darstellt. Schon bey der Eröffnung seines Testaments stößt er auf eine Geschichte, die bey aller Dunkelheit und Schwierigkeit, die sie für ihn haben mag, ihm von unschäzbarer Wichtigkeit ist, weil sie ihm Christum als den von jeder Seite geprüften und jeder Versuchung unzugänglichen Ueberwinder des Bösen zeiget.

Zween verschiedene Wege haben wir, um eine so weit von uns entfernte Geschichte uns zu beleuchten. Wir sehen erstens auf den, der uns die Nachricht derselben giebt, und untersuchen, woher er sie schöpft, und in welcher Absicht erzählt habe; oder wir verbinden sie mit dem, was der Verfolg der Geschichte uns meldet, und entdecken vielleicht daselbst aufhellende Umstände, oder neue Merkmahle der Gewißheit. Laßt mich beyde diese Wege mit bescheidener Freyheit versuchen.

Woher schöpfte der Evangelist diese Nachricht, die er

er und Lukas uns melden? War etwann er oder ein anderer seiner Mitapostel ein Augenzeuge, wie Jesus jeder Art der Versuchung unüberwindlich sie abwies? Nein, weder er noch einer der übrigen Apostel können dieses als Zeugen und Hörer erzehlen, wie sie von den herrlichen Reden und Thaten Jesu uns was sie selbst von Anfang gesehen und gehört hatten, melden. Es war, ehe Jesus sein öffentliches Leben unter dem Volke antrat, und Jünger sich gesammelt hatte, da er einsam zum Theil in der Wüste sich aufhielt. Wir können also sicher voraussezen, daß diese Nachricht aus einer Erzehlung unsers Herrn an seine Jünger geschöpft war, und würden also nicht schädlich irren, wenn wir sie in dieser Rücksicht betrachten, nach dem Zwecke, warum Jesus es seinen Jüngern erzehlte, und nach dem Eindruk, den es bey ihnen machte. Nicht zur Befriedigung einer unnüzen Neugier, noch zur Erhebung seines Ruhms unter ihnen, dessen er nicht bedurfte, nicht ohne wichtige Absicht konnte der weiseste Lehrer seinen Jüngern erzehlen, was sie anders nicht als aus seinem Munde vernehmen konnten, sondern er that es unstreitig mit der weisesten Rücksicht auf die Bedürfnisse und Fassungskraft seiner so schwachen Schüler. Was in seiner göttlichen Seele vorgieng, mit was für Betrachtungen er seinen Geist erhebte und stärkte zur Verrichtung des grossen Werkes, das ihm sein Vater gegeben hatte, das alles konnte und wollte er ihnen nicht sagen,

weil

weil sie es nicht zu tragen vermochten: aber so viel wollte er ihnen sagen, als sie gebrauchten, um von seiner Person und Bestimmung und von seinen Absichten richtiger denken zu lernen, und von den anhängenden Vorurtheilen sich loszureissen; wollte, was er ihnen sagte, so und auf die Weise sagen, wie es den tiefsten Eindruck haben, und das lebendigste Gefühl der Wahrheit bey ihnen wirken mußte; mit solcher Herablassung zu ihren Vorurtheilen, und in einer solchen Einkleidung, wie es die Schwäche ihres langsamen Verstandes und ihrer Begriffe erheischten. Er, unser göttliche Herr, sah, wie sie noch von Vorurtheilen und irrdischen Erwartungen befangen, die Absicht seiner Sendung und seiner Thaten mißkannten; er hatte das hungernde Volk, das ihm in die Einöde nachgefolget war, wunderthätig gespiesen, und siehe, er sah das Volk und selbst seine Jünger von der Erwartung angesteckt, daß er ihre leiblichen Bedürfnisse befriedigen werde; er hatte Thaten der Macht und Menschenliebe vollbracht, aber um Lob und Ruhm war es ihm nicht zu thun, und er sah seine Jünger von Eifersucht und Eitelkeit nicht leer; er hatte durch seine Werke sich als den Sohn Gottes bewiesen, und er sah seine Jünger trunken von Erwartungen der Hoheit und Macht, die sie in einem Weltreiche unter ihm genießen würden. Wie konnte er jeden Gebrauch seiner höhern Kräften, den er seiner nicht würdig fand, jede Absicht, die seiner heiligen Seele zu niedrig und frem-

fremde war, und nur aus jüdischen Vorurtheilen und irrdischer Denkensart entspringen konnte, ihnen stärker in ihrer ganzen Verwerflichkeit zeigen, als wenn er jede solche Zumuthung zum Mißbrauch seiner Kräfte und zu eigener Ehre und Ueberfluß und Herrschaft gleichsam dem Verführer in den Mund legte, wenn er sie als den Angriff eines Widersächers und die Versuchung eines Bösewichts vorstellte, deren er mit unbeweglicher Treu den Willen Gottes entgegensezte. Ja war das nicht selbst seine Weise zu handeln, da er Petrus vermessene und unbesonnene Abmahnung von Leiden mit dem ernsten Verweise abfertigte: **hebe dich weg von mir, Satan, du bist mir eine Aergerniß, den du sinnest nicht was Gottes, sondern was der Menschen ist.** Ich stelle mir vor, wie Jesus einmal im vertrauten Kreise seiner Jünger, dörft ich eine Zeit zu vermuthen wagen, so wäre es bald nach dieser ersten Erklärung seines Leidens geschehen, ihnen erzehlt, wie er nach seiner Taufe aus göttlichem Antrieb in die Einöde entwichen sey, um da nach dem Beyspiel alter Propheten durch strenge Enthaltung und Entfernung vom menschlichen Umgang in der Einsamkeit zu seinem grossen Geschäfte sich vorzubereiten: als er auf diese Weise 40 Tage und Nächte zugebracht, und dringenden Hunger fühlte, kam der Widersacher und that ihm die Zumuthung, wenn er wirklich der Sohn Gottes sey und höhere Kraft besitze, so solle er zu seiner Erhaltung

diese

diese Steine hier in Brod wunderthätig verwandeln: aber der Sohn des Menschen wies seine Zumuthung mit der Antwort ab, nicht Brod und Nahrung allein ists, sondern der Mittel sind viele, wodurch Gott des Menschen Leben erhalten kann! Ein andermal führte der Verführer ihn auf die Zinne des Tempels, und muthete dem Menschensohne zu: er sollte dort von der schwindelnden Höhe sich im Angesicht des Volkes herunterstürzen, das werde er so gewiß er Gottes Sohn sey, unbeschädigt thun können, und ihn vor Jerusalem der grossen Stadt als den Sohn und Liebling Gottes öffentlich darstellen. Aber der Menschensohn fertigte ihn ab und sagte: die gleiche Schrift, die den ausserordentlichen Schuz Gottes dem Frommen verheißt, gebietet ihm auch, denselben nicht verwegener Weise auf die Probe zu sezen. Noch einmal wagte sich der Verführer an ihn, und ließ ihn von der Höhe eines Berges weit umher in offener Aussicht verbreitet den Reichthum und Pracht des Landes und fern anstossende Meere und angränzende herrliche Länder sehen, und sprach als eines der höhern Wesen, dem nach der Lehre der Schriftgelehrten die Gewalt und Aufsicht über gewisse Theile der Erde übergeben seyn soll: Sieh, diese weiten herrlichen Reviere mit allem ihrem Reichthum und Pracht. In meiner Macht steht's sie zu verleihen, wem ich will; du scheinst mir würdig über Nationen zu herrschen. Dein sollen sie seyn, wenn du nur erkennst, daß du sie

mir

mir zu danken habest, und meinen Absichten dich unterwirfst. Aber mit ernstem Unwillen und heiliger Entrüstung antwortete der Menschensohn auf die verrätherische Zumuthung: **Entferne dich von mir, du Verführer**, und lerne, wie heilig und unverlezlich das Gebot sey, Jehova deinen Gott allein sollst du verehren, und ihm allein deine Anbethung und ungetheilten Gehorsam wiedmen! Izt verließ ihn der Verführer auf einige Zeit, und Boten Gottes kamen und versahen ihn mit den Bedürfnissen des Lebens und erwiesen ihm Ehre. Was für Eindrücke mußte nicht diese Erzählung bey den Jüngern Jesu machen! Wie, unser grosse Herr und Meister, er litt' Hunger, aber für sich schaft er nicht Brod, der doch wunderthätig das Volk gespiesen hat! Also nicht für sich und nicht zur Stillung eigener Bedürfnisse glaubt er die Kräfte zu besitzen, die Gott ihm gegeben hat. Er konnte vor den Augen des Volkes am Himmel oder auf Erde ein Zeichen thun, aber er will nirgends zum Aufsehen und Erstaunen Wunder würken, nirgends der Vorsehung Wege vorschreiben! Und Verführung nennt er es, und Abfall von der Verehrung Gottes, wenn ihm Reiche der Welt mit ihrer Herrlichkeit angeboten werden. Ja nun, mochten sie sagen, nun erkennen wir den Ernst und die Entrüstung, womit er den Petrus, der ihn vom Leiden abhalten wollte, als seinen Verführer beschalt. Nun erkennen wir, was er schon zu Nathanael sagte: **Von izt an werdet ihr**

den Himmel geöffnet sehen, und die Engel Gottes zu des Menschen Sohn herauf- und herabsteigen. Joh. 1, 51.

Oder ich lasse die allzuschwache Vorstellung fallen, und stelle mich in die Person eines unstudierten redlichen Christen, der mit nüchternem Verstand und Durst nach nichts als Erbauung und Belehrung sein Testament liest. Er nimmt seine Evangelien vor die Hand und stößt schon am Eingang derselben auf diese Geschichte. Was für eine Geschichte, denkt er, am Eingang der evangelischen Geschichte! Was für eine Eröffnung der wichtigen Auftritte, die wir in dem thätigen Leben Jesu finden! Wie groß, wie ausserordentlich, wie voll Dunkelheit und voll Licht! Doch ich bescheide mich gern, in der Geschichte des größten und ausserordentlichsten der Menschen manches zu finden, das mir noch dunkel und unerklärbar ist; dessen Leben und Bestimmung und Thaten so sehr von dem Leben gewöhnlicher Menschen sich auszeichnen, mag doch manches in seiner grossen Seele empfunden und ausser sich erfahren haben, das ich ganz zu verstehen und zu erklären nicht vermag. Nicht Nebensachen und unbedeutende Umstände, die nur einer zügellosen Einbildung Vorschub thun und auf vorwitzige und ungereimte Fragen verleiten, sollen mich aufhalten; mögen Weisere glüklicher forschen, woher und wie die Versuchung kam! Mir ists genug, beym Wesen allein

bleiben; genug, die Versuchung selbst und die unwandelbare Treue, womit Jesus sie bestund, und die Hülfsmittel, wodurch er unüberwindlich sie ablehnte, kennen zu lernen! Hier sehe ich zum voraus, von welchem Geiste Jesus beseelt war, und was für Grundsätze ihn leiteten; ich eile fort zur Geschichte, um zu sehen, wie sein Leben damit übereinstimme, und ob er mit unbeweglicher Treu' diese Grundsätze behauptet habe, und siehe, mich rührt die vollkommene Harmonie derselben mit seinem Leben, und diese Geschichte ist mir gleichsam ein Sinnbild des ganzen Charakters und Lebens Jesu; den überall herrscht eben derselbe Geist der unbeweglichen Treu und Ehrfurcht für Gott! So wie kein Reiz der Herrschaften und Reiche der Erden, die in offener Aussicht vor ihm lagen, ihn von Gott abwendig machen konnte, so blieb er gegen die Verführungen der Macht und Hoheit in seinem ganzen Leben unüberwindlich. Bey ihm wäre es gestanden, da er mit solcher Grösse des Geistes und solchen Kräften ausgerüstet war, sich zum Herrn und König zu erheben, und jauchzend würde ihm das Volk seine Hülfe dazu geleistet haben; aber er war nicht gekommen, daß ihm gedienet würde, sondern daß er selbst dienete und sein Leben zum Lösegeld gebe für viele; er sah die Neigung des Volks, ihn zum König Israels zu machen, sah alle Möglichkeit dazu, und entzog sich ihrer Zudringlichkeit, denn er verschmähte die Hoheit der Welt und

nahm nicht Ehre von den Menschen. Bey ihm wäre es gestanden, ein Welteroberer und Herrscher zu werden, und Geschichtkundige sagen, daß das Mißvergnügen des zahlreichen jüdischen Volks und die Lage des römischen Reichs, in dessen weitem Umfang allgemeine Unterdrückung und herrschender Sittenverfall den Freyheitssinn und den männlichen Muth, einst die Stüze der Nationen, geschwächt und fast ertödet hatte, dem grossen und unternehmenden Geiste der bequemste Zeitpunkt zu grossen Eroberungen gewesen wäre; Jesus sah diese Möglichkeit, und alle Mittel zur Erreichung vor ihm offen, aber edlern Absichten, der Ausbreitung der gemeinnüzigsten Wahrheit war sein Leben gewiedmet; aber sein Reich war nicht von dieser Welt, darum wollte er seine Diener nicht für sich streiten lassen, wollte nicht zu seinem Schuz Legionen der Engel, die ihm zu Gebot standen. Bey ihm wäre es gestanden, sich Reichthum und Ruhm und Ansehen und Schäze durch die Grösse seiner Thaten zu erwerben; aber der Erde Pracht und Grösse war seiner göttlichen Seele zu klein; er, der reich war, und reich seyn konnte, wollte arm werden, daß wir reich würden; der in Gottes Gestalt, mit göttlicher Kraft und Ansehen ausgerüstet war, wollte sich seiner Hoheit begeben und sich erniedrigen. Die Lockungen des Ehrgeizes und der Herrschsucht vermochten nichts über ihn, denn sein grosser Grundsaz war, Gott allein zu dienen und ihn allein zu ver-

verehren. So war er bis an das Ende seines Lebens auf Erde unbeweglich treu an den Gesinnungen, womit er die Angriffe des Verführers zurückschlug, und entfernte von sich selbst die Verführung, die in seine heilige und reine Seele keinen Eingang fand: und der Beyfall der Engel, und die Verehrung aller bessern Menschen, denen sein Evangelium geprediget ward, folgte ihm nach. Er suchte nicht die Ehre von Menschen; aber je weniger er sie suchte, desto reicher ward ihm die Ehre bey Gott, die Ehre vor allen Geschlechtern des Himmels und der Erde, die seine Grösse erkannten, zu Theil. Ja diese unerschütterte Treu an Gott und an den Absichten seines himmlischen Vaters, die keine Lockungen der Herrschaft und Hoheit zu beugen, und keine Schrecken der äusserlichen Schande und Unterdrückung zu erschüttern vermochten, sie war dessen würdig, der in allen Dingen versucht worden, wie wir, doch ohne Sünde. In dieser unbeweglichen Treu, in dieser unerschütterten Ehrfurcht gegen Gott und seinen Willen, die er unbesiegt von Angriffen vom Anfang seines Lehramts bis in die lezte Todesstunde behielt, da erkenne, da verehre ich den **Anfänger und Vollender des Glaubens, der anstatt der Freude, die ihm vorgeleget war, das Kreuz erduldet, die Schande verachtet, und sich zur Rechten des Throns Gottes gesezt hat.** Hebr. 12, 2.

Und nun noch ein Wort der Warnung und der Ermunterung nach dem besondern Innhalt unsers Textes.

Habet ihr euch gern die zwo Arten der Versuchungen, die in den zween ersten Theilen dieser Erzehlung uns vorgestellt sind, nach ihrer Gefahr beschreiben und mit den Verwahrungsmitteln gegen dieselbe euch bekannt machen lassen, so gestattet mir noch, euch auch eine Warnung vor den Versuchungen der Herrschsucht und des Ehrgeitzes beyzufügen. Wahrlich, Versuchungen, die nicht minder gefährlich, als die der Sinnlichkeit und der Geldliebe sind; ja eben darum sind diese Versuchungen gefährlicher, weil nicht gemeine Menschen ihnen unterliegen, sondern weil sie vorzüglich diejenigen verführen, die grössere Talente und Vorzüge des Geistes und Macht und Einfluß auf andre besitzen. Was ist wohl der Grund, warum bey so vielen Geisteskräften, bey so vieler Einsicht und Wissenschaft, bey so viel rastloser Thätigkeit, die wir an so vielen Menschen finden, dennoch so wenig Gutes erzielet und der Zustand der Menschen so wenig verbessert wird, als weil alle diese Kräfte und Geistesvorzüge nicht der Wahrheit und dem Guten zuerst, sondern zuvorderst der Erlangung von Ehre und Herrschaft gewiedmet sind. Und der würde den Dank des aufstrebenden Jünglings von Kraft und Talenten verdienen, der ihm die Versuchungen der Herrschsucht und ihre Gefahr lebendig vorstellen, und sein empfind-

liches

liches Herz gegen ihre Lockungen verwahren könnte. Denn wo einmal die unglückliche Neigung zu herrschen, höher über andre emporzusteigen, seinen Einfluß und seine Macht geltend zu machen, das Herz eingenommen hat, da sind meistens der Abwege unzähliche, auf die man vom geraden Pfade der Treu und Gewissenhaftigkeit abweicht. Bald muß man vor dem Götzen der Mode und der herrschenden Denkensart niederfallen, und Vernunft und Gewissen unter das Joch desselben beugen, bald die Gunst der Menge oder der Grossen durch niedrige und verwerfliche Mittel erschleichen, oder die erworbene Gunst und empfangenen Dienste, durch Menschengefälligkeit unterhalten und bezahlen; izt wird man, um sein Ansehen nicht zu verlieren, dem Guten sich widersetzen, das durch fremde Hand befördert wird, oder aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit zu dem Bösen stillschweigend einwilligen. Bald wird man die Wahrheit im Reden verletzen, bald die Rechte andrer kränken; dem Schwachen mit Troz, dem Irrenden mit Härte, dem Untergebenen mit Uebermuth begegnen. Doch wer wollte die Unbilligkeiten und Ungerechtigkeiten alle erzehlen, wozu Herrschsucht verleitet, und die Verwüstungen genug beklagen, die sie in Häusern und Bürgerschaften, in der Kirche, unter Staaten von jeher angerichtet hat. Und deine heilige Lehre, o Jesu, die Lehre der Demuth und Liebe, wahrlich sie kann nicht Wurzel schlagen in einem Herzen, das von Herrschsucht

eingenommen ist. Nicht umsonst hat daher Jesus seine Jünger nachdrücklich davor gewarnt und gesagt: Wahrlich ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie die Kinder, so möget ihr nicht eingehen in das Reich der Himmel. Ihr wisset, daß die Fürsten der Völker über sie herrschen, und die Großmächtigen Gewalt über sie haben; unter euch aber soll es nicht also seyn; sondern so jemand unter euch groß werden will, der soll euer Diener seyn; und so jemand der Vornehmste seyn will, der sey euer Knecht.

Aber wozu mir diese Lehre, denkt vielleicht ein Hörer, dem seine Niedrigkeit und seine Schwäche die Versuchungen zur Herrschsucht mit den Gelegenheiten dazu abschneiden? — Ja, auch dir und mir, die wir freylich nicht Kraft und Gelegenheit haben, uns über andre zu erheben, ist Lehre der Demuth und Warnung hier gegeben. Wir Schwächere, denen nur ein Talent anvertraut ist, wir wollen ruhig und zufrieden die stillen Wege gehen, die Gott und Pflicht uns führt; wollen uns nicht vordringen, höher zu stehen, als das Maaß unsrer schwachen Kräfte gestattet; nicht in Geschäfte und Stellen uns eindringen, denen wir zu schwach sind, nicht durch Eitelkeit und leeren Schein den Mangel wirklicher Gaben zu ersetzen beginnen: Wir wollen demüthig und getreu nach dem Maaß der Gabe, die uns

gege-

gegeben ist, im engen Kreise unsers Berufs arbeiten und nichts aus Zank und eitler Ehre thun, sondern andre höher achten als uns selbst. Phil. 2.

Und nun noch ein Wort der Ermunterung!

Als Jesus alle Versuchungen des Verführers sieghaft zurückgeschlagen hatte, verließ ihn der Widersächer, und Boten Gottes bedienten ihn. Was lehrt uns dieß anders, als glücklich überstandene und beherzt abgetriebene Versuchungen setzen uns selbst vor künftiger Versuchung in Sicherheit, und erwerben uns die Werthschäzung der Engel und der bessern Menschen, und was das beßte ist, den Schuz und das Wohlgefallen Gottes.

Jede glücklich bestandene, jede beherzt zurückgeschlagene Versuchung bringt nicht nur den Lohn, daß sie unser Herz beruhigt, und zu folgenden Siegen Kraft und Stärke giebt; sondern sie entfernt auch selbst die Versuchung und den Verführer; sie sezt uns vor dessen Zumuthungen, vor fernern Versuchen durch Drohungen uns zu fällen, oder durch List zu überraschen, in Sicherheit. Das beweiset uns das Beyspiel unsers Heilands. Als er in jedem Angriff des Verführers unüberwindlich fest sich bewies, verließ ihn auch der Verführer selbst, weggeschreckt durch die heilige Grösse seiner Tugend und seiner Treu an Gott. Pharisäer und Schriftgelehrte unterstunden sich nicht mit Zumuthungen zum

Bösen und zur Theilnehmung ihrer ungerechten Absichten sich Jesu zu nahen, denn sie kannten und scheuten die unbewegliche Stärke seiner Gottesfurcht. Ja, die ächte, standhafte, auf festen Glauben an Gottes Wort gegründete Tugend, wahrlich, sie hat eine sieghafte Kraft und Stärke, welche den Verführer selbst verwirrt und entwaffnet; sie spricht, wenn sie in aller Einfalt der Ueberzeugung redet, mit solcher Kraft an das getroffene Herz des Verführers, daß sie ihm gleichsam Wunden in die Seele schlägt, und ihn zwingt sich zu entfernen. Und da sage nicht, o Christ, daß doch der Zumuthungen und Versuchungen zum Bösen durch die Liebhaber des Lasters so viele seyen, und daß sie so oft wiederkommen. Wundere dich nicht, wenn diejenigen über viele Versuchungen klagen, deren Herz zwischen Tugend und Laster wankt, und ohne Festigkeit und überzeugten Glauben an Gott und sein heiliges Wort ist: das sind gerade die Leute, an die sich Verführer aller Art am liebsten machen, weil ihre Unentschlossenheit, ihre Schwäche, ihr Mangel an richtiger Erkenntniß und wahrer Ueberzeugung von der Religion, der Streit ihrer Leidenschaften mit bessern Neigungen, sie der Verführung blos giebt, und jedem schlausten oder verwegensten Verführer den Sieg über sie versichert. Wessen Herz zwischen Gott und der Welt getheilt ist, wer mehr aus Furchtsamkeit und weltlicher Vorsicht an dem Bösen Theil zu nehmen sich scheut, als dasselbe aus Liebe

Liebe Gottes und des Guten verabscheut, der ist gleichsam eine Lockspeise für jeden Bösewicht, der einigen Vortheil bey seiner Verführung zu finden meynt. Aber laßt den wahren Christen irgend eine lasterhafte Zumuthung und Zunöthigung nicht mit Ziererey und pralendem Eifer, aber mit der festen Entschlossenheit und Einsicht eines Gottesverehrers ausschlagen, der es fest bey sich ausgemacht hat, er wolle dem Herrn dienen, und bewährt, was dem Herrn wohlgefällig sey, und ihr werdet auch die Versuchungen selbst und die Zumuthungen zum Bösen ihm nicht zu öfternmalen wiederkommen sehen. Laßt z. E. die Sklaven der Wollust und Ausgelassenheit dem Christen zumuthen, an ihren schändlichen Ausschweifungen der Trunkenheit oder des verderbenden Spiels oder der Leib und Seele verzehrenden Wollust, Theil zu nehmen; nur ein oder zweymal die gefährliche Zumuthung fest und entschlossen ausgeschlagen, und wahrlich, der beschämte Verführer wird kaum zum drittenmal kommen. Laßt falsche und gewinnsüchtige Leute dem Christen zumuthen, zu ihren ungerechten Kunstgriffen und eigennützigen Kniffen und Betrügereyen Hand zu bieten; ein oder zweymal die unverschämte Zumuthung mit Muth und entscheidender Stärke ausgeschlagen, und der boshafte Verführer wird lange von euch weichen. Laßt schlaue und neidische Leute ihre Verführungen unter der Gestalt der Ehre verbergen, um den Christen durch die Blendwerke der Eitelkeit

telkeit und Reize der Herrschaft zur Untreu an den Gesetzen Gottes zu verleiten; nur ein oder zweymal fest und entschlossen sich erklärt, daß um kein Geld und keine Ehre der Welt, wir von Unschuld und Gewissen abweichen; und wahrlich gedemüthiget wird der Verführer von euch ablassen. **Denn alles, was aus Gott geboren ist, das überwindet die Welt, und dieses ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, nämlich unser Glauben.** 1 Joh. 5, 4.

Nehmet noch dazu, daß die überwundene Versuchung nebst dem seelerhebenden Bewußtseyn des Sieges uns auch den Beyfall und die Werthschätzung der Menschen gleichsam zur Versüssung der aufgewandten Mühe bringt. Wenn auch der abgewiesene und beschämte Verführer die Gewalt der Gottesfurcht, die auch ihn zur Verehrung zwingt, nicht erkennt, so wird es doch nie an besser denkenden und wohlgesinnten Menschen ganz fehlen, die unsre unbestechliche Treu am Guten ehren, und uns eben desto höher schätzen und lieben; ja deren Werthschätzung und Achtung uns manche Erleichterung und manche Belohnung verschaffen kann. Verschmähung falscher Ehre und eiteln Glanzes wird uns in desto reicherm Maaße die wahre Ehre, die Zuneigung und Hochachtung der bessern Menschen, und den Beyfall aller Engel, aller Gerechten und Seligen, die uns kennen, erwerben; und was doch ungleich wichtiger und

allein wesentlich ist, sie wird uns das Wohlgefallen des einzigen gültigen Zeugen und Richters unsrer Thaten, das Wohlgefallen Gottes, das allein wahre und ewige Ehre ist, versichern.

Werfet noch, möchte ich sagen, hätte ich eure Geduld nicht zu lange aufgehalten, werfet noch einen Blik auf die ganze Geschichte, und sehet, welche Würde, welche Uebereinstimmung, welche Grösse der Gesinnungen und Handlungen sich in dieser Erzehlung wie in dem ganzen Leben unsers Herrn zeige, die dahin zielet, uns in ihm eine von allen Seiten geprüfte, aber allen Arten der Verführung unzugängliche Tugend darzustellen. Bedenket, wie wir als Diener seiner heiligen Lehre geschäftig und treu seyn sollen, aller Verführung entgegen zu arbeiten, den Menschen die izt unter ihnen herrschenden Versuchungen und ihre Gefahr bekannt zu machen, die ächten Quellen derselben tief in ihren Herzen zu entdecken, und des Aberglaubens finstre Schreken zu zerstreuen, die Blendwerke der Ehrsucht und Eitelkeit, der Sinnlichkeit und des Lasters, in jeder Gestalt zu entblössen und zu entkräften, den richtigen Gebrauch des göttlichen Worts zur Bewahrung der Unschuld zu befördern, und so der Herrschaft der Finsterniß zu wehren, damit wir nicht unwerth seyen, Schüler dessen zu heissen, **der darum geoffenbaret worden ist, auf daß er die Werke des Teufels zerstöre.** Gott gebe uns dazu seine Gnade. Amen.

Noch

Noch etwas von den Hoffnungen besserer Zeiten bey den alten Juden.

Von den jüdischen Begriffen vom Meßiasreich, ist in diesen Beyträgen schon so oft geredt worden, daß es scheinen könnte, die erforderliche Mannigfaltigkeit der darinn abzuhandelnden Materie leide es nicht, daß noch mehr hierüber beygebracht werde. Aber der Stoff ist so wichtig und so reichhaltig, daß es wohl einigen nicht unangenehm seyn wird, noch mehr davon zu hören.

Das Christenthum ist auf die Begriffe vom Meßiasreiche anfangs gegründet worden. Das heißt, die ersten die es annahmen, knüpften den Beyfall den sie ihm gaben, an diese Erwartungen, deren Erfüllung sie in Jesu Sendung und Schicksalen fanden. Uns muß also die Beschaffenheit dieser Erwartungen in allen Zeiten wichtig genug seyn, um jeden historischen Aufschluß darüber unsrer Aufmerksamkeit werth zu finden. Ich will also ohne zu befürchten, daß es dem Gegenstand dieser Untersuchung an Interesse mangeln möchte, noch etwas über die Gestalt dieser Erwartungen und ihre Entstehung sagen.

Bekanntermassen fassen diese Erwartungen in den spätern Zeiten sehr vieles in sich, haben nicht immer gleich

gleich viel in sich gefaßt, und sind bey verschieden denkenden Israeliten verschieden gewesen. Allemal aber begreifen sie eine gewisse glückliche Revolution die sich unter der Nation zutragen wird. Die moralischen Gründe dieser Hoffnungen, und die psychologischen Ursachen, darum sie zu dieser Zuversicht und Stärke gediehen, untersuche ich itzt nicht. Etwas läßt sich immer aus der Beschaffenheit des Gegenstands auf den sie sich meist mit beziehen, der bereits einen Anfang ihrer Erfüllung zeigte, schließen. Denn wir dürfen nicht denken, daß die Gegenwart keinen Stoff dargebothen, aus welchem solche Vorstellungen zum Theil geschöpft werden konnten. Im Gegentheil ist dieß, so viel wir bey der Ungewißheit der Zeit und des eigentlichen Innhalts jener Vorhersehungen sehen können, immer zu vermuthen.

Ich glaube nicht, daß in der Zeit der Heerführer einige Erwartungen die man hieher ziehen könnte, statt gefunden. Die Ansprüche der Israelitischen Nation giengen damals kaum auf Unabhängigkeit, geschweige auf eine Alleinherrschaft. Sie waren Arm und mit Grösse und Wohlstand unbekannt. — Bessere Ideen vom Meßiasreich sind auch nicht in diesem Zeitraum zu vermuthen. Die Nation war in ihrer väterlichen Religion so unwissend, so wenig befestiget, so leer vom Eifer für die Ausbreitung der reinen Gotteserkenntniß, und die Heerführer selbst waren so weit unter den begeisterten

Got-

Gottesverehrern der folgenden Zeit, daß damals wohl schwerlich von einer Verbesserung der Religion und von Ausbreitung derselben in der Welt etwas geahndet wurde. Aber Hoffnungen von beyderley Natur sind allerdings mehr im Geist des Davidischen Zeitalters. — Und hier trefen wir auch deutliche Spuhren derselben an. Dem David und Salomon wurde ein grosses, auf ihre Nachkommen zu immerwährenden Zeiten fortzupflanzendes Reich, verheissen. Der 45. 89 und 72 Psalm schildern die unter beyden Königen zu hoffende glänzende Epoche der Nation so prächtig, daß wir darinn leicht wenigstens die Erwartung eines Reichs, das an Macht dem babylonischen Reich beykommen sollte, finden können. In den Psalmen die aus Davids Zeit zu seyn scheinen, kommen Hoffnungen vor, daß die Verehrung des wahren Gottes allgemein auf der Erde seyn wird. So heißt es z. E. im 86 Psalm: Alle Völker die du geschaffen hast, werden kommen, vor dir Herr anzubeten, und deinen Nahmen ehren. Aehnliche Vorhersagungen finden sich mehrere, z. B. im sieben und vierzigsten Psalm, wo es heißt, Gott herrscht über die Völker — die Fürsten der Völker sind zum Gott Abrahams versammelt.

Bey den Propheten aus der Zeit der Könige, treffen wir noch bestimmtere Erwartungen von dieser Natur an. Ich will erstlich von den Hoffnungen reden, deren Ge-

gen-

genstand die moralische Wohlfahrt der Nation, und die Abschaffung des Aberglaubens unter derselben, auch die Einführung der Israelitischen Religion unter andern Völkern war. Denn diese Dinge werden meist zugleich verheissen.

Die Hoffnung der Ausbreitung der reinen Gottesverehrung war Anbetern eines Gottes, die unter abgöttischen Völkern lebten, höchst erfreulich. Wer war aber das **Werkzeug** dieser Ausbreitung, auf welches solche Hoffnungen zunächst gerichtet waren? Es läßt sich manches für die Meynung, daß hie und da **ein Prophet**, ein einzelner göttlicher Gesandter, als dieses Werkzeug angesehen worden, und daß dieser Prophet **Jeremias** gewesen, anführen. Ich sage damit nicht, daß die Aussichten der Bekehrung der Heiden sich nicht weiter erstrecken. Aber wir finden Voraussagungen die sich so erklären lassen: **Jeremias werde den Anfang mit der Bekanntmachung der Israelitischen Religion unter den Heiden machen.** Es ist aus den Nachrichten die der Prophet von sich giebt, klar, daß er nicht bloß seine Person als Prophet unter seiner eignen Nation behauptet, sondern auch dasselbe unter andern Völkern gethan, und sich besonders den Chaldäern und Aegyptern als Prophet des Jehova angekündigt hat. Der Anfang seines Buchs kündiget ihn auch wirklich als einen Propheten der Völker an, der vor seiner Geburt bestimmt

worden sey, Könige und Völker durch seine Worte zu trösten oder niederzuschlagen, ihren Wohlstand und Untergang vorherzusagen *). Also glaube ich daß Grotius nicht ohne Wahrscheinlichkeit das bekannte drey und fünfzigste Kapitel des Jesaias auf den Jeremias zieht, ob es gleich seltsam wäre, den Jesaias, einen eben so grossen Propheten, für den Urheber desselben zu halten. Ein späterer kann ja hier die Schicksale des Jeremias besungen haben. Nach Eichhorns Meynung haben ohnehin die wenigsten Trostreden, Loblieder, Gemählde künftiger Zeiten im Buch Jesaias diesen Propheten zum Verfasser. Es scheint mir daß hier des Jeremias Verfolgungen, und zugleich die frohen Erwartungen die sein Volk in Aegypten von ihm hegte, in ein dichterisches Gemählde eingekleidet sind. Ein ganz ähnliches Bild dörfte wohl der zwey und zwanzigste Psalm seyn, der auf den Jeremias besser als auf keinen bekannten Propheten passen kann. Wer diesen Psalm liest, wird überall an Jeremias, und nirgends an David oder einen andern denken, wenn er in der Israelitengeschichte **denjenigen**, auf den der Psalm geht, aufsuchen will.

Einige

*) Es ist unter den Juden zu Christus Zeit, wie einige Stellen der Evangelien anzuzeigen scheinen, eine Ueberlieferung gewesen, daß Jeremias auferstehen, und des Meßias Vorläufer seyn werde. Es ist wahrscheinlich daß der κατέξοχην so geheissene Prophet für welchen einige Jesum hielten, Jeremias sey.

Einige Stellen stimmen genau mit gewissen Reden des Propheten überein. Bey ihm trift auch alles ein, was der Urheber des Psalms von sich sagt. Und selbst der frohe Beschluß des Psalms hat allerdings einigen Grund in der Geschichte.

Indeß möchte ich doch nicht behaupten, daß die Weissagungen von Ausbreitung der wahren Gotteserkenntniß unter den damals bekannten Völkern der Erde alle den Jeremias als das Werkzeug dieser wünschenswerthen Revolution vorstellen. Ohne Zweifel waren in frühern Zeiten diese Hoffnungen noch weniger bestimmt, und nicht auf einzelne Personen, durch welche sie in Erfüllung gehen sollten, gerichtet.

Die Psalmen, das Buch Jesaias und andere Propheten zeigen überall in der fernen Zukunft die Bekehrung der Abgötter zur Religion des Volks Israel. **Alle Völker, sagt David, die du geschaffen hast, werden kommen dich anzubeten, und deinen Nahmen ehren.** Jesaias selbst und Michas haben folgende Weissagung: "Einst wird eine Zeit kommen, da alle Nationen in der wahren Religion Unterricht suchen, und erhalten werden. Sie werden nach Jerusalem zum Tempel hinwallen, um da die Erkänntniß nach der sie dürsten zu erlangen." Anderswo heißt es, daß **allen Völkern die Decke weggenommen werden**

 soll,

soll, die ihnen auf den Augen liegt. Solche Aeusserungen werden gegen das Ende des Buchs Jesaias noch deutlicher und bestimmter, wo ohne Zweifel spätere Propheten reden, die in und nach der Zeit der Gefangenschaft gelebt haben. Mir scheint daß bey Jesaias hie und da nicht eine einzelne Person sondern das ganze Volk Juda als das Werkzeug der Ausbreitung der Erkenntniß Gottes vorgestellt wird. Es wird in vielen Stellen collective für eine Person genommen, und heißt **mein Knecht Jacob.** Im neun und vierzigsten Kapitel ist dieß besonders sehr deutlich. Hier ist das Werkzeug der Wiederherstellung der reinen Religion und des Wohlstands der zehn zerstreuten Stämme, offenbar der Stamm Juda. Nirgends aber scheint dieß so deutlich als in der Stelle, die sonst auf den König Meßias gezogen wird. Hier wird ein Knecht des Jehova als **der Herold** der wahren Religion, und der Urheber einer allgemeinen Sittenverbesserung unter den Nationen angekündiget. Allein bald nach dieser grossen Beschreibung werden über den Knecht des Jehova Klagen geführt, daß er selbst gegenwärtig zu seinem erhabenen Geschäft nicht tüchtig sey. Und nach dem Zusammenhang mit dem was folgt, ist dieser Knecht wirklich das Volk Juda. Die Kürze dieses Aufsatzes erlaubt mir nicht, mich auf einen exegetischen Beweis einzulassen. Bey Jesaias ist durchweg die grosse Idee herrschend, daß die Nation der Juden bestimmt sey die Abgötterey abzu-

abzuschaffen. Die Urheber der Jesaianischen Orackel kommen unaufhörlich darauf zurück. Die spätern Propheten haben wie es scheint, diese allgemeinen Hoffnungen in bestimmte Erwartungen verwandelt, daß einst alle Nationen sich dem mosaischen Gesez unterwerfen würden. Am Ende des Jesaias, des Ezechiel, des Zacharias kommen solche Aeusserungen vor. Ich glaube daß solche Stellen zum Theil wenigstens Nachahmungen der prophetischen Orackel sind. — Denn die lezten Capitel des Ezechiel, und Zacharias sind vielleicht aus der Machabäer Zeit, so wie Daniel. Hernach hievon.

Doch sind solche Weissagungen wohl nicht alle so neuen Ursprungs, wenn Malachias in die Zeit gehört, in die man ihn insgemein sezt. Bey ihm findt sich auch eine ähnliche Vorhersagung. Jeremias, dessen Weissagungen die sichersten Kennzeichen der Aechtheit zu haben scheinen, redt von der glückseligen Zeit, da die Erkenntniß Gottes auf der Erde sich ausbreiten soll, auf eben die Art, wie Jesaias und Michas in jener bekannten Stelle, und sagt, daß die Bundeslade in der künftigen Zeit nicht mehr werde geachtet werden. Wenn die Meynung ist, daß man auch den Tempel nicht mehr als Siz der Schechina besuchen wird, oder doch ihn nur als ein Bethhaus betrachten wird, wo Gott nicht auf andere Weise ist, als überall im ganzen Weltall, so wäre dieß alles was man von den reinsten Begriffen

der Israeliten von Gott erwarten konnte. Die bey Jesaias vorkommende Aeusserung, daß man einst in Aegypten einen Tempel bauen werde, (worauf es ferner heißt, daß Gott alsdann sprechen wird: **Gesegnet bist du Aegypten mein Volk und du Assyrien meiner Hände Werk** —) diese sonderbare Aeusserung, die auch mit dem was im letzten Capitel steht, sich wenig zu vertragen scheint, wird von verschiedenen Gelehrten für ein Einschiebsel gehalten.

Zu den Hoffnungen der israelitischen Nation gehört auch die Erwartung eines grössern innerlichen, und äusserlichen Wohlstands als sie noch nie genossen hatte. Der Abfall von der Religion der Väter bey den zehn Stämmen, die Wankelmuth in der Treu an Jehova, und die Sittenverderbniß sollte wie die Propheten beten und hoffen, einer unverrückten Anhänglichkeit an Jehova und ihre alten Gesetze Platz machen. Ausführlich beschreibt diese selige Zeit Jeremias und Ezechiel. Und bey den meisten Propheten treffen wir ähnliche Aeusserungen an. Moses hatte schon Hofnung zu dieser glückseligen Veränderung gemacht. Sie wurden ohne Zweifel als eine Wirkung der göttlichen Macht angesehen. Und demnach konnten Begriffe von einer Gratia irrosistibilis zum Grund liegen; welches ich jedoch nicht für gewiß versichern will; da die alte Vorstellung von Pharaos Verstockung, die schon im Pentateuch herrscht, der

einzige gültige Beweis dieser Meynung ist, und man auf die emphatische Redensarten der Propheten: " Ich will „ verschaffen, daß ihr meine Gesetze haltet „ u. d. gl. eben keine hinlänglich sichere Schlüsse gründen kann.

Durch ihre Bekehrung sollen sich die Israeliten nach der Propheten Weissagungen auch der göttlichen Wohlthaten würdig machen die schon Moses ihnen verhieß, wenn sie ihrer Religion getreu bleiben würden. Ich habe schon bemerkt daß dißfalls ihre Hofnungen bereits auf David und Salomon gerichtet gewesen, von derer Regierung jene beständige Handhabung der Gerechtigkeit, jene weise Staatsverwaltung, jener blühende Wohlstand der Nation, jener äusserliche Glanz, jene siegreiche Uebermacht über alle Feinde, und endlich jener dauernde Friede erwartet wurde, der nachher durchgehends für den Charakter des Meßiasreichs angesehen ward. Jesaias und Jeremias erwähnen eines Königs, dessen Regiment der Nation jene gewünschten Vortheile verschaffen würde. Daß Jesaias in der bekannten Stelle Kap. 9, 6. 7. den Hiskias in Gedanken hatte, ist mir wahrscheinlich. Will man einwenden, daß allzugrosse Dinge von ihm gesagt werden, so nimmt man auf den prophetischen Stil so wohl als die prophetische Begeisterung allzuwenig Rücksicht, und bedenkt nicht, daß von David und Salomon ähnliche Erwartungen geäussert worden.

Hiskias wird hier als ein Held, als der Vater einer Folge Könige die auf Davids Thron sitzen werden vorgestellt. Sind dieß Prädikate die auf einen grossen und glücklichen Fürsten nicht passen? Eben so scheint mir, läßt sich das eilfte Kapitel des Jesaias auf ihn ziehen. Es scheint zwar eine **allzugrosse** und majestätische Beschreibung hier vorzukommen, als daß sie auf Hiskias passen könnte. Aber die Nation hegte von Davids Zeit an Erwartungen von der Art, deren Erfüllung nur durch die Sünden des Volks aufgehalten ward, wie sich aus der Analogie der alten Führungen der Vorsehung und den Aussprüchen des Moses *) schließen ließ. Dagegen scheint **Jeremias** oder ein andrer Prophet von **Zorobabel** vorhergesagt zu haben, was sich wirklich auch genau so ereignet hat, wenn es heißt: **Die Zeit kommt, die den Sprößling Davids den Gerechten erwecken wird. Der wird regieren, und das Regiment mit Weisheit verwalten. Er wird im Land Billigkeit und Gerechtigkeit wieder herstellen. Juda wird errettet werden zur selben Zeit, und Jerusalem wird Sicherheit haben. Man wird ihn nennen der Herr unsre Gerechtigkeit.** Eine ähnliche Stelle kommt in dem Buche der Weissagungen Jeremias vor, die ohne Zweifel sich auf

eben

*) Deut, 28.

eben den Gegenstand bezieht *). Daß Zorobabel hier gemeint sey, ist aus Zacharias Aeusserungen leicht abzunehmen, der den **Zorobabel** ebenfalls **Zemach** nennt, und von dem blühenden Zustand der Nation unter seinem Regiment ähnliche Beschreibungen macht. Es stößt sich zwar an die Schwierigkeit daß der Nahme, der dem **König** von dem das Orackel redt, beygelegt werden soll, in der Geschichte nicht vorkömmt. Aber solche Zunahmen (dergleichen auch Nathan dem Salomo gab) **) sind ohne Zweifel nur als Epitheta, und nicht als gewöhnliche Nahmen anzusehen. Wir lesen auch nicht daß Hiskias **Emanuel**, oder Paschur **Magor Missabib** geheissen. (Jes. 7. Jerem. 20.)

Ich finde nicht, daß die Hoffnungen der angeführten Propheten auf einen unbestimmten Gegenstand gerichtet gewesen. Aber in gewissen Stellen der Weissagungen des Hoseas und des Ezechiel (deren Alter und Aechtheit ich dahin gestellt seyn lasse) finden sich Vorhersagungen von einer künftigen glückseligen Epoche unter der Regierung eines Königes der **David** heißt. Ohne Zweifel wird **Davids** Auferweckung hier in eben dem

*) Die siebenzig Dollmetscher setzen statt dieses Nahmens den Nahmen des Vaters Jehosua des Hohenpriesters Ιωσεδεκ.

**) Er nannte in Jedidjah.

Verstand verheissen, in dem die Wiederkunft des Elias bey Malachias verheissen wird.

Die Propheten sagen die Zurückkunft der zehn Stämme aus der assyrischen Gefangenschaft an manchen Stellen sehr bestimmt vorher, und selbst ihre Wiedervereinigung mit dem Stamm Juda. Dieß ist zu erweisen ganz unnöthig. Aber mehr Einfluß auf das nachher entstandene System hat wohl die Ankündigung eines gewissen **Tags der Rache**, oder des Strafgerichts so über die Feinde der Nation ergehen soll. Einige Weissagungen von dieser Natur kommen bey Jesaias vor, wo Jesaias oder ein ungenannter Prophet sich als einen **Botten** des Trosts, der Erlösung des Volks Jsrael, und der Rache die an den Feinden der Gefangnen Jsraels ausgeübt werden soll, ankündigt. Joel redt von einem grossen erschreklichen Tag des Herrn und von Hinabführung aller Völker ins Thal des Gerichts Gottes *). Unter den Weissagungen die im Buche Jesaias vorkommen, sind einige, die auf eine allgemeine grosse Niederlage der Nationen, die sich dem Glück und Wohlstand der Jsraelitischen Nation widersezt haben, und künftig widersetzen würden, zu gehen scheinen. Dahin gehört das **Gesicht** von dem aus einer Schlacht als Sieger wiederkehrenden Hel-

*) Das Thal Josaphat, wenn man den Nahmen unübersezt läßt. Es ist aber wahrscheinlich, daß er übersezt werden muß.

Helden im sechzigsten Kapitel, den Grotius für den Judas Machabäus, andere mit mehr Grund für Jehova selbst halten. Im lezten Kapitel findt sich eine Weissagung, wo ebenfalls Gott selbst als Urheber der Niederlage der Gottlosen, und als **Richter** derselben vorgestellt wird. Es scheint, daß diese Vorstellung des Gerichtstags, der über die Feinde der Nation ergehen wird, an dieser Stelle eine neue Bestimmung erhalte. Denn es heißt hier, daß alles Fleisch mit Feuer und Schwerd gerichtet werden soll, und daß die abtrünnigen Israeliten selbst umkommen sollen. Bey Malachias wird dieser grosse Tag Gottes als ein Tag des Gerichts für **alle bösen Menschen**, und **die Israeliten besonders** vorgestellt. Also ist die Vorstellung eines allgemeinen **Gerichtstags**, die nachher den Juden zu Christus Zeit bekannt war, aus solchen Aeusserungen der Propheten entstanden.

Schon im zweyten Psalm und auch im fünf und vierzigsten und zwey und siebenzigsten kommen Aeusserungen vor, die Voraussagungen eines allgemeinen Reichs über alle Völker ähnlich sehen. Wir finden aber unter den Weissagungen des Jesaias (deren Alter schwer zu bestimmen ist) solche, die noch deutlicher und bestimmter diesen grossen Erfolg vorher sagen. Doch könnte man wohl (wenn man diese Idee der ältern Propheten nicht ganz würdig findt) in der Voraussetzung daß sie in

Hyper-

Hyperboln reden, die in den Psalmen vorkommenden Aeusserungen auf die Erfolge ziehen, welche sich wirklich ereignet haben. — Es kommen auch Weissagungen von Erweiterung der Stadt Jerusalem, von einem sehr glückseligen Zeitalter, worinn die Menschen lange leben werden, und an allem Ueberfluß haben sollen, im Buch Jesaias, bey Jeremias, und andern vor. Auch finden sich bey beyden Propheten Verheissungen einer ewigen Dauer des Volks Israel, und einer immerwährenden Folge von Königen aus Davids Geschlecht.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß zu der Propheten Weissagungen spätere **Beschreibungen** dieser Art selbst noch zu der Machabäer Zeit hinzugekommen. Bey Zacharias findt sich zum Exempel in den lezten Abschnitten verschiedenes, das sich auf Begebenheiten aus spätern Zeiten zu beziehen scheint. Und ich kann mich kaum bereden, daß die dürre Beschreibung des Tempels und des Kriegzugs Gogs bey Ezechiel, den Weissagungen dieses Propheten nicht erst in späten Zeiten beygefügt worden seyn sollte, vielleicht um die Sammlung der zerstreuten Juden und die Reformation des Tempeldiensts, der in Verfall gerathen war, zu befördern. Durch Gog werden vermuthlich griechische Könige verstanden, von welchen die Juden immer sehr beunruhigt worden. Grotius hat dieß mit wahrscheinlichen Gründen behauptet. Ich füge nur dieß einzige noch bey. Es scheint

schlech=

schlechterdings nothwendig, daß wir in der Geschichte zu einer dergleichen Vorhersagung eine Veranlassung suchen. Die assyrischen und babylonischen Könige können so wenig unter diesem Gog verstanden werden, als die persischen Könige. Jene und diese würden mit ihren eigentlichen Nahmen genannt worden seyn. Ueberdem haben die persischen Könige die Juden nicht beleidigt. Und wie sollten sie vor Alexanders Zeit von andern mitternächtlichen Völkern einen Ueberfall zu befürchten gehabt haben?

Die Erwartungen besserer Zeiten von welchen ich bisher geredt habe, scheinen bis nach der Zeit der Propheten die Hoffnung der Auferstehung der Gerechten, und die Erneuerung der Welt nicht in sich begriffen zu haben, man müßte denn was im Buche des Jesaias in den lezten Abschnitten, von neuen Himmeln, einer neuen Erde, und von der Auferstehung der Todten gesagt wird, buchstäblich verstehen, wozu ich keinen gültigen Grund im Zusammenhang finde. Gesezt aber daß man diese Orakel so nehmen könne, so ist die Zeit ihrer Niederschreibung ungewiß. Vermuthlich haben die Juden erst durch ihre Nachbaren auf diese Begriffe aufmerksam gemacht werden müssen, eh sie sie in den Propheten ihrer Meynung nach gefunden haben.

In Daniel wird die Auferstehung der Todten zu der Zeit des Meßias verheissen. Hier ist endlich der

Begriff des Königs Meßias, und seines allgemeinen ewigen Weltreichs ganz ausgebildet. Der Meßias erscheint in den Wolken des Himmels. Er empfängt seine Gewalt von Gott. Es wird vorher Gericht über die Erdeinwohner gehalten. Das lezte Weltreich, welches den Juden am meisten Drangsal verursacht, wird zerstöhrt. Hier scheint keine bestimmte Person auf welche die Augen der Nation gerichtet waren, verstanden zu werden. Sie hat auch keinen eigenthümlichen **Nahmen**. Aber desto grösser und glänzender ist auch die Erwartung von diesem König, dessen Reich nicht mehr wie in den Psalmen und bey Zacharias in gewisse natürliche Gränzen eingeschlossen wird *). Freylich findt sich aber auch gar keine so ausführliche Beschreibung dieses Meßias und seines Reichs, wie bey den andern Propheten.

Vermuthlich ist Daniel eine Sammlung von Aufsäzen die einige im Nahmen dieses Propheten und wie sie dachten im Geist der alten Propheten geschrieben haben. Die chaldäischen Abschnitte scheinen mir älter als die hebräischen zu seyn. Die griechischen Wörter darinn beweisen **indeß** dem, der aus dem Innhalt nicht allbereits von der Zeit der **Abfassung dieser Orackel** sich belehrt

*) Es soll von einem Meer zum andern, und vom Fluß bis zu dem Ende der Erde, (der gegen Mittag bekannten Länder) sich erstrecken.

belehrt hat, in welche Zeit sie gehören. Zu den Gründen die im Innhalt selbst liegen, rechne ich nicht bloß die deutliche Beschreibung der vier Reiche, und besonders des Reichs der Nachfolger des Alexanders, wie auch die Erwähnung der Drangsalen die Antiochus den Juden zufügte, (denn was ist wohl die Wuth des kleinen Horns wider die Heiligen anders?) sondern ich rechne auch die Lehre vom Rath der Heiligen oder der Wächter hieher, die nicht aus der einheimischen Theologie der Juden, sondern aus der chaldäisch-persischen Engellehre entsprungen ist. Es ist aber unwahrscheinlich daß ein israelitischer Prophet Gesichte gehabt die von der Analogie der prophetischen Visionen so stark abweichen. Eben so finde ich in der Lehre von den Hierarchien der Engel, deren Spuren die lezten Abschnitte zeigen, ein Merkmahl späterer Abfassung. Der hebräische Abschnitt des Daniel, welcher mit dem achten Kapitel anfängt, ist nach meiner Meynung ein Kommentar über den chaldäischen Abschnitt. Weit deutlicher ist das Gesicht vom **Widder**, und **Ziegenbock**, d. i. von dem Untergang der persischen Monarchie und von Alexanders und seiner Nachfolger Reichen, als das Gesicht von den vier Thieren, und die Erklärung desselben.

Statt der nicht sehr verständlichen Herzählung der zehn Hörner wird hier erstlich ein grosses **Horn** erwähnt, nach dessen Zerbrechung vier andere entstehen. Es wird

be-

bemerkt, daß das grosse Horn den Widder besiegt. Statt daß in jenem Gesicht das kleine Horn (welches den Antiochus Epiphanes bedeutet) lästert, und mit den himmlischen Krieg führt, wird dagegen im zweyten Gesicht vom Widder und Ziegenbock das kleine Horn vorgestellt, wie es über das liebliche Land (Palästina) herrscht, und den Gottesdienst abschafft. Statt der kurzen Auslegung des Gesichts von den vier Thieren in der kein Nahmen eines besondern Königs oder Volks vorkömmt, werden in der Auslegung des Gesichts vom Widder, und Ziegenbock die Königreiche Medien, Persien, und Griechenland ausdrücklich genennt. Die lezten Abschnitte handeln von den Kriegen der Nachfolger des Alexanders so deutlich, daß sie mehr Erzehlung als Weissagung zu seyn scheinen. Und selbst das Gesicht der siebenzig Wochen ist, wenn man hier nicht an Römer, und an die lezte Verwüstung des jüdischen Staats denkt, wie mir dünkt, bey weitem so dunkel nicht, als man sich insgemein vorstellt. Also ist im ganzen Daniel überall einerley Folge von Veränderungen geweissagt. Und dadurch erhält meine Meynung keine geringe Wahrscheinlichkeit. Wer die Weissagungen in Daniel anders auslegen will, und meine Gründe nicht einleuchtend findt, dem bleibt unverwehrt diese Hypothese zu verwerfen.

Eine Bemerkung kann ich hier nicht unterdrücken. Es ist auffallend daß der Urheber des hebräischen Abschnitts

schnitts seine Wünsche und Ahndungen hauptsächlich auf Befreyung des Volks von gegenwärtigen und noch zu erwartenden Drangsalen, und auf die Seligkeit des künftigen Lebens richtet; und dagegen vom Weltreich der jüdischen Nation und vom Meßias selbst schweigt, ja statt des Meßias den Engel Michael nennt. Ich glaube, daß diese Verschiedenheit des Geists beyder Abschnitte die Verschiedenheit der Urheber wahrscheinlich macht. Aber ich möchte hieraus nicht schliessen, daß die Erwartungen der Nation damals weniger auf das fünfte Weltreich gegangen, oder angefangen hätte, sich nur auf die künftige Welt und nicht mehr auf die gegenwärtige zu richten. Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß, als die Nation anfieng, sich mit Hoffnungen des Paradieses, der Auferstehung und der neuen Welt zu trösten, bey verschiedenen und bey Aufgeklärten besonders dadurch die Hoffnung eines irrdischen Reichs von ihrer Stärke und Wichtigkeit vieles verlohren hat. Schon bey Esras ist es auffallend, daß nur zerstreute Winke von einem irrdischen Reich und dagegen von dem Paradies und der Auferstehung bestimmte Nachrichten vorkommen, ja daß die Zeit des Meßias nur als eine kurze Erquickungszeit von 400 Jahren vorgestellt wird.

Pseudoesras ist eines der Apokryphen, die uns übrig geblieben sind, welche der Hoffnungen des Meßiasreichs Erwähnung gethan haben. (Von Tobias und den Psal-

men Salomons, die auch etwas davon haben, will ich nichts sagen) Von dem wesentlichen Innhalt des Buchs Esras haben sehr wenige etwas zu sagen der Müh werth gehalten. Man hat wohl etwa von der darin befindlichen Tradition von den 70. Büchern, die Esras aus göttlicher Eingebung schrieb, etwas gesagt. Und anderer Stellen als z. E. von den promtuariis animarum ist auch etwa Meldung gethan worden. Aber das System vom Meßiasreich, das darinn befindlich ist, haben die, so von der Juden Hoffnungen geschrieben, nicht erwähnt. Ohne Zweifel hat das Buch durch Zusäze und Interpolationen allmählig die Gestalt, die es izt hat, erhalten. Eine von seiner vorigen verschiedene Gestalt. Die winige Kirchenväter, die es citieren, führen seine Stellen anders an, als sie gegenwärtig lauten. Und eine arabische Uebersezung hat ein grosses Stück, das im lateinischen Exemplar mangelt. Dagegen hat sie die zwey ersten, und die zwey lezten Capitel nicht. Die zwey ersten scheinen eher von einem christlichen Chiliasten als von einem jüdischen Verfasser zu seyn. Hergegen scheint das Uebrige einen Juden zum Verfasser zu haben. Wann das Buch geschrieben worden, ist ungewiß. Nur so viel weiß man, daß es im zweyten Sekulum vorhanden war. Wenig Licht über den Innhalt wird man aus den Bibelnoten und Kommentaren schöpfen können. Selbst der fleissige Pellikan sagt wenig befriedigendes, da er eine zu grosse Hochachtung für dieses Buch hat.

Der V. dieses Buchs weissagt

1) die Rückkehr der zehen Stämme aus dem assyrischen Gefängniß.

2) Den grossen Tag der Rache und des Gerichts über die Völker der Welt, die sich einst versammeln werden, sich den Absichten, die Gott durch den Meßias ausführen wird, zu widersetzen.

3) Die Versammlung des Volks Israel unter ihr bestimmtes Haupt, den Meßias.

4) Die Glückseligkeit desselben im neuen Jerusalem, wiewohl hievon nur ein dunkler Wink gegeben wird.

5) Die Zerstöhrung der Weltreiche.

6) Die Auferstehung der Todten, die ewigen Belohnungen der Frommen, und die ewigen Strafen der Gottlosen.

Bis zu seiner Zeit hat das System der Hoffnungen der Juden so wie ihre Theologie in manchen Stücken sich verändert. Pseudoesras läßt es also nicht bey jenen Vorhersagungen bewenden. Er fügt noch andere Erweiterungen der alten Begriffe hinzu, die auch im Talmud sich finden, und ohne Zweifel in den verlohrnen Apokryphen mit wachsender Zuversicht, allmählig geäussert worden, auch unter den ehrwürdigen Rabbinischen Ueberlieferungen einen Platz erhalten hatten.

Den Ort, wo die zehen Stämme, die in Assyrien weggeführt worden, hingekommen, und von welchem sie über den Euphrat zurück in ihr Land kommen sollen, wie auch die Ursache darum sie sich so weit von ihrem vormaligen Aufenthalt entfernt, giebt der Verfasser mit Zuversicht eines Propheten an. Alle Völker der Welt ausser der israelitischen Nation sollen vertilgt oder Sklaven des jüdischen Volks werden; so wie auch einige Talmudisten lehren. „Die übrigen Völker, die von Adam „stammen, sind nichts. Sie sind dem Schaum gleich, „der von einem vollen Gefäß herunterfließt. Die **Menge** „muß umkommen, die ohne Ursachen geschaffen worden. „Aber das Gewächs allein muß erhalten werden, welches „Gott gepflanzt, und mit Sorgfalt gewartet hat.„

Der Messias wird alle Völker vertilgen. Aber die zehn Stämme wird er herzuberufen, und sich mit seinem Volk erquicken. Doch erwähnt E. einiger Gebundener, die vielleicht ihre Sklaven seyn werden. Hier lautet es anders als bey den alten Propheten. Der Haß der Juden gegen fremde Völker ist theils durch die erlittenen Drangsalen, theils durch ihren wachsenden Nationalstolz, und ihre verdorbenen Begriffe von Religion und Sittlichkeit allmählig zu einer grossen Höhe gestiegen.

Der Messias hat bey Pseudoesras den Nahmen des Sohns Gottes. Ein **Nahme**, der ihm auch zu Jesu

Zeit gewöhnlich beygelegt ward. Sein Ursprung wird unbekannt seyn. Daher wird er unter dem Bild eines Manns vorgestellt, der vom Meer aufsteigt. Es scheint, daß der V. dieses Buchs auf einen damals herrschenden Begriff sich beziehe, daß der Messias schon existiere, und zur bestimmten Zeit sich seinem Volk zeigen werde. Vielleicht wird hier auf die Meynung, daß er eine höhere als menschliche Natur habe, Beziehung genommen. Vielleicht auf die Meynung, daß er schon gebohren sey, und sich irgendwo bis zu seiner Zukunft aufhalte. Ich bin geneigt das Leztere zu glauben. Die Ausdrücke, die von ihm gebraucht werden, machen es wahrscheinlich. Der Engel **Uriel** sagt von ihm: Is est quem conservat altissimus multis temporibus. Und anderswo heißt es: Niemand auf Erde kann meinen Sohn sehen, oder die welche bey ihm sind bis zur bestimmten Zeit. Die Stadt Zion oder Jerusalem wird als eine geschmückte Braut erscheinen, gebauet, und zur Aufnahm der **Versammelten** zubereitet. Die jüdischen Lehrer sagen, daß die neue Stadt Jerusalem von Gott selbst gebaut werden, und vom Himmel hernieder steigen soll. Der Messias wird sich mit den Seinigen erquicken. Es scheint daß in einer gegenwärtig von einem Christen entstellten Stelle die Erquickungszeit auf 400 Jahre gesezt wird. Einige Rabbinen gaben die Dauer der Zeit des Messias eben so groß an. *)

*) Diese Zeit beträgt auch beynahe den zwölften Theil der Zeit,

Von der Natur der Glückseligkeit der frommen Juden finden wir wenig. Doch kömmt schon ein Wink von dem Gastmahl des Leviathan irgendwo vor. *)

Die Weltreiche werden bey des Messias Ankunft zerstöhrt werden. **Das Gesicht des Manns auf dem Berg** enthält diese Erwartung zwar deutlich genug, doch wird in der Auslegung derselben keines besondern Weltreichs, das abgeschaft werden soll, gedacht. Hergegen das Gesicht vom Adler und Löwen scheint eine Beschreibung der Schicksale und des Untergangs der Römischen Monarchie zu enthalten.

Dieß Reich ist das vierte Reich, von welchem Daniel weissagt, wie ausdrücklich an mehreren Stellen gesagt wird. Was kann aber sonst für ein Reich gemeint seyn, da die Juden zu Christus Zeit allerdings durch dieß vierte Reich das römische Reich verstanden haben? **)

Daß

Zeit, welche zur Währung dieser Welt bestimmt ist, wenn die Welt 6000 Jahre stehen soll. Auf diese Erquickungszeit folgt ein Zustand der Welt, dergleichen derjenige war, in den sie durch die Sündfluth versetzt ward. Convertetur Seculum in antiquum silentium diebus septem sicut in prioribus judiciis ita ut nemo derelinquatur.

*) Kap. 6, 51. 52.

**) Dergleithen Prophezeyungen haben eine undurchdringliche Dunkelheit. Erstlich steht dahin, wie bekannt oder unbekannt solche Propheten mit der Geschichte waren. Der V. eines Targum über Ester zählt 10 Weltmonarchien. 1. Gottes. 2. Nimrods.

Daß dieß Reich durch einen Adler vorgestellt wird, ist auch ein Grund mehr dieß anzunehmen. Der V. redt in der Auslegung des seltsamen Gesichts 1) von zwölf Königen; 2) von innern Unruhen, die dieß Reich zerrütten würden; 3) von acht Königen, die nicht lang regieren würden; 4) von drey Königen, die alle an Bosheit und Tyranney übertreffen würden. (Es ist schwer diese Auslegung zu verstehen) Am Ende wird dieß Reich durch sich selbst geschwächt, der Messias, der durch den Löwen vorgestellt wird, erscheint, und beschilt den Adler. Das heißt, er richtet die Gottlosen, und vollendet den Untergang ihrer Macht.

rods. 3. Pharaons in Egypten Reich. 4. Das Reich Israels. 5. Nebukadnezars. 6. Ahasverus. 7. Das griechische Reich. 8. Das Römische. 9. Das Reich des Mess... 10. Das Reich Gottes. O welche Geschichtskenntniß! Nun geben sich aber solche Propheten, wie Pseudoesras, das Ansehen, daß sie Dinge weissagen, die vor ihrer Zeit geschehen sind, um den Vorhersagungen Glauben zu verschaffen, die sie gern als göttlich zum Glauben empfehlen möchten. Zweytens bleibt immer unentschieden, was in ihren Weissagungeu vergangene Begebenheiten, und was hergegen künftige Erfolge sind. Z. E. Sind die drey lezten Könige, von denen Esras redt, römische Kayser, von welchen zwey schon geherrscht hatten, oder sollten sie erst noch erscheinen, und herrschen? Wer vermag das zu bestimmen? Und was hätten wir auch davon, wenn wir es mit grosser Müh, und nach langem Kopfbrechen bestimmen könnten? Wir wüßten was ein fanatischer Jude gedacht hat. Nicht mehr, und nicht wenger.

Nachdem die Erquickungszeit verflossen ist, wird die Auferstehung der Todten erfolgen, und die sichtbare Schöpfung vergehen. Das Paradies wird die Frommen aufnehmen, und die Gottlosen werden in die Hölle verstossen werden. Bis zur Zeit des Weltgerichts werden die Seelen in gewissen Behältnissen aufbewahrt. Hier harren die Seelen der Gerechten der Zeit ihrer Belohnung.

Dieß wird durch folgende Erzählung angedeutet. Die Seelen in ihren Behältnissen fragten: Wie lang soll ich hoffen, und wann kommt meine Belohnung? Der Erzengel Jeremiel antwortete: " Bis Euere Zahl voll ist; denn „ er hat die Welt mit der Wage gewogen. Er hat die Zeiten „ mit dem Mäß ausgemässen, und gezählt. Er beschleu„niget sie nicht, und ruft ihr End nicht herbey, eh sie „ ihr bestimmtes Maaß erfüllt haben. "

Die Zeit, wann der Messias kommen soll, bestimmt der Prophet deutlicher, als die Dauer des römischen Reichs, und andre Ereignisse, von welchen er nur dunkle Winke giebt.

" Die Zeit, die der Welt bestimmt ist, nach der „ sie aufhören wird, zu seyn, kann in zwölf Thei„le getheilt werden. Zehn Theile und die Hälfte „ des eilften sind vergangen. Das Uebrige steht „ noch zurück. " Ohne Zweifel ist die Meynung, die Welt

Welt soll sechstausend Jahre stehen. Und sie werde noch einige Sekula lang stehen, die man aber vermuthlich von dem alten Esras (dem diese Gesichte zugeschrieben werden) zu zählen anfangen muß. *)

Wir würden uns in die vielen Erweiterungen der Begriffe der Juden vom Messiasreich nicht finden können, die wir in diesem Buch antreffen, wenn wir nicht auf die wichtigen Veränderungen Rücksicht nähmen, die die Religion, und die politische Verfassung der Juden von der Machabäer Zeit an, erlitten hat. Die Traditionen der Lehrer in Palästina, und die Apokrypha der griechischen Juden geben dem System eine andere Gestalt. Und die bedrängte Lage der Nation an manchem Ort, und durchgängige Abhängigkeit erbitterten ihre Gemüther gegen die Völker der Welt. Die Verderbniß der Sitten machte die Erwartung des größten Theils sinnlich, und den Hoffnungen der alten Propheten in manchem Stücke wenig ähnlich. Die unsichtbare Welt wurde endlich überall ins Spiel gemischt, mit der die damaligen Juden sehr vertraut geworden waren. Viel können wir von der Beschaffenheit der Erwartungen der Juden um Christus Zeit

*) Man sehe über dergleichen Berechnungen des Ends der Welt nach Semlers Versuch einer neuen Beobachtung über die Verschiedenheit der Zahlen vom Alter der Welt nach der griechischen Uebersetzung.

aus dem Talmud, und ähnlichen hebräischen Kompilationen aus jener Zeit lernen. Zwar wollen gegenwärtig einige diesen Quellen den Werth absprechen, den Wetstein, Lightfoot, Schötgen, Koppe und andere ihnen beygelegt haben. Aber obgleich nicht zu läugnen steht, daß viele Traditionen im Talmud jung sind, so ist doch manche ältere darunter. Die Juden haben aus Hochachtung für ihre Lehrer alte Traditionen sehr lang mit grosser Sorgfalt aufbewahrt. Sie schreiben den Urhebern vieler ein Alter zu, das in die Zeit Jesu, oder vor Jesu hinaufgeht. Wir finden zwischen Begriffen, die wir im N. T. antreffen, und solchen, die im Talmud vorkommen, eine vollkommene Aehnlichkeit. Es ist also bloß die Furcht vor den Folgen, die die Benutzung der jüdischen Ideen bereits für das System Mancher gehabt hat, und noch haben dürfte, was Einige so geneigt macht, die Aehnlichkeit der rabbinischen Ideen, mit solchen, die im N. T. vorkommen, so klar sie ist, zu läugnen, und wer weiß, was für Demonstrationen in einer Sache zu fordern, wo man nicht allein keine geben kann, sondern auch nicht angehalten ist, sie zu geben; da man ja in der Kritik bekannter maßen mit Viertels- und Achtelsbeweisen vorlieb nehmen muß. Denn was wüßten wir sonst? *)

Mir

*) Wenn man denen, welche eine Demonstration fordern, daß in dem Talmud eben die Tradition gemeint ist, die im N. T. vorkommt, eine Demonstration abfordern wollte, daß Moses Bücher ihn zum Verfasser haben, oder daß Job ein uraltes Buch

Mir dünkt, wenn ich finde, daß einige gemeine Juden die Wiederauferweckung gewisser Propheten, besonders des Jeremias erwarteten, daß sie den Elias erwarteten, daß sie bemerkten, man wisse nicht, woher der Messias kommen soll? Daß sie sich die Freuden des Messiasreichs unter dem Symbol einer Mahlzeit vorstellten, oder vielmehr wirklich eine Mahlzeit im Messiasreich erwarteten, daß ich befugt bin anzunehmen, daß dieß eben die Ideen sind, die ich bey Esras und im Talmud finde; mag auch dieß oder jenes System bey dieser Annahm verlieren!

Auch bey Esras wird die Auferweckung **der Propheten**, mit Nahmen **des Jeremias** verheissen. Auch hier und im Talmud und im Dialog Justins mit dem Juden Trypho wird gesagt, der Messias sey noch nicht geoffenbart, existiere aber bereits, oder könnte doch schon irgendwo existieren. Auch im Talmud wird von einer Mahlzeit gesprochen, die der Messias seinem Volk geben wird. Vom Alter der talmudischen Überlieferungen kann man sich auch leicht aus der Natur vieler apokalyptischer Ideen überzeugen. Ohne eben einen unumstößlichen Beweis führen zu können, halte ich für höchst wahrscheinlich, daß wenn die Apokalypse nicht von Johannes dem Apostel ist, in ihr lauter Sachen vorkommen, die man am allerbesten aus jenen Traditionen beleuchten kann.

Wenn

Auch sey, so würden sie bemerken, daß man in kritischen Untersuchungen dergleichen nicht geben könne.

Wenn ich die Verheissung vom **verborgnen Manna** lese, soll ich nicht an die bekannte Ueberlieferung, nach der der Messias das Manna und die Bundeslade wieder ans Licht bringen wird, denken? Wenn ich von Engeln, die über die Elemente herrschen, lese, soll ich hier nicht die Engellehre jener Juden finden? — Wenn ich von sieben Donnerstimmen lese, soll ich nicht hier eine Anspielung auf eine gewisse Erwartung eines Wunderzeichens finden, dergleichen viele der Erscheinung des Messias vorgehen werden. Wenn von der aus dem Himmel herabsteigenden Stadt Jerusalem, ihrer Grösse und andern Eigenschaften genau und wörtlich solche Dinge gesagt werden, dergleichen die jüdischen Lehrer auch sagten, müssen wir hier keinen Zusammenhang sehen, und annehmen? Wenn von einer tausendjährigen Herrschaft der Frommen mit Christus geredt wird, ist wohl nicht hier die Vorstellung vom Sabbath der Welt, vom letzten Tag der göttlichen Woche, oder der Zeit von sieben Jahrtausenden, auf welche einige die Währung dieser sichtbaren Welt angesezt haben? Und ist diese Meynung nicht bey vielen Juden vor und nach Christus Zeit, so viel wir wissen, herrschend gewesen? Haben sie nicht der Welt sechs oder sieben göttliche Tage oder Jahrtausende gegeben?

Doch ich will mich izt nicht weiter in diese Untersuchung einlassen, da der Zweck dieser Abhandlung hauptsächlich der ist, der ältern Gestalt jener Hoffnungen der jüdischen Nation

nach-

nachzuspüren, und die Verschiedenheit der prophetischen Ideen, und der Begriffe der Juden der Folgezeit vom Meßiasreiche zu beleuchten. In der Zeit, da keine Propheten mehr waren, verstanden die Juden die Weissagungen, welche sich auf der Propheten Zeiten selbst, und ihre gegenwärtigen Ereignisse bezogen, von ihrem zu erwartenden Messias. Ja sie hielten auch dafür, daß er in einem gewissen geheimen Verstand in gewissen **Liedern** und **Trostreden** der Propheten gemeint sey, wo der buchstäbliche Verstand nicht auf ihn gehe. So hält z. E. Philo dafür, daß der Zemach, oder wie die 70 es gaben, ανατολη in der Stelle Zach. 6. der Sohn Gottes sey; obgleich der Zusammenhang zeigt, daß es Zorobabel ist. Die Talmudisten finden den Messias überall. Die **Schriftgelehrten** zu Jesu Zeit hielten **den** König, **von** dem Michas weissagt, daß er aus Bethlehem kommen soll, für den zu erwartenden Messias. Die gemeinen Juden sagten, sie hätten aus dem Gesetz gelernt, daß der Messias in Ewigkeit oder immer bleiben werde *). Sie zogen ohne Zweifel gewisse Stellen hieher, die von der langen glücklichen Regierung irgend eines der alten Könige handeln. Jesus und die Apostel setzen also oft voraus, daß ihre Hörer in gewissen Stellen den Messias finden. Jesus beruft sich auf den 110. Ps. als ein Lied, worinn nach der Meynung der Schriftgelehrten vom Messias die Rede sey, und führt ein

*) Joh. 12, 34.

ein Argumentum ad hominem für die Hoheit des Messias. Die Juden zu Jesu Zeit deuteten auf den künftigen Messias, was Zacharias sagt: " Frohlocke o Tochter Zions, dein König kommt zu dir reitend auf einer Eselin." Es wird von diesem König gleich nachher gemeldet, daß er von einem Meer zum andern, und vom Euphrat bis ans Ende der bekannten Welt herrschen werde. Jesus nutzte diese Begriffe der Nation, und belehrte sie, daß was von der Demuth und der unansehnlichen Aussenseite des Messias geglaubt würde, auf ihn gehe, und er in so fern ihr erwarteter Messias sey. Eben so sagt er ihnen, daß Johannes der erwartete Elias sey, wofern sie ihn dafür annehmen wollten, weil alsdenn alles bey ihm eintreffen werde, was Malachias vom Elias, der wieder kommen soll, sagt.

Die Apostel setzen in ihren Anführungen gewisser Stellen vom Messias offenbar manchmal als bekannt voraus, daß sie vom Messias ausgelegt werden. Es wäre wider alle Historie dieses läugnen zu wollen. Der V. des Sendschreibens an die Hebräer setzt als bekannt voraus, daß die, an welche er schreibt, den zweyten, den hundert und zehnten, den fünf und vierzigsten, den vierzigsten Psalm, und andere einzelne Stellen der Propheten mehr auf den Messias ziehen. Denn sonst wären seine Beweise weder verständlich noch bündig. So wenn er z. E. aus dem achten Psalm eine Stelle anführt, und auf

auf den Messias zieht, um deutlich zu machen, daß Gott Jesum durch Erniedrigung zu der ihm bestimmten Herrlichkeit geführt, so muß er wohl diese Erklärung des achten Psalms vom Messias als bekannt und angenommen voraussetzen, weil er, falls sie neu gewesen wäre, den Beweis, oder die Erläuterung, die er geben will, Einwendungen bloß gestellt, oder doch sehr dunkel gelassen hätte. — Solche Anführungen sind keine Beweise, daß die christlichen Ausleger, die in der Propheten und Psalmdichter Zeiten nähere Veranlassungen zu jenen Weissagungen suchen, ihre Müh verlieren, und die Achtung, die sie den Schriftstellern des N. T. schuldig sind, aus den Augen setzen. Selbst dann, wenn die Apostel zum erstenmal Stellen der Propheten auf den Messias anwenden, (welches wohl der Fall zuweilen seyn kann) folgt dieß noch nicht. Denn sie können ja die Anwendung in der allegorischen Bedeutung machen. Daß sie es auch wirklich thun, dürfen wir alsdenn mit Recht schliessen, wenn dergleichen Stellen nach ihrem Zusammenhang beurtheilet, auf frühere Personen oder Erfolge sich beziehen. Aber wenn dieß auch nicht gezeigt werden könnte, so muß doch alles, was wir vom Charakter der Propheten, und von der Natur ihrer Weissagungen wissen, uns nothwendig bestimmen, anzunehmen, daß sie von früheren Personen und Erfolgen reden.

Ueber einige Ausdrücke, die im N. T. vorkommen.

Werke Christi. (Εργα.*)

Wo der Wunder Jesu Meldung geschieht, wird meist der Ausdruck σημεια Zeichen gebraucht. Aber **Werke** sind nach meiner Meinung nicht eben die Wunder, sondern vielmehr die Verrichtungen Jesu auf Erde, durch welche zu allernächst die Erleuchtung und sittliche Verbesserung eines Theils des Menschengeschlechts verbreitet worden.

Natürlich läßt sich diese Behauptung anders nicht als durch einen überzeugenden Beweis rechtfertigen, daß in den Stellen, wo man sonst durch **die Werke Christi** seine **Wunder** verstanden hat, nicht eigentlich von seinen Wundern, sondern von diesen grossen auf Erleuchtung der Menschheit zunächst abzweckenden Verrichtungen die Rede sey. Ich will sehen, ob dieser Beweis mir gelingen wird, und ob er **andern** so befriedigend scheinen wird, als er **mir** gegenwärtig scheint.

Man

*) Diese Gedanken über die Εργα χριϛȣ sind Ideen eines gelehrten Schriftforschers, die dasselbe aber nie offentlich bekannt gemacht, oder bekannt zu machen Willens ist. Ich nenne sie also nicht in der Bedeutung die meinigen, in der ich die andern Erklärungen die in diesem Auffsaz vorkommen, mein nennen kann.

Man kann erstlich die Stelle Matth. 11. anführen, wo es heißt, daß der Ruf der Werke Jesu den Johannes bewog, eine Gesandtschaft an ihn zu schicken, und ihn zu befragen, ob er der Messias sey? Jesus befiehlt den Botten, sie sollten dem Johannes wieder sagen, was sie ihn thun gesehen. Er erwähnt hierauf die **wohlthätigen** Wunder, die er verrichtete, und fügt hinzu: **den Armen wird die Bothschaft des Heils verkündiget.** Ich sehe in dieser Stelle gleichwohl nichts, das uns nöthigte Εργα durch **Wunder** zu übersetzen. Es ist von **Thaten, die im Charakter des Messias sind**, die Rede. Im Charakter des Messias nach den alten Propheten, und auch nach Johannes und Jesu Vorstellungen (die sich ja immer an die alten Propheten anschließsen) nicht eben **Wunder** als solche, sondern Handlungen durch die das menschliche Elend gemindert wird. Die Stelle des Jesaias, auf die Jesus die Juden zu Nazareth aufmerksam macht, erwähnt lauter solche Handlungen, und besonders die Verkündigung der Bothschaft des Heils. (S. Luc. 4.)

Ferner scheint (in der Stelle Joh. 5, 20. ff.) Jesus zu sagen, daß Gott sein Vater ihm die Macht gegeben Wunder, die Gott allein wirken kann, zu verrichten. Er sagt: „Der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er thut. Und er wird ihm noch grössere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet. (Er wird ihm die

Gewalt geben noch grössere Dinge zu thun) **Denn wie** (ωσπερ γαρ) der Vater die Todten auferweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will." So weit scheint es deutlich, daß Jesus auf die ihm mitgetheilte Macht, Dinge die die Kräfte der Natur übersteigen, aufmerksam machen wolle. Man darf aber nur weiter lesen, um aus dem Irrthum zu kommen. So, fährt Jesus unmittelbar hierauf fort: "Denn der Vater richtet niemand." (ουδε γαρ ο πατηρ κρινει ουδενα) Dieß γαρ zeigt an, daß Jesus eines neuen zweyten **Werks** erwähnen wolle, das sein Vater ihm zeigen werde. Und wirklich unterscheidet er auch in der Folge diese beyden Werke, und sagt: Der Vater hat dem Sohn die Macht gegeben **lebendig zu machen. Und** er hat ihm die Gewalt gegeben das Gericht zu halten. Jesus will also nicht auf σημεια oder τερατα hier aufmerksam machen, sondern auf seine grosse ihm von Gott gegebene Macht in seiner Welt wichtige Dinge zur Beförderung der göttlichen Absichten und Erfüllung seiner Rathschlüsse zu thun.

Da Jesus an einem Sabbath einen Blindgebohrnen an seinem Wege zu Gesicht bekömmt, sagt er zu seinen Jüngern: "**An diesem Menschen müssen die Werke Gottes offenbar werden. Ich muß die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, so lang es Tag ist. Die Nacht kömmt, da niemand wirken kann.**"

Die

Die That, zu der er sich anschickt, kann ein Werk der Macht Gottes, und auch eine der wohlthätigen Bestimmung des Messias gemässe Verrichtung oder auch wohl beydes zugleich heissen. Mir dünkt, daß Jesus wenigstens nicht den erstern Begriff allein mit diesem Ausdruck hier verbinde, ja vielmehr auf die leztere Bedeutung des Worts aufmerksam mache, und sage: Ich muß zum Wohl des Menschen thätig seyn, so lang ich hier bin, und mich durch diese nüzliche Thätigkeit als den Messias legitimiren. Es scheint dieß um so viel glaublicher, da dieß Wunder an einem Sabbath geschah. Vermuthlich will Jesus zu verstehen geben, daß er bey Aeusserung dieser nüzlichen Thätigkeit keine Zeiten unterscheide, sondern alle noch übrigen Tage seines Lebens ohne Unterschied solchen göttlichen Werken zu wiedmen gedenke. Man vergleiche mit dieser Stelle seine Entschuldigung, wegen der vermeinten Entweihung des Sabbaths durch Heilung eines Kranken am Teich Bethesda. Kap. 5. Jesus beruft sich, da er befragt wird, wer er sey, auf die Werke, die er in seines Vaters Nahmen thue. Diese Werke nennt er gute Werke, und verweißt es den Juden, daß sie ihn derselben ungeachtet versteinigen wollten. Joh. 10. Auch hier scheint er sie mehr auf die wohlthätige Natur seiner Handlungen, als auf die göttliche Macht, die aus denselben hervorleuchtete, aufmerksam machen zu wollen. Er beweißt ihnen daher auch aus der entgegengesezten Natur ihrer Werke, daß sie nicht Abrahams, sondern des Teu-

fels Kinder seyen. Joh. 8. Man kann zugeben, daß Jesus durch seine Werke seine **Wunder** mit verstehe, nicht nur seine übrigen guten Handlungen. Aber es scheint doch, daß er eigentlich in den Vorträgen, die im Evangelium Johannis vorkommen, das Moralische der Wunderthaten als den Charakter der Göttlichkeit vorstelle, daß dasjenige, worinn er den Charakter des Gesandten vom Vater der Menschen, und des Spiegels seiner Vollkommenheit setzt, eben das Wohlthätige der Endzwecke aller seiner Wunder ist.

In Ansehung der Stelle Joh. 14, 12. die sonst mehr als andere Stellen auf die Wunder Jesu und der Apostel gezogen wird, ist es wohl am wenigsten erweislich, daß in ihr von Wundern die Rede sey. Eh ich auf diese Stelle komme, muß ich noch etwas von der Bedeutung des Worts ἔργον Θεοῦ **Werk Gottes** sagen. An dreyen Stellen redt Jesus von dem Werk, das sein Vater ihm zu vollenden aufgetragen. Nähmlich Joh. 4, 17; u. 6. An der lezteren Stelle sagt er: **Dieß sey das Werk Gottes, daß die Menschen an ihn den Gesandten Gottes glauben.** Das heißt so viel: dieß sey der Endzweck der Verrichtungen, die ihm von Gott aufgetragen worden. Niemand zweifelt, daß ἔργον also der Umfang aller Verrichtungen Jesu auf Erde sey, deren Resultat die Vorbereitung der Einführung der Religion Jesu unter den Menschen war. Allein ἔργα bedeuten wirklich auch in

in einer andern Stelle eben diesen Umfang der Verrichtungen Jesu auf Erde, eben diese sämmtlichen Geschäfte, zu welchen Jesus von seinem Vater bevollmächtiget worden. Jesus sagt (Joh. 5, 36.): "Die Werke, die mir mein Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, zeugen von mir." Er versteht also überhaupt seine **Bemühungen** die Menschen zu erleuchten und zu bessern, die Schritte, die er zur Erfüllung seiner Bestimmung that, zusammen genommen an dieser Stelle.

In diesem Verstand wird meiner Meinung nach auch das Wort ἐϱγα in der Stelle Joh. 14, 12. genommen. Der Zusammenhang läßt uns wohl kaum einigen Zweifel hierüber noch übrig.

Folgende Gedanken gehen dieser Stelle unmittelbar vor.

Durch Jesum gelangen die Menschen zur Erkenntniß des Vaters (des Gottes der Wahrheit und der Liebe, des Gottes der ein Geist ist, und Anbetung im Geist fordert, des Vaters aller Menschen, der alle als seine Geschöpfe liebt.)

Jesus ist der Spiegel und Abglanz der göttlichen Vollkommenheit, der Offenbarer seiner Gesinnungen und Absichten.

Diese Wahrheit leuchtet aus seinen Werken hervor. (Die Ueberzeugung, daß dieß wahr sey, muß entstehen, wenn man das **Leben Jesu**, und alles, was er bisher auf Erde gethan hat, in reife Betrachtung zieht).

Diese Gedanken kommen in den Reden Jesu (v. 1 — 11.) vor. Jesus kann auch v. 11. nicht von übernatürlichen Thaten als solchen reden wollen. Moses, Elias, Elisa u. s. w. hatten ja dergleichen auch gethan. Die Macht Gottes war durch Jesu Thaten den Juden nicht allererst geoffenbaret worden. Sofern Jesus Dinge that, die die Naturkräfte überstiegen (z. E. das Meer stillte) offenbarte er Gott den Menschen nicht von einer Seite, von der sie ihn noch nicht kannten. *) Nun fährt Jesus fort, und sagt: **Wer an mich glaubt,** (durch mich zu dieser Ueberzeugung gelangt ist) **der wird** (mag oder kann) **die Werke auch thun, die ich thue, und grössere thun als sie.** (Er mag mir in meiner grossen Bestimmung die Menschen die Wahrheit zu lehren ähnlich werden, und sogar noch kräftiger zur Erreichung dieses Endzwecks wirken. Denn ich verlasse itzt die Erde, und noch bleibt so vieles zu thun übrig.)

Ich

*) Das kann man nicht von Juden allein, sondern auch von Heiden behaupten, die die Macht der Gottheit Wunder zu thun nicht bezweifelten. Finem patentia cæli non habet. & quicquid superi voluere, peractum est.

Ich verlange nicht, daß man diese Erklärung bloß wegen des Zusammenhangs mit dem vorhergehenden für wahrscheinlich halten soll. Zwar ist schon die Erklärung des eilften Verses ein Grund, der mir nicht schwach scheint. Bloße σημεια, oder Wunder können die Ueberzeugung, daß Gott in Jesu ist, die Erkenntniß Gottes durch Jesus nicht bewirken. Und überdem ist der Glaube an Jesus, so fern er aus Wundern entstehen konnte, ja schon längst bey den Jüngern vorhanden gewesen, und entstand schon an der Hochzeit zu Kana. Allein noch wichtigere Gründe für meine Erklärung liegen in der gegenwärtigen Stelle selbst. Ich kann mir sonst keinen Verstand denken, in dem es wahr wäre, daß die Apostel grössere Werke verrichtet hätten als Jesus, als gerade den, in welchem das Wort εϱγα auch Joh. 5, 36. vorkömmt. Und ich glaube sogar, daß ich mich begnügen kann es bloß zu sagen, ohne mich auf einen ausführlichen Beweis einzulassen. —

Haben die Apostel ihr Leben hindurch den Menschen mehr leibliche Wohlthaten erzeigt? oder haben sie von ihrer Zeit einen wohlthätigern Gebrauch gemacht? zum Beßten Anderer sich eifriger bestrebt? Nein. Am wenigsten aber haben sie mehr Wunder oder grössere Wunder verrichtet. Ich wüßte nicht, wie man das mit dem mindesten Schein behaupten könnte. Noch ein Grund für meine Erklärung. Jesus fügt bey: Denn ich gehe zum Vater. Dieß ist sehr leicht zu verstehen, wenn man meine

Erklärung annimmt. Aber es ist schwer zu verstehen, wenn man eine andere annimmt. Es ist natürlich, daß Jesus hier seines Hinschiedes von der Erde erwähnt, um zu verstehen zu geben, daß die, welche in seine Fußstapfen tretten würden, sehr viel Arbeit zu thun fänden, und Gelegenheit hätten, noch herrlichere Siege als er, über die Unwissenheit und den Unglauben der Menschen zu erfechten.

Dieser Vortrag ist eine Vorbereitung auf das, was Jesus seinen Jüngern ferner von Erhörung der Bitten, die sie in seinem Nahmen thun würden, und von der Sendung des heiligen Geistes verheißt. Er versichert sie, daß ihnen alle Bitten von Gott gewährt werden sollten, die sie in seinem Nahmen thun würden. Das heißt, alle Bitten, die sie um Wachsthum in seiner Erkenntniß und um Unterstützung in dem Werk, das sie fortsetzen sollten, thun würden. Auch konnte ihnen Jesus nur die Erhörung solcher Bitten ganz unbedingt zusagen.

Glaube. (Πιςις.) Kräfte. Mächtige Thaten.
(Δυναμεις. Ενεργηματα δυναμεων.)

In dem ersten Sendschreiben Paulus an die Christen zu Korinth wird πιςις an einer Stelle (12, 9.) für eine der Gaben des heiligen Geistes genommen. Von dem Glauben in dieser Bedeutung wird die Gabe der Heilung Kranker unterschieden. Eben so die Gabe, die

ένεϱ-

ἐνεϱγηματα δυναμεων heißt. Die, welche letztere Gabe haben, werden δυναμεις genennt; vermuthlich entweder statt ἐχοντες δυναμεις oder statt δυνατοι. Sonst geschieht der δυναμεων in den apostolischen Briefen auch so Erwähnung, daß sie von σημειον unterschieden werden. Was bedeutet πιϛις als ein χαϱισμα betrachtet? Ist πιϛις hier der Wunderglaube, wie wird er denn von δυναμις der Kraft grosse Dinge zu thun, und auch von der Heilungsgabe unterscheiden? Ist doch der Glaube auch bey Paulus das Mittel **Berge zu versetzen**? (13, 2.)

Nimmt man an, daß πιϛις hier das Vermögen sey, Wunderwerke von Gott zu erbetten, oder das Vertrauen, daß Gott uns zum Besten den Lauf der Natur umkehren wird, so oft wir es verlangen, und so gar Berge auf unser Gebeth entwurzeln wird, so ist es sonderbar, daß nicht jene beyden andern Gaben unter πιϛις mitbegriffen werden. Der Apostel hätte hier eine unlogische Eintheilung gemacht, und Glieder der Haupteintheilung mit Gliedern der Untereintheilung verwirrt. Aber was ist denn πιϛις hier sonst? Der Apostel muß ja wohl den Wunderglauben verstehen? Ich denke: Nein. Er versteht den Glauben, der grosse Hindernisse und Schwierigkeiten besiegt, den Muth, der keine Gefahren scheut, nirgends Unmöglichkeiten sieht. Von diesem Muth läßt sich wohl im figürlichen Verstand sagen, daß er Berge ent-

wurzelt. Ich finde aber auch nirgends im N. T. eine Spur, daß von einer besondern Art von Glauben die Rede sey, durch welchen man Wunder thut, oder daß das Vertrauen in Gott in einer nähern oder eigentlichern Verbindung mit der Gabe Kranke zu heilen vorgestellt werde, als diejenige Verbindung ist, in welcher es mit der gesegneten Führung des Apostelamts, und jedem andern Gebrauch einer nützlichen Geschicklichkeit steht.

Worinn die **Heilungsgabe**, und die **Gabe der Kräfte** bestanden, ist wegen Mangel an Kenntniß jener Zeiten nicht möglich auszumachen. Die letzte hält Herr D. Semler für das Exorzistenamt, das in der ersten Kirche gebräuchlich war — von der ersten erwähnt der Apostel Jakob etwas. So viel ist gewiß, daß die Heilungsgabe keine in ihren Wirkungen unfehlbare alle Uebel bezwingende Macht gewesen. Es gab selbst in der Korinthischen Gemeine Kranke genug, unter denen die meisten starben, als Paulus diesen Brief an sie schrieb. Und wie wäre es zu begreifen, wenn diese Gabe in jedem Fall unfehlbare Wirkung thut, daß sie weder dem Epaphroditus noch dem Trophimus den Freunden und Mitarbeitern des Paulus half?

Γλώσσαις λαλεῖν: **Mit (Zungen) Sprachen reden.** Προφητεύειν: **Prophezeyen.**

Des H. Bardili Hypothese zur Erklärung der ersten Redensart ist von H. D. Storr neulich meiner Meynung

nach

nach auf eine für denkende Schriftforscher befriedigende Art widerlegt worden. Seiner Meynung nach wird durch das Reden mit Zungen oder vielmehr mit der Zunge (γλωσσῃ) wenn von einem Einzelnen die Rede ist, nichts anders verstanden, als durch den Trieb des heiligen Geistes Dinge reden, die man selbst nicht versteht, die also auch nur Hörern, die eine höhere Erleuchtung haben, verständlich seyn, und von diesen ausgelegt werden können. Wenn sich dieß so verhielte, so wäre es in den christlichen Gemeinen fast so zugegangen, wie in den Versammlungen der Sevennischen Fanatiker zu Anfang dieses Jahrhunderts. Die sogenannten Aussprachen der Sevennischen Propheten wurden von diesen selbst während dem Reden nicht verstanden. Denn sie versicherten, daß ihre Zunge ihnen unwissend gleichsam von einer fremden Macht getrieben werde Worte zu sprechen, deren Bedeutung sie nicht wüßten. Das hieß wohl ganz eigentlich γλωσσῃ λαλειν. An Dollmetschenden fehlte es da auch nicht. Denn es fanden sich Leute genug, die diese prophetischen Vorträge aufzeichneten, und wohl gar druckten, auch zu erklären bemüht waren.

Doch ich halte mich bey dieser Hypothese nicht auf. Meiner Meinung nach haben wir keinen Grund von der gewöhnlichen Erklärung hier abzuweichen. Ich meyne die Erklärung, nach der die Redensart γλωσσῃ λαλειν so viel heißt, als in einer Sprache, welche den meisten Zuhörern

hörern unbekannt ist, etwas vortragen. Wie diese Redner zu ihrer Sprachkenntniß gekommen, ist eine andre Frage. Man kann sie verschieden beantworten, und dennoch über die Bedeutung dieser Redensart einig seyn.

Jedem denkenden Leser des Sendschreibens an die Christen zu Korinth müssen einige Dunkelheiten in diesem Kapitel auch dann selbst noch übrig bleiben, wenn sie das Beste gelesen haben, was zur Beleuchtung desselben geschrieben worden. Mir einmal scheint es, daß folgende Schwierigkeiten nicht hinlänglich aufgelößt worden.

1) Einem kömmt die Fähigkeit zu mit mancherley Sprachen zu reden, (γενη γλωσσων) Einem andern die Geschicklichkeit sie zu dollmetschen, (ερμηνεια γλωσσων) Aber wenn ein Christ, der nach Korinth kömmt, sich da aufhält, oder doch in Griechenland seinen Aufenthalt hat, oder andere Verrichtungen da zu besorgen hat, mehrere Sprachen versteht, auch wohl eine besondere Fähigkeit besitzt, fremde Sprachen zu lernen, wie kömmt es, daß ein solcher die Griechische Sprache nicht auch versteht? Sie ist ihm ja nützlich. Und überdem ist sie so weit verbreitet als keine der übrigen.

2) Es scheint so ungereimt, daß einige in öffentlicher Versammlung aufgetretten, einen nur ihnen selbst verständlichen Vortrag zu halten, von welchem andre nichts als die lären Töne vernahmen. daß man Müh hat, den Be-

Bewegrund, und wenn dieser etwa bloß Eitelkeit war, sich mit ihrer Sprachkenntniß sehen zu lassen, den Vorwand, unter welchem es geschehen, zu errathen.

3) Paulus hält eine solche Gewohnheit selbst für kindisch, und beweist sehr bündig, daß sie ungereimt ist. Aber er läßt doch diesen Gebrauch gelten, unter der Bedingung, wo sich ein Dollmetsch eines solchen Vortrags fände. Er erinnert: 1. **Man soll niemand wehren mit Sprachen zu reden.** 2. Er wünscht (will) **daß alle Christen mit Sprachen reden mögten.** Er fügt hinzu: Dennoch wollte ich eher wünschen, daß ihr prophezeytet. Denn wer prophezeyt, ist grösser als derjenige, welcher mit Sprachen redet. Also hat doch das Reden in Sprachen, welche die Hörer nicht verstehen, auch einigen Werth, wenn der Redende sich selbst dadurch erbaut? Es scheint doch, daß er das zu Hause thun konnte, wo ihm niemand zuhörte. Denn wenn auch nachher ein anderer seinen Vortrag verdollmetscht, so war es doch für die Hörer lästig, Töne ohne Sinn hören zu müssen.

4) Paulus legt einen Werth darauf, wo der, welcher in einer unbekannten Sprache redt, selbst seinen Vortrag verdollmetscht. Den, welcher das thut, schätzt er dem Propheten gleich. v. 5. Auch erinnert er die, welche in einer unbekannten Sprache bethen, daß sie die

Doll-

Dollmetschung beyfügen v. 13. Dieß ist noch schwerer zu erklären. Wenn ein Mensch zwey Sprachen kann, von welchen die eine der Versammlung unbekannt ist, so scheint es ja unsinnig, erst sein Gebeth laut in der unbekannten Sprache herzusagen, und dann in die bekannte Sprache zu übersetzen.

Wenn man, wie der gelehrte Herr D. Storr annimmt, daß das χαξισμα γλωσσων eine übernatürliche Geschicklichkeit ist fremde Sprachen zu reden, und daß die, welche in unbekannten Sprachen redten, diese Sprachen durch ein Wunder erlernt hatten, so vergrößern sich diese Schwierigkeiten. Und ich sehe nicht, daß diese Hypothese dagegen etwas erklärte, daß man ohne sie nicht eben so leicht erklären könnte.

1) Die γενη γλωσσων die Gabe mit mancherley Sprachen zu reden, und die εξμηνεια γλωσσων die Gabe sie zu dollmetschen, also die Kenntniß der Sprache des gemeinen Haufens, die Kenntniß der griechischen Sprache, sind, wie P. sagt, nicht immer beysammen. Das läßt sich wohl am wenigsten begreifen, wenn der Heilige Geist die Sprachen inspirirt hat. Wenn der Heil. Geist einen Christen mehrere barbarische Sprachen lehrte, um ihn zu gewissen dem Christenthum beförderlichen Verrichtungen tüchtig zu machen, warum lehrte er ihn nicht auch die griechische Sprache, die er wohl am wenigsten

ent-

entbehren konnte? Oder wenn der Mangel an Fertigkeit in mehrern Sprachen zu denken die Uebersetzung eines Vortrags in eine andere hindert, wie kam es, daß der Heil. Geist jenen Christen nicht die Sprachen, die sie sprachen, in der nöthigen Vollkommenheit beybrachte?

2) Wenn die Christen die fremden Sprachen vom Geist Gottes lernten, wie konnte es den so hoch Begnadigten an Weisheit so sehr fehlen, daß sie einen solchen Mißbrauch von ihrer Geschicklichkeit machten.

Wenn ich meine Meinung über die beste Art solche Schwierigkeiten aufzuklären sagen soll, so möchte ich folgendes zur Prüfung der Schriftforscher vorlegen.

Die Juden hielten ihre Sprache für heilig. Sie glaubten, daß die Gebethe in derselben noch einmal so kräftig wären. Die Psalmen Davids und andere Gebethe, die ihre Vorfahren in den Versammlungen und sonst zu bethen gewohnt waren, werden sie also ohne Zweifel zu ihrer Erbauung in der heiligen Sprache gebethet haben. Die Schriftstellen, welche sie ihren Gebethen einmischten, werden sie in der Originalsprache hergesagt haben. Wenn sie also den Zweck hatten, sich selbst zu erbauen, so haben sie wohl sich gewiß keiner unheiligen Sprache bedient. Und gesetzt, daß sie von diesem Vorurtheil wider die Sprachen der Heiden zurück-

gekommen, so fand doch ihre Andacht bey dem Gebrauch der hebräischen Sprache mehr Nahrung. Solcher aus Juden in Palästina Bekehrten gab es ohne Zweifel welche auch zu Korinth.

Es lassen sich auch noch andre Gründe denken, und konnten wenigstens angewandt werden, darum einige Christen, die nach Korinth in die Versammlung kamen, gern in ausländischen Sprachen betheten und sangen. In der Muttersprache lassen sich die Empfindungen und Gefühle doch immer am besten ausdrücken, und mehr als in andern lassen sich die Begriffe darin gemeiniglich bestimmen. Erlernte Gebethe, Lieder, Vorträge, die man von andern gehört, verlieren bey der Uebersetzung in eine andere Sprache für uns selbst immer sehr viel. Wir empfinden nicht mehr so viel dabey.

Mir dünkt, hieraus läßt sich erklären, daß Paulus das Bethen und Singen in Sprachen, die nur die Bethenden verstehen, billiget, oder doch gestattet.

Er will nur, die Christen sollen der Versammlung den Innhalt ihrer Unterhaltungen mit Gott (denn das sind solche Gebethe) sagen, und wenn sie erst sich selbst erbaut haben, auch andre erbauen, im Fall sie die Sprache der meisten Anwesenden verstünden. Wäre dieß aber nicht der Fall, so sollten sie darauf bedacht seyn, daß andre

andre ihre Reden in dieselbe übersetzten. Paulus billiget also wohl das Reden in ausländischen Sprachen, wenn es geschieht, um seine Empfindungen ungezwungener zu ergiessen, selbst in dem Fall, da der Redende die Sprache der Anwesenden versteht. Er hat auch Nachsicht mit den Judenchristen, die lieber in der heiligen Sprache als in einer andern bethen und singen wollen. Nur soll die Rede verdollmetscht werden.

Daß aber die Christen öffentlich auftraten, um sich selbst zu erbauen, das ist nach unsern Sitten freylich befremdend. Nach der Juden Sitten aber war es das nicht. Wie oft finden wir in den Psalmen allbereits Anspielungen auf diese Gewohnheit? Die Morgenländer ergiessen ihre Empfindungen gern in lauten Selbstgesprächen. Der Wohlstand wehrt ihnen nicht so wie uns, sich derselben wenigstens in Andrer Gegenwart zu enthalten. Wir finden, daß die Juden im Tempel laut gebethet, und die Pharisäer dieß in den Versammlungen, und selbst an den Ecken der Strassen gethan, um vor den Leuten gesehen zu werden. Bey uns würde niemand von solchen öffentlichen Andachtsergiessuugen einen andern Ruhm als den eines Schwärmers oder Narren davon tragen. Indeß muß man auch erwegen, daß in diesen Andachtsübungen es zimlich tumultuarisch und schwärmerisch hergegangen seyn mag, und viele wohl nur mit ihrer Gabe Sprachen zu reden gern prahlen

mochten, Andere sich selbst gern hören wollten, ohne darnach zu fragen, ob noch jemand ander ihnen zuhöre, oder aus dem was sie schwazten Nuzen schöpfe.

Die Schwierigkeit, die daher entsteht, daß Paulus zu verstehen giebt, daß einige zwar mancherley Sprachen reden, aber sie nicht in die Sprache der Hörer, die so weit verbreitete griechische Sprache übersetzen können, scheint mir am leichtesten aufzulösen, wenn man annimmt, daß die palästinischen Juden die arabische, äthiopische und andere der hebräischen verwandte Sprachen wegen der Aehnlichkeit mit der ihrigen so wohl als wegen grösserer Zuneigung zu Völkern, deren Sitten den ihrigen ähnlicher waren, und mit denen sie in einiger Verwandtschaft zu stehen glaubten, oder die ihnen von ihren Vorfahren her bekannt waren, lieber erlernt haben, als die ihnen fremde, und ohne Zweifel verhaßte griechische Sprache. Es ist glaublich, daß viele die griechische Sprache eben so wohl als die griechischen Wissenschaften verachtet haben. Die Talmudisten sagen, daß zu Hirkanus und Aristobulus Zeit bey Androhung des Banns verbothen worden, seine Kinder in den griechischen Wissenschaften unterrichten zu lassen, und geben noch mehr Nachrichten von diesem Haß ihrer Vorfahren gegen die griechischen Wissenschaften. Der Haß der Wissenschaften hat sich auch wohl mit auf die Sprache erstreckt.

Allein

Allein wenn wir annehmen würden, daß der heilige Geist den Christen die Sprachen inspirirt habe, so wüßte ich nicht, wie wir uns diese Unwissenheit der Christen, denen gegeben ist, mit viel Sprachen zu reden, erklären sollten. Ein Sprachgelehrter, der nicht griechisch konnte, war eine noch sonderbarere Erscheinung in jener Zeit, als gegenwärtig ein gelehrter Europäer, der nicht französisch versteht. Und ein Mensch, den der heilige Geist selbst zwey Sprachen gelehrt hat, wird doch wohl beyde so gut innhaben, daß er einen Vortrag aus einer in die andre übersezen kann. Ueberhaupt kann ich sogar in den Akten der Apostel keinen deutlichen Beweis finden, daß das Talent mit Sprachen zu reden damals eine übernatürliche Gabe einiger Christen gewesen.

Eine so ausserordentliche Sache als die Inspirirung fremder Sprachen ist, muß man ohne unumstößliche hermenevtische Beweise nicht annehmen. Es ist nicht genug, daß man etwa an der einen und andern Stelle bey dieser Annahme leichter zurecht kömmt. Es ist auch nothwendig, daß man wenigstens eine einzige Stelle finde, die keinen andern Verstand leidet.

Gäbe es eine solche, so wäre es die Stelle im Anhang zu Markus Evangelium, wo Jesus der Gabe mit neuen Sprachen zu reden, als eines Zeichens oder als einer Wundergabe unter andern erweislichen Wun-

dergaben erwähnt. Aber der Anhang des Markus ist kritischen Zweifeln unterworfen.

In den Akten der Apostel ist die Erzählung der Ereigniß am Pfingstfest diejenige, auf welche man sich hier beruft. Aber was wird denn eigentlich erzählt?

1) Daß die Apostel und andre Jünger, deren 120 beysammen waren, durch den Geist Gottes getrieben worden, mit Begeisterung von allerley göttlichen Wahrheiten zu reden.

2) Daß dieses in allerley ausländischen Sprachen geschehen.

3) Daß einige der Ausländer, die dazu gekommen, sich gewundert, daß Galiläer in ihren Sprachen redten, und zwar von den grossen Thaten Gottes redten; andere diese Begeisterung dem Wein zuschrieben.

4) Daß Petrus diese letzte Beschuldigung ablehnt durch die Bemerkung, daß man so früh (da es erst die dritte Stunde des Tags sey) nicht zu trinken pflege.

Ich sehe in allem dem keine deutliche Anzeige, daß der heilige Geist den Aposteln eine übernatürliche Kenntniß ausländischer Sprachen in einem Augenblick mitgetheilt habe.

Konnten

konnten die 120 versammelten Jünger nicht zum Theil solche seyn, die jene Sprachen erlernt hatten? Wunderten sich die Ausländer über die Sprachkenntniß der Galiläer, oder darüber, daß sie heilige göttliche Dinge in profanen Sprachen vortragen hörten? Und daß sie so viele in so vielerley Sprachen von solchen Wahrheiten reden hörten? Die letzte Vermuthung hat wohl hier weit mehr vor sich.

Man glaubt ja das Natürliche und Gewöhnliche eher als das Uebernatürliche. Man nimmt kein so grosses Wunder ohne sehr deutliche Anzeigen an, die gar nichts Zweydeutiges haben. Dieser Auftritt hat also wohl eigentlich dieß Wunderbare, daß er ein Zeichen der Ausbreitung des Evangeliums unter allen Völkern war. Denn auf einmal fühlten sich viele getrieben in den Sprachen vieler Völker die Wahrheiten des Christenthums vorzutragen.

Diese Vorstellung sind wir, möcht ist fast sagen, uns von der Sache zu machen gedrungen, wenn wir auf den Spott einiger, die dazu kamen, und noch mehr — auf die Art, wie ihn Petrus ablehnt, sehen. Wären nicht diese Juden unsinnig und selbst höchst auslachenswürdig gewesen, wenn sie geglaubt hätten, der Wein theile das Vermögen mit nie gelernte Sprachen zu sprechen? Man wird sagen, daß Unwissenheit und Bosheit

zu allem fähig sey. Gesetzt aber auch, daß die Versicherung der ausländischen Juden dieser Spötterey nicht hätte vorbeugen können, so konnte Petrus sie in ihrer Blöße darstellen und sagen: Ihr Männer, nicht der Wein, sondern der Geist der göttlichen Weisheit kann die Erkenntniß neuer nie gelernter Sprachen mittheilen. Schämt euch also euers ungereimten Spotts. Das thut er aber nicht, sondern bedient sich eines Beweises, der zwar gültig ist, aber doch diese Kraft den Spöttern das Maul zu stopfen, nicht hat.

Ich komme auf das von Paulus höher geschätzte Talent zu prophezeyen. Die, welche es besassen, hiessen **Propheten.** Obgleich die Propheten im N. T. solche hiessen, die zuweilen künftige Dinge vorhersagten, so scheint doch dem Zusammenhang zufolge, hier nicht eben von dergleichen Weissagungsgabe die Rede zu seyn. Paulus gibt selbst von der Gabe zu prophezeyen die Erklärung, daß sie eine Gabe sey, zu erbauen, zu ermahnen und zu trösten. Die Lehrer, von welchen die Propheten unterscheiden werden, hatten zwar dieß Amt auch. Allein es muß doch zwischen jenen und diesen einiger Unterschied gewesen seyn, da sie immer von ihnen sorgfältig unterschieden werden. Man kann ihn so wohl in dem Gegenstand ihrer Vorträge, als auch in dem Grad der Fähigkeit suchen. Prophezeyen heißt vermuthlich so viel, als die **alten Propheten** auslegen, unter welchen man

die

die Schriften des A. T., die belehrenden Innhalts sind, ohne Zweifel mit verstehen kann. Wäre die Gabe zu prophezeyen, die Weissagungsgabe, oder begriffe sie alle Talente der alten Propheten, so wären die Propheten von den Aposteln nur wenig verschieden gewesen, da doch der Abstand nicht gering gewesen zu seyn scheint. Alles, was Paulus von ihnen sagt, beweist, daß diese Propheten weit weniger Ansehen, als jene alte hatten.

Die Propheten scheinen ihre Vorträge ex tempore gehalten zu haben. Daher sagt Paulus: Wann einem der da sitzt, eine Eröfnung geschieht, so soll der Prophet, welcher redt, schweigen, und diesem zu reden verstatten. Also geschahen den Propheten unvermuthet Aufschlüsse, die sie dann mittheilten. Und sie kamen nicht immer vorbereitet in die Versammlung, um vorzutragen, was sie zu Hause überdacht hatten.

Paulus sagt verschiedenes von den Propheten, woraus sich zeigt, daß sie jene Art der Begeisterung nicht gehabt, welche man den alten Propheten zuschrieb.

1) Man soll nach der Gabe zu prophezeyen streben, sie sich erwerben.

2) Die Propheten sollen einer des andern Vorträge beurtheilen, ob sie mit der Lehre des Christenthums übereinstimmen, oder nicht?

 3) Die

3) Die Propheten sollen Dinge vorbringen, die mit dem Innhalt der christlichen Lehre übereinstimmen.

4) Sie sollen zur rechten Zeit reden, und schweigen. Ihr Trieb zu reden soll ihrem **Willen** oder ihrer Vernunft unterworfen seyn.

Die Montanisten haben in der Folgezeit diese den Propheten gegebenen Regeln übertretten. Ihre sogeheissenen **Propheten** und **Prophetinnen** rühmten sich übernatürlicher Eingebungen und Gesichte. Daß aber die ächten Propheten der ersten Christengemeinen viele dergleichen gehabt, ist nicht wahrscheinlich, da Paulus die **Erfahrungen** dieser Art als etwas ganz ausserordentliches betrachtet, wenn er von seinen eigenen Gesichten redt. Schwärmer kann es freylich schon damals gegeben haben. Daher wird auch die διακρισις πνευματων als nothwendig vorgestellt.

Auferstehung. (Αναςασις) Auferweckung.

Durch die Auferstehung und Auferweckung wird die Seele in einen Zustand der Wirksamkeit versezt, und dem Stand der Unthätigkeit, in dem sie war, entrissen. Die Seelen fahren nach der alten Juden Meinung in einen Ort, wo sie an nichts theilnehmen, was in der Welt geschieht, nicht handeln, ja auch weder geniessen noch leiden. In der Folgezeit aber ward dieser Ort als ein Aufenthalt der Erquickung oder der Quaal vorge-

gestellt. *) Der Zustand des Lebens oder der Wirksamkeit fängt nach der gemeinen Vorstellung mit der Bekleidung mit einem Körper an. Doch konnte auch wohl ohne diese vielleicht die Auferweckung geschehen, z. B. von Samuel, Lazarus in der Parabel Luc. 6. Moses auf Tabor scheint gesagt zu werden, daß sie erweckt werden konnten oder erscheinen ohne mit einem Köper vorher bekleidet zu werden. Die Juden stellten sich auch vor, daß die Auferstehung ein Uebergang oder die Wanderung der Seele in einen andern Leib sey. In diesem Verstand glaubt Herodes, daß Johannes der Täufer auferstanden sey. Andere glaubten, daß des Jeremias oder eines andern Propheten Seele in Jesum gefahren sey. Diese Wanderung nennten sie Auferstehung.

Wenn wir bedenken, daß der Zustand der abgeschiedenen Seelen noch kein Zustand der Wirksamkeit und vollkommenen Seligkeit war, so werden wir uns nicht wundern, daß desselben im N. T. fast gar keine Meldung geschieht, und die Apostel über denselben hinaus und auf den Tag der Entscheidung des Schicksals der Menschen sehen, der der Tag der Auferstehung ist. Es scheint, daß sich die ersten Christen ganz ähnliche Vorstel-

*) S. Diese Beyträge 7. H. im Aufsatz über die Ewigkeit der Höllenstrafen; 5. H. im Aufsatz über die jüdische Theologie; 10. H. S. 90.

lungen davon gemacht, dergleichen der B. des Buchs der Weisheit äussert, wenn er sagt: **Der Frommen Seelen sind in Gottes Hand, keine Qual rührt sie an.** Und hiemit streitet weder Jesu dem bekehrten Schächer gethane Verheissung, noch des Paulus Wunsch **bey Christus** zu seyn.

Die Auferstehung kann eine Veränderung seyn, die in der unsichtbaren Welt geschieht. Es scheint auch, daß nach der Erzählung im Evangelium Matthäus die Heiligen der Vorwelt ätherische Körper bekamen, in welchen sie unsichtbar denen, von welchen sie nicht gesehen seyn wollten, auf Erde herumwandelten.

Es kann kein Zweifel darüber übrig bleiben, was sich die Christen, die das ganze N. T. haben und annehmen, von Jesu Auferstehung für einen Begriff machen müssen. Aber die, welche die Evangelien noch nicht hatten, oder doch nur den Matthäus und Markus ohne den Anfang gelesen hatten, würden allerdings sich den Begriff haben machen können, daß Jesu Auferstehung eine Begebenheit in der Geisterwelt sey.

Erstlich war die Versicherung des Paulus, daß Jesus ihm erschienen, nur ein Beweis, daß Jesus in der unsichtbaren Welt lebe. Und da er die Erscheinungen, welche dem Petrus und seinen Mitjüngern, auch den

500 Brüdern geschehen, nicht von seinen eignen Gesichten unterscheidet, so scheint auch aus denselben nichts anders zu folgen. — Die Erhöhung Jesu zum Herrn der Engel, und zum unsichtbaren Haupt seiner Kirche, bezeugt Paulus an manchen Stellen mit derselben Zuversicht, mit der er seine Auferstehung bezeugt. In so fern könnte es das Ansehn haben, daß die Auferweckung Jesu eben so wohl als seine **Erhöhung** nur allein aus einer Offenbarung, dergleichen dem Stephanus wiederfahren, erkannt worden sey — Paulus sagt, daß Jesus in die untersten Gegenden der Erde hinabgestiegen sey. Eph. 4, 9. Hievon belehrte weder ihn noch einen andern Apostel irgend eine sinnliche Erfahrung. Also konnte man glauben, daß auch die Himmelfahrt, der er erwähnt, keine durchs Zeugniß der Sinne irgend eines Menschen beglaubigte Thatsache sey.

Petrus erwähnt der Auferweckung Jesu auf folgende Art: Jesus sey dem Leibe nach (σαρκι) getödtet, und dem Geiste nach (πνευματι) lebendig gemacht worden. So lassen sich wenigstens diese Worte ohne Zwang übersetzen. Er fährt fort: Eν ῳ (welchem [Geiste] nach) και τοις εν φυλακη πνευμασι πορευθεις εκηρυξεν. Diesem Geiste nach ist er auch gegangen den Geistern in dem Gefängniß zu predigen. *) Diese Worte sollten uns fast

*) S. diese Beyträge 11 H. S. 133 — 37.

faſt auf die Meynung führen, daß die Auferweckung nur von Chriſti Seele, nicht von ſeinem irrdiſchen Leib zu verſtehen ſey, und daß die Fahrt in die Unterwelt auf die Auferſtehung erfolgt, wenn — die Evangelien uns nicht das Gegentheil lehrten. Die Chriſten, welche nicht alle Evangelien hatten, konnten ſich auch aus dem einen und andern allein keine Geſchichte der Folgen des Tods Jeſu in der ſichtbaren Welt zuſammenſetzen. Aus Matthäus und aus Markus (wenn der Anhang fehlte) ja ſelbſt aus Johannes Evangelium läßt ſich eine ſolche Geſchichte nicht zuſammenſetzen. Wir finden von der ſichtbaren Himmelfahrt keine Nachricht, wenn wir auch alle drey Urkunden vergleichen.

Aber dieſe Folgen der Auferſtehung in der ſichtbaren Welt ſind auch nicht nothwendig die Wichtigkeit und den Nutzen dieſer Lehre zu verſtehen.

Die Apoſtel erwähnen der Auferſtehung in ihren Briefen, und ſelbſt in den Vorträgen, die in den Akten **des Lucas** vorkommen, nicht ſo wie der Auferſtehung des Lazarus als eines Wunders in der Cörperwelt, woraus Jeſu Sendung eben ſo erweislich wird, wie aus andern dergleichen Wundern. Sondern ſie führen aus dieſer groſſen Begebenheit einen Beweis, daß Jeſus das Oberhaupt ſeiner Kirche ſey, und ſie nach der vom Vater ertheilten Macht beherrſche, daß er zu ihrem Beſten

im-

immerfort thätig sey, und seyn werde, und ihre Sache bey Gott führe. Sie stellen also seine Auferstehung als eine Veränderung vor, die mit der grossen Bestimmung seines Lebens in der unsichtbaren Welt in nothwendigem Zusammenhang stehe, woraus sich dieselbe erkennen lasse. Ferner beweisen sie aus ihr, daß Jesus einst zum Weltgericht wiederkommen werde. Und endlich stellen sie vor, daß nach Gottes Rathschluß Jesus derjenige seyn solle, der alle die, welche zu seiner Gemeinschaft gehören, der Herrschaft des Tods entreissen und ins ewige Leben einführen sollte, daß aber Jesus zu dieser seiner grossen Bestimmung vorher durch seine Auferweckung vom Tode fähig werden mußte.

Zwar erwähnt Petrus der Auferstehung Jesu in seinem ersten Vortrag am Pfingsttag, um zu beweisen, daß eine **Vorhersagung Davids** bey Jesu eingetroffen. In gleicher Absicht erwähnt auch Paulus derselben in einem Vortrag, den er an die Juden zu Antiochia hielt. Aber sie haben die Gewohnheit die wichtigsten Umstände im Leben Jesu überall als Merkmale seines Messiascharakters zu bestimmen. Es wird auch des Umstands, daß Jesus die Verwesung nicht gesehen, auch nur als eines solchen Merkmals erwähnt, nicht aber als eines erstaunlichen Wunders in der physischen Welt, das so wohl durch viele, ja wohl 500 Zeugen beurkundet, und ausser Zweifel gesetzt sey. Es wird nicht vieles vom leer befundenen

Grab

Grab, vom Stein und dessen Versiegelung, von der Wache beym Grabe, und solchen Umständen mehr gesagt. Selbst zu Athen werden die Epikuräer nicht durch solche historische Gründe widerlegt. In der Verantwortung vor Agrippas und Festus vertheidiget Paulus die Lehre von der Auferstehung nicht so, daß er aus dem historischerweislichen Wunder der Wiederauflebung des begrabenen Jesu die Glaubwürdigkeit derselben zeigt, wie die neuen Christenlehrer so oft thun.

Wenn alle Umstände und Folgen der Auferstehung Jesu zu wissen nöthig wären, und der Glaube an die Auferstehung und Himmelfahrt nach den Bestimmungen der in Harmonie gebrachten Evangelischen Geschichte zum Glauben aller Christen von jeher gehört hätte, so wären vermuthlich sehr wenige Christen des ersten und zweyten Jahrhunderts wahre Christen gewesen. Denn sie hatten die vier Evangelien noch nicht beysammen. Und wie sollten wohl ihnen allen alle jene in denselben erzählten Begebenheiten bekannt gewesen seyn?

Beylage zu dem Aufsatz: Ueber einige Ausdrücke, die im N. T. vorkommen.

Es könnte scheinen, daß die Erklärung des Worts εργα Χριϛȣ in dieser Abhandlung nicht allein sich schwer oder gar nicht in einigen evangelischen Stellen rechtfertigen lasse, sondern auch, daß sie die Meynung begünstige, daß die Wunder überall nicht von Seite der sich in ihnen äußernden Macht Gottes angesehen worden, noch als Zeichen des Beyfalls und der Hülfe des Herrn der Natur Jesu sämtlichen Reden und Verrichtungen in den Augen seiner Zeitgenossen das Siegel der göttlichen Autorität aufgedrückt haben. Allein beydes ist wider den Sinn des Urhebers jener Erklärung, der weder eine gezwungene Schrifterklärung aus Liebe zum Paradoxen auf die Bahn bringen wollte; noch auch den Charakter der Wunder als Thaten der Macht Gottes wegerklären will.

Wenn seine Meynung wäre, daß εργα nur von Seite ihrer physischen Natur betrachtet gemeine ordentliche Handlungen, dergleichen z. B. Jesu Reisen, die Berufung der zwölf Apostel, ihre Aussendung u. d. gl. waren, bedeuten, und zwar an allen Stellen der Evangelien bedeuten, so hätte er sich anders ausdrücken müssen, als er wirklich gethan hat. Er würde gesagt haben, daß die Bedeutungen der Ausdrücke εργα und σημεια, τερατα ganz

ausser einander liegen. Allein er hat zu verstehen gegeben, daß der Begriff σημειον oft unter dem Begriff ἐργον enthalten sey, und daß ἐργον auch wohl zugleich σημειον sey; indem manchmal überhaupt unter den Werken Jesu alle Funktionen der Messiasschaft begriffen werden. Z. E. Matth. 11. vergl. mit Luc. 7.

Allein er glaubt gezeigt zu haben, daß auch öfters bey dem Ausdruck ἐργον auf die Idee allein oder doch vorzüglich gesehen wird, welche das Wort zunächst bezeichnet. Es bedeutet nämlich auch oft ein Werk, d. i. eine Verrichtung, die nicht ohne Aufwand der Leibs- und Geisteskräfte zu Stande kommen kann, die Fleiß und Treu erfordert.

Uebrigens müßte man den Charakter der Juden zu Jesu Zeit ganz verkennen, wenn man behaupten wollte, daß sie bey den Thaten Jesu nur auf ihre wohlthätige Natur und nicht auf die darin sichtbare Macht Gottes gesehen hätten.

Oder daß nicht gerade dieser ihrer Begierde Zeichen zu sehen nachgesehen worden, und daher auch gewisse Thaten besonders den Zweck gehabt, auf Jesu Person und Charakter aufmerksam zu machen, und ihn als den Liebling des Herrn der Natur auszuzeichnen, der auf sein Gebet Dinge geschehen lasse, die nach der gemeinen Ordnung der Weltbegebenheiten sich nicht ereignen können. Zu solchen Thaten gehört unstreitig die Auferweckung des Lazarus.

Etwas

Etwas über die Religionslehre der Edda. *)

Aus den bisher bekannt gewordenen Fragmenten der Edda (deren theoretischer Theil die Voluspá, die Parabeln, und die Mythologischen Oden begreift, welche neulich von Gudmund Magnäus herausgegeben worden,) lassen sich zwar freylich keine vollständigen und hinlänglich bestimmten Angaben von der Religion der alten nordischen Völker sammeln. Doch kann man daraus einigermassen sehen, wie sie über die wichtigsten Lehren derselben gedacht haben, wenn man diese Stücke der Edda wenigstens für ein Ueberbleibsel ihrer Litteratur hält, woraus man eben sowohl die Mythologie dieser Völker kann kennen lernen, als man aus des Homer Gedichten die Mythologie der alten Griechen lernt. Zwischen der Mythologie der Edda, und der Mythologie der Hindostanischen Völker ist eine allgemeine Aehnlichkeit. Wir können sicher seyn, daß sie eben sowohl als diese für Verständi=

*) S. die Isländische Edda, von Resen herausgegeben. Ins Deutsche übersetzt von Schimmelmann. Ferner Edda Rhythmica edita a Gudmundo Magnæo. Pars I. Die von Schimmelmann übersetzten Fragmente enthalten 1) die Voluspå, ein prophetisches Gedicht. 2) Odins Sittenlehren, nebst dessen Reden von der Kraft der Runen. 3) Drey und dreyßig Dömosagen, oder Parabeln. Hr. Sch. fügt oft die Worte des Texts bey. Die Edda Rhythmica von G. M. hat den Text samt einer lateinischen Uebersetzung in Versen.

ständigere ein Gewebe von Allegorien und für den Pöbel buchstäblich wahre Geschichte war. Die neun Welten, die Entstehung der sichtbaren Welt aus den gefrornen Flüssen die aus Nifelheim kamen, und durch die Wärme die aus Myspelheim kam, aufthauten; die Städte im Himmel; die Schlange Jormundur; der Wolf Fenris; der böse Gott Lok, aus dessen Bewegungen, wenn er vor Quaal (die er bis zum End der Welt aussteht) sich hin und her windt, die Erderschütterung entsteht; die Himmelsbrücke (der Regenbogen) eine Idee die die alten nordischen Völkern mit heutigen wilden Völkern gemein hatten, sind ohne Zweifel vom gemeinen Volk eben sowohl für wirkliche Dinge gehalten worden, als die gemeinen Indianer die Schlange Abisesschen, die acht Elephanten auf denen die Erde ruht, die Verwandlungen des Vistnu, und den ganzen seltsamen Innhalt ihrer unzähligen Fabeln als buchstäblich wahr annehmen.

Man sieht zwischen beyden Mythologien eine gewisse entfernte Aehnlichkeit. Das Abentheurlich-Kindische und Riesenmäßige der Fiktionen ist es nicht allein, worinn man sie wahrnimmt. Auch die Trinität der Hindus trift man in der Edda an. Der Allvater hat drey Namen: Har, Jaufhar (Junghar), und Tredie. Gleichwohl sind diese Namen auch in den Parabolischen Erzählungen Namen dreyer Personen. Und Odin, der erste Gott, schaft die Welt gemeinschaftlich mit seinen beyden

den Brüdern Vile, und Ve. Die Wesen, welche den guten Gottheiten sich meist widersetzen, und in beständigem Kampf mit ihnen leben, sind in beyden Fabellehren die Riesen, (die in der Edda die Hrymtrußer heissen,) die auch in beyden ihren Aufenthalt an einem Ort haben, dem man den Namen der Hölle mit einigem Grund geben kann. Sonst ist die Unähnlichkeit zwischen beyden Mythologien beträchtlich. In der indischen scheint der Hang der südlichen Völker zur Wollust, in der nördlichen der Hang der mitternächtlichen Völker zur Schwelgerey durch. . . In jener thun sich die Gottheiten selbst durch Bußwerke hervor, und es werden durch diese überhaupt grosse Dinge ausgerichtet. In dieser machen sie sich durch mächtige Thaten berühmt. In der indischen Fabellehre kommen lauter männliche Gottheiten vor. In der nordischen auch Göttinnen. Und die Frigga Freya, und andere Göttinnen stehen in grossem Ansehen darinn; ein Zug der den Charakter der südlichen und nördlichen Völker bezeichnet. Am wichtigsten ist wohl das ungleiche Verhältniß der Macht des guten und bösen Prinzipiums in beyden Mythologien.

In der nordischen Götterlehre scheinen mir besonders wichtig, die Kosmogonie, die Lehre von den beyden Prinzipien, und die Lehre von den Belohnungen und Strafen nach dem Tode.

Die Kosmogonie, so dunkel sie ist, zeigt doch keine

Spuren von einer Schöpfung aus Nichts, sondern von einer Entstehung der jetzigen Welt aus einer ewigen Materie. Sie läßt die Welt aus Eis und Feuer entstehen, die an sich als schädliche böse Dinge vorgestellt werden; wie denn der nordische Bewohner sich die Vulkane und die schwimmenden Eisklumpen in dem Ocean als lauter Gegenstände des Grauens denkt!

Eh die sichtbare Welt war, ist die Feuerwelt Myspelheim, und die Welt **Nifelheim** da gewesen. Aus dieser leztern entsprangen Flüsse von **Gift**, die gefrorne und viele Eislagen bildeten. Die Hitze, die von der Feuerwelt kam, verwandelte die gefrornen Dünste die von da aufstiegen, in Tropfen. Aus diesen bildete sich erstlich der Riese **Ymer** (Ymis), der durch seinen Schweiß ein Menschenpaar hervorbrachte. Von diesem entstand das Riesengeschlecht. Aus diesen Tropfen entstand auch nachher die Kuh **Oedumla**, die durch die Milchströme, welche sie von sich gab, den Ymer ernährte, und indem sie die Steine beleckte den Mensch **Bure** hervorbrachte. Dessen Sohn **Bore** erzeugte mit der Tochter des Riesen **Balder** den **Odin**, den **Vile**, und den **Veh**. Diese vertilgten die Riesen bis auf den Riesen Göttner und seine Familie, und formirten aus dem Körper des Riesen Ymer diese sichtbare Welt. Sie machten auch aus zwey Hölzern die sie einst fanden, den ersten Mann **Aske**, und das erste Weib **Emla**. Diesen wiesen sie eine Wohnung

mitten

mitten auf der Erde an, wo sie auch eine Vestung bauten, die Menschen gegen die Riesen zu vertheidigen. Die Gestirne machten sie aus Flammen, die sie aus der Feuerwelt Myspelheim holten. Die Meere machten sie aus dem Blut des Imis, die Felsen aus seinen Knochen, u. s. w. Es scheint daß durch diese Allegorie angedeutet werde, daß nichts als das Chaos von Ewigkeit gewesen, und daß aus den Elementen nachher die unsichtbare sowohl als die sichtbare Welt entstanden sey; daß auch zwar höhere Wesen als die Menschen seyen, daß sie aber insgesammt in der Zeit entstanden sind. Will man die Urheber dieser Dichtung zu Theisten machen, so kann man wenigstens in der Erzählung selbst nichts finden, worauf man diese Meynung gründen könnte. Betrachtet man sie als eine kindische Fabel, die vielleicht aus verworrenen Sagen eines alten Volks entsprungen, so ist auch so wenig Anschein wie man diese Völker zu Anbethern eines ewigen höchsten Wesens machen könnte.

Doch zu der zweyten **Hauptlehre**. In der Edda, eh die Erzählung vom Ursprung des **Odin**, des Vaters der Götter, und Schöpfers der Menschen beginnt, wird von dem **Allvater** folgendes gesagt: "Wer ist der erste „und älteste Gott? Wir nennen ihn den Allvader. Wer „ist dieser Gott, welches ist seine Macht? Und was hat „er gethan seine Ehre und Majestät bekannt zu machen? „Er lebt immerdar. Er beherrscht sein ganzes König-

 „reich,

„ reich, und zwar in den grosen Sachen, so wie in den „ kleinen. Er hat gemacht den Himmel und die Erde, „ und die Luft. Er hat noch mehr gemacht als Himmel „ und Erde. Er hat Menschen gemacht.„ Was will man mehr? Ist das nicht reiner Theismus? Wenn man weiter liest, wird man anders denken. Denn nun kömmt die Nachricht daß der Allvader bey den Riesen war, eh er diese Welt schuff. Und hiemit folgt jene Erzählung vom Ursprung der Dinge. Zwar will nicht allein **Schimmelmann**, dessen **Grillen** über die Edda sein Verdienst um dieselbe sehr verdunkeln, sondern auch **Gudmund Magnäus** behaupten, Odin sey nicht der Allvadder. Aber es steht ja in der Edda ausdrücklich an mehrern Stellen daß Odin der Allvadder sey. Und es werden gar keine Gründe für diese Behauptung angeführt. Das alte Gedicht **Volufpå** scheint zwar Winke zu enthalten, die sie begünstigen könnten. Aber wer wird auf so dunkle Aeusserungen bauen. *)

Odin zeugt mit der **Frigga**, seinem Weibe, mehr Götter. Und von ihm stammen alle Götter ab. Die Parabeln reden an einer Stelle so von ihm: " Odin ist der „ erste und vor allen der älteste unter den Göttern, und

„ der

*) Das Gedicht Volufpå ist freylich der Text zu dem die Parabeln oder Erzählungen der Kommentar sind. Aber es ist so dunkel und verworren, daß man seinen Sinn ohne den Kommentar nicht mit Zuverläßigkeit deuten kann, ob man wohl oft vermuthen muß, es enthalte andre Sachen, die dem Kommentar widersprechen.

„ der Stammvater aller Menschen. Er regiert alle Dinge.
„ Und obwohl die andern Götter auch mächtig sind, so
„ müssen sie ihm doch alle so dienen, wie Kinder ihrem
„ Vater dienen, und gehorsam sind. Sein Weib ist die
„ **Frigga**, die sieht alle Schicksale der Menschen vor-
„ aus, und weiß sie. Aber sie offenbart das Künftige kei-
„ nem Menschen, ob sie es wohl vorher weissagen kann.
„ Er wird genennt der **Allvadder**, weil er ist der Va-
„ ter aller Guten. Er heißt auch **Val-Vadder**, des
„ **Streits Vater**, weil er keine für seine Kinder annimmt
„ als die mit dem Schwerd in der Hand sterben. **Odin**
„ hat auch noch sonst viel Beynamen; als **Har**, **Jauf-
„ har**, **Tredie**, **Farma-God**, **Herian**; (Herr, Sohn
„ des Herrn, Dritter, starker Gott, Herrscher.„

Dieser gute Gott ist jedoch nach der Mythologie der Parabeln nicht so alt als **Surtur**, der nordische Teufel. Dieser wohnt in der Feuerwelt **Muspelheim** und hat da sein Reich. **Odin** schuff den Himmel wo die Götter und guten Menschen wohnen. Aber eh er noch existirte, war schon **Nifelheim** da, der schreckliche Aufenthalt, woher die Giftflüsse quellen, welche heissen die **Angst**, **der Feind der Freude**, **der Sitz des Tods**, **das Verderben**, **die Kloake**, **der Abgrund**, **das Ungewitter**, **die Unruh**, **das Brüllen**, **das Heulen**, **die Weite**, **das Zerreißendnagende** *). Von den Riesen

 stammt

*) Ich gebe die Namen so wie sie übersetzt sind. Der Text steht nicht dabey.

stammt der böse Gott Lok ab. Dieser zeugte den Wolf Fenris und die Schlange Jormundur. Diese beyden Wesen sind den Göttern selbst so wie ihr Vater gefährlich und furchtbar.

Das böse Prinzipium scheint also in der nordischen Götterlehre zum wenigsten dem guten an Macht nicht nachzustehen. Ja es ist ihm an Macht gewissermasen überlegen. In des Zoroasters Lehre ist Ormuzd offenbar mächtiger als Ahrimann. Aber in dieser Fabellehre wird endlich das böse Prinzipium mit dem guten einen Kampf beginnen, der eine gleiche beyderseitige Schwächung nach sich ziehen wird.

Um in der einfältigen Sprache der Fabel fortzufahren, so wird sich einst folgende Veränderung ereignen, die auch in der Voluspá selbst deutlicher als die übrigen Begriffe enthalten ist.

Der Surtur, der Wolf Fenris, die bösen Genien, und die Riesen werden sich wider die Götter und Menschen vereinigen. Der Wolf Fenris wird die Sonne verschlingen. Da wird der Kriegsgott Thor die Schlange Jormundur tödten, und selbst von ihrem Gift sterben. Der Gott Lok und Heyendall gewinnen einander keinen Vortheil ab. Aber Odin wird vom Wolf Fenris verschlungen. (Lupus devorabit feculorum patrem.) Surtur

tur verbrennt die Welt, und verbrennt selbst mit ihr. Andere Götter fallen indem sie ihre Feinde bezwingen.

In der dunkeln Erzählung der Voluspå wird selbst gesagt: **Der Frigga Ehmann wird vom Fatum bezwungen fallen.** Noch bleiben jedoch einige Götter übrig, die sich nach so vielen erlittenen Drangsalen mit den Frommen erquicken.

Nach der Vorstellung der Edda scheint das Böse älter als das Gute. Und dieß scheint aus dem Bösen durch eine Art von heilsamer Ausartung entstanden zu seyn. Wir sehen von Odin, der Wohnung der sel. Götter, dem Ursprung der Menschen nur das Reich des Surtur, und die Giftquellen von Nifelheim. Die bösen Wesen, die Riesen, der Wolf und die Schlange, sind so alt als die Götter. Diese Idee ist in dem sogenannten Pantheismus, der den alten nordischen Philosophen zugeschrieben wird, *) nicht so befremdend. Und da man diese nordische Mythologie auch als Volkslehre betrachten kann, darf man nicht vergessen daß auch in der Griechen Mythologie die bösen und zweydeutigen Gottheiten, die Titanen, die Furien u. s. w. eben so alt, oder älter als die guten sind. Der Ausgang des Streits des guten und

 bösen

*) Freylich ists vielmehr die Lehre daß die Welt das All der Dinge sey, und daß es in der ächten Bedeutung des Worts keinen Gott giebt.

bösen Prinzipiums scheint vom Fatum abzuhängen. *) Auch die Entstehung der neuen Welt nachdem die meisten Götter umgekommen sind, wird keiner wohlthätigen schaffenden Macht zugeschrieben.

Endlich ist in der nordischen Edda die Lehre von dem Himmel und der Hölle besonders merkwürdig. Die nordischen Götter wohnen im Himmel, der in verschiedene Wohnungen abgetheilt ist. Der Regenbogen ist die Brücke welche zum Himmel führt. Er ist die Wohnung nicht allein der Götter, sondern auch der **Alfen**, (guten Genien) der guten **Norner** (Schutzgeister). Merkwürdig ist besonders die Stadt **Gimeburg**, wo der Königsthron des **Allvaters** ist. Ferner die Stadt **Gimel**, die bestehen wird, wenn Himmel und Erde untergehen. Diese Stadt ist heller als die Sonne. Hier werden die gerechten Seelen ewig wohnen, und in alle Ewigkeit Freude und Wonne geniessen. Hier ist auch der Pallast **Valhalla**, wo Odin die Helden die in der Schlacht gefallen, aufnimmt. Hier wohnt eine zahlreiche Menge. Diese Helden erlaben sich mit dem Speck des wilden Ebers **Serimner**. Doch möchte auch ihre Zahl noch so sehr anwachsen, so reicht doch der Speck für alle zu. Alle Tage wird davon ein Theil gebraten. Und jeden Abend ergänzt er sich wieder.

Aus

*) Dem Fatum wird des Odin Tod zugeschrieben. Das Schicksal der Menschen bestimmen die **Norner**, besonders drey derselben, **Urd**, **Werdande**, und **Skol**. (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.)

Aus den Eutern der Ziege **Heidrun** fließt so viel Wein, statt der Milch, daß alle Helden davon berauscht werden. Hier ist auch an Bier ein Ueberfluß. Die himmlischen Mädgen (Untergöttinnen) in Valhalla stehen stets zur Aufwart bereit. Und sie füllen die ausgelährten Trinkhörner so gleich wieder. Auch nachdem die Welt vom Feuer des **Surtur** verzehrt worden, und die Götter und Menschen größtentheils umgekommen seyn werden, wird der Himmelshof Brymer überbleiben, wo an Eßen und Trinken ein Ueberfluß seyn wird. Auch der Pallast, worinn die Seelen der Guten und Gerechten wohnen werden. — Es wird aber auch aus dem Meer eine neue Erde hervorkommen. Es wird ein neues Menschengeschlecht entstehen. Auch eine Sonne wird diese neue Erde haben. Die jetzige Sonne wird eh der Wolf **Fenris** sie verschlingt, eine neue Sonne aus sich hervor gehen lassen. Und diese wird alsdann den Bewohnern der neuen Erde leuchten.

Die Hölle ist groß und geräumig. **Niffelheim** mit seinen Giftquellen gehört dazu. Dort ist der Aufenthalt verschiedener Ungeheure, von denen hie und da Winke vorkommen, aber keine deutliche Nachricht gegeben wird. Von einer Wohnung der Hölle **Nastrand** wird folgendes gesagt: Da ist ein abscheuliches Haus von Schlangen gebaut, deren Köpfe einwärts gehen, und Ströme Gift ausspeien. Hier baden die Meineidigen, die Mörder und Ehebrecher.

Die

Die nordischen Götter geniessen mit den Frommen einerley Ergötzungen, und sind dießfalls den griechischen Gottheiten ähnlich. Doch wird von Odin gesagt, daß er keiner Speiß bedarf, und sich allein vom himmlischen Wein satt trinke. Es kommen auch mehrere Bilder himmlischer Freuden vor, die ohne Zweifel viel leichter allegorischer Deutungen fähig sind, als diese von den meisten ohne Zweifel buchstäblich genommene Beschreibungen.

Ich zeichne noch einige der Sittenlehren aus, die dem Odin zugeschrieben werden, und es wohl verdienen, daß man sie den jüdischen und andern moralischen Sentenzen der Morgenländer an die Seite setzt. Da sie sehr alt sind, und als geoffenbarte göttliche Vorschriften angesehen werden, würde sie schon dieser Umstand allein der Aufmerksamkeit würdig machen. M. Mallet hat sie übersetzt. Die ganze Sammlung, von der er nur einige vierzig ausgezeichnet hat, macht das Stück der Edda aus, das Have-Maal heißt.

1. Ueberlegt alle Eingänge wohl, eh ihr euch weiter einlaßt. Denn man kann nie vollkommen wissen, wo die Feinde sich versteckt haben, die euch den Eingang wehren.

2. Dem Gast, der zu euren Füssen und Knien kömmt, gebet Feuer. Denn wer die Berge durchstrichen hat, hat Nahrung und Decke nöthig.

3. Man

3. Man ist demjenigen Wasser zu geben schuldig, der sich an eure Tafel setzen soll. Er bedarf es auch, daß man ihm die Hände trokne. Aber haltet ihn mit angenehmen Gesprächen auf, wenn ihr wollt, daß er zu euch rede, und begehrt, daß er euch unterhalte.

4. Wer reißt, bedarf Weisheit. Wenn er nichts weiß, so wird er in der Gesellschaft verständiger und gelehrter Leute unangenehme Blicke auf sich ziehen.

5. Es ist kein sichrer Freund auf der Reise als grosse Klugheit. Kein Gut ist schäzbarer. An einem unbekannten Ort ist Klugheit besser als grosse Schäze. Sie ernährt auch die Armen in der Fremde.

6. Es ist den Menschen nichts schädlicher als das viele Bier saufen. Je mehr einer trinkt, je mehr verliert er seine Vernunft.

7. Ein Thor glaubt, daß er ewig leben werde, wenn er den Krieg vermeidet. Aber wenn ihn gleich die Lanzen schonen, so wird doch das Alter seiner nicht schonen.

8. Ein Schlemmer frißt seinen Tod in sich. Die unmässige Freßbegierde erregt das Gelächter der Weisen.

9. Die Kriegsheere wissen ihr Standquartier. Aber der Mensch ohne Schaam weiß seiner Zunge nicht zur rechten Zeit Stille zu gebiethen.

10. Ein Thor wacht ganze Nächte hindurch, und

über-

überlegt alles. Kömmt aber der Morgen, so ist er nicht weiser als er zuvor war.

11. Ein Thor glaubt alles zu wissen, wenn er eine geringe Sache begriffen hat. Aber er weiß nichts zu antworten, wenn man ihn über dunkle Sachen befragt.

12. Das was man hat, ob es gleich schlecht ist, ist dem vorzuziehen, wovon man nicht gewiß ist, ob man es bekommen wird.

13. Falsche Freunde halten fünf Nächte lang Frieden. In der sechsten aber verändert sich die Freundschaft in Haß.

14. Niemand wolle klüger seyn als es nöthig ist. Ein Mensch verlange nicht sein Schicksal vorher zu wissen, wenn er ruhig schlafen will.

15. Steht früh auf, wenn ihr reich werden wollt. Der schlafende Wolf gewinnt keine Beute, und der schlafende Mensch keinen Sieg.

16. Man muß lieber wohl als lang zu leben wünschen. Wenn ein Mensch ein Licht anzündet, so ist oft der Tod bey ihm, eh dasselbe ausgelöscht ist.

17. Es ist besser spät als niemals einen Sohn zu bekommen. Denn man findt selten erhabene Grabsteine über den Gräbern, welche durch andere Hände gemacht sind, als durch der Kinder Hände.

18. Die

18. Die Reichthümer vergehen schnell. Sie sind unbeständiger als Freunde. Kriegsheere kommen um. Die Eltern sterben. Die Freunde sind so sterblich als ihr selbst. Aber nur eine Sache kenne ich, die nicht stirbt, das Urtheil, das über die Todten gefällt wird.

19. Daß doch der Weise seine Macht mit Mäßigung gebrauche.

20. Lobt die Schönheit des Tags, wenn er zu Ende ist; Eine Frau, wenn ihr sie recht kennt; Einen Degen, wenn ihr ihn gebraucht habt; Ein Mädchen, wenn sie verheyrathet ist; Das Eis, wenn ihr darüber gegangen seyd; Und das Bier, wenn ihr es gekostet habt.

21. Trauet nicht dem Eis, das einen Tag alt ist, noch der schlafenden Schlange, noch den Liebkosungen des Mädchens, welches heirathen soll, noch einem Degen, der einmal zerbrochen ist, noch den Kindern eines Gewaltigen, noch einem unbesäcten Felde.

22. Die Einigkeit unter bösen Weibern ist unsicher, wie die Fahrt auf einem Schiff ohne Steuerruder.

23. Die schlimmste Krankheit ist, wenn man mit seinem Schicksal nicht zufrieden ist.

24. Das Herz des Menschen weiß, was im Menschen ist, und wer seinen Geist betrügt, der betrügt sich selbst.

25. Sucht nicht eines andern Weib zu verführen.

26. Ver-

26. Vertrauet euern Gram nie einem bösen Menschen. Denn ihr werdet von ihm nie Trost bekommen.

27. Es ist besser gegen andre als gegen sich selbst gelind seyn.

28. Zankt nicht mit einem bösen Menschen. Der Gute gibt nach, wenn der Böse sich erzürnt. Doch ist es auch gefährlich ganz zu schweigen. Denn wer schweigt, wird für feig gehalten.

29. Seyd vorsichtig, aber nicht zu sehr. Seyd besonders vorsichtig, wenn ihr viel Wein getrunken habt, wenn ihr in Gesellschaft mit eines andern Weibe seyd, und wenn ihr unter unredlichen Menschen euch befindet.

30. Kein Mensch ist so gut, daß nicht etwas Böses an ihm sollte gefunden werden. Und keiner ist so bös, an dem nichts Gutes wäre.

31. Lachet nicht über einen Alten. Noch weniger über euere Eltern und Vorfahren.

Diesen Sentenzen wird man das Lob nicht versagen können, daß sie zwar nichts Göttliches oder der Offenbarung der Gottheit Würdiges — aber doch das Gepräg ächter Lebensweisheit an sich haben, und zeigt, daß auch Norden seinen Sirach gehabt habe. Vorzüglicher als alle jene Sentenzen ist wohl folgende: **Der Allvater** hat

hat den Menschen eine Seele gegeben, die ewig leben soll, und welche niemals umkommen wird, selbst alsdann nicht, wenn der Körper in Asche sich auflösen, und in Staub verfliegen wird.

Die Seelen der Gerechten sollen mit ihm an einem Ort seyn, der Gimel heißt. Aber der Gottlosen Seelen werden nach Hela (in das Reich des Tods) und von da nach Nifelheim gehen.

Ueber einige Anmerkungen, die in der A. D. Bibliothek über den Innhalt etlicher Abhandlungen dieser Beyträge neuerlich gemacht worden. (A. D. Bibl. 80. Bds. 1. St. 84. B. 2. St. 88. Bds. 2. St. 89. B. 2. St.)

Die Arbeiter an dieser Periodischen Schrift sind dem Recensenten derselben in der A. D. Bibliothek für seine nüzliche, lehrreiche und ausführliche Beurtheilung ihrer Arbeiten sehr vielen Dank schuldig. Da aber in den Beurtheilungen der neuern Hefte einige Stellen vorkommen, die von Mißverstand der Meynung des B. verschiedener Aufsätze zu zeugen scheinen, so wünscht derselbe diesen Mißverstand zu heben, wofern es ihm anders möglich

ist, besonders weil er nicht gern in der Achtung der Freunde der Aufklärung (zu denen auch der R. der A. D. Bibliothek ganz besonders gehört) sinken möchte; und gleichwohl die meisten Stellen, wo er mißverstanden worden, ihn wirklich in den Verdacht bringen können, daß er den Gegnern der vernunftmäßigen Theologie zuweilen etwas zu viel einräume. Er schmeichelt sich, daß R., wenn er diese Erläuterungen gelesen hat, einsehen wird, daß er in wichtigen Dingen mit ihm einerley Meynung sey.

Im neunten Heft kömmt eine Kritik der Henningsischen Schriften von **Geistersehern** und **Visionen** vor. Ich habe hier, weil ich etwas zu sehr vielleicht in den **esoterischen** Ton des Privatdenkers fiel, ohne Rücksicht auf den Mißbrauch, den man von so einer Aeusserung machen kann, gesagt, daß die Bemühung alle Gespenstergeschichten aus Einbildung oder Betrug auf eine befriedigende Art zu erklären, eine schwere, die Kräfte des größten Polyhistors übersteigende Bestrebung sey. Ich habe auch von gewißen möglichen, aber keinesweges empfehlungswürdigen Hypothesen gesprochen, die man zur Erklärung gewißer Geschichten allenfalls gebrauchen könnte. Indeß habe ich ja auch so geendiget: „Der Philo-„soph habe nicht genugsame Gründe für sich zu unbe-„kannten Weltgesetzen Zuflucht zu nehmen. Die Hen-„ningsische Manier zu philosophiren sey die populare, „und für den Volkslehrer allein brauchbar. Die Mey-

„nun-

„nungen der Afterphilosophen, die in die Fußstapfen der „neuen Platoniker tretten, seyen so verwerflich als die „jüdische und christliche Dämonologie„ u. s. w.

N. bekennt ohne Zweifel selbst, daß wir nicht im Stand sind von allen im Morizischen Magazin und andern Schriften vorkommenden Ahndungsgeschichten eine befriedigende Auflösung zu geben. Und doch gehören die Ahndungsgeschichten in die Klasse der Visionen, wenn man ihnen schon gern ein für unser philosophisches Zeitalter mehr empfehlendes Ansehen geben möchte. Aber freylich habe ich noch nicht eine gefunden, die mich eben nöthigte zu unbekannten Gesetzen der Körper- oder Geisterwelt Zuflucht zu nehmen.

Im zehnten Heft kömmt eine Recension einer kleinen Schrift über die religiose Duldung vor. Ich habe zwar meine Begriffe über religiose Duldung, so wohl diejenige, welche Glieder einer Kirche einander schuldig sind, als über diejenige, welche der Staat meiner Meynung nach den Kirchen oder religiosen Gesellschaften beweisen soll, im dreyzehnten Heft deutlicher und ausführlicher entwickelt, als hier geschehen konnte. Doch will ich noch eine kurze Erläuterung des in jener Recension der Schrift über kirchliche Gewalt geäußerten Grundsatzes, der dem R. D. A. D. B. mißfallen hat, beyfügen. Ich bekenne, daß er sehr leicht gemißbraucht werden kann, wie

das der Fall bey mancher wahren Maxime ist. Ich sagte: Der Staat sey nicht zu tadeln, wenn er eine Religion vor der andern begünstige. Die beßte Religion sey ja doch allemal von dem heilsamsten Einfluß auf die Sitten; und auf die Sitten müsse der Staat ja wohl sehen. Ich glaube das noch izt, und bin der Meynung, die Römer haben wohl gethan, daß sie die Arten des Gotsdienstes, die den Sitten gefährlich schienen, verbothen haben. Christliche Regenten könnten noch izt gewiße heidnische Religionen nicht begünstigen, ohne dem Staat zu schaden; es sey nicht gut, wenn er so gleichgültig gegen die Religionen ist, daß ihm Christenthum, Mahomedanismus und Polytheismus gleich viel gelten, wenn nur die Anhänger solcher Religionen Steuren und Abgaben bezahlen. Aber das ist meine Meynung nicht, daß man den Uebertritt zu einer andern Religion schlechthin verbieten müsse, oder daß man Religionen, die kein schändlicher Aberglaube sind, und nicht Verbrechen befördern, durch Zwangmittel unterdrücken müsse. Aber ich denke, daß der Staat dahin sehen muß, daß gewiße Religionsgesellschaften den Sitten der Bürger nicht schaden, und daß er dergleichen Gesellschaften, die von weniger wohlthätigem selbst von nachtheiligem Einfluß auf die Sitten sind, auf die Weise, wie S. 38. bemerkt wird, einschränken kann. Dieß Recht des Staats ist gefährlichem Mißbrauch unterworfen. Aber wenn der Staat mittelbar auch für innere Glükseligkeit der Bürger sorgen darf,

wenn

wenn er Aufklärung und gute Sitten befördern darf, so kann man ihm dieß Recht doch nicht absprechen. Die Aeußerung, die S. 38. vorkömmt, daß der Fürst als Repräsentant des Volks befugt sey eine Religion vor der andern zu begünstigen, ist dunkel, und sollte billig erläutert worden seyn. Ich bekenne es. Meine Meynung ist allein, daß der Fürst als Repräsentant des Volks darauf sehen muß, was für Einfluß die Duldung einer gewissen Religion auf den größten Theil der Staatsbürger habe? und daß er nicht bloß als Selbstdenker, oder als ein Philosoph, der der Volksreligion zu seiner moralischen Wohlfahrt nicht bedarf, urtheilen müsse, wenn die Frage ist: Soll diese, jene Religion vor andern begünstiget werden?

Im 12ten Heft scheint R., ob er gleich so billig ist, mich nicht für einen Anhänger der Meynung, „daß alle „Offenbarung ein Wunder sey, oder Wunder voraus„setze," zu erklären, dennoch anzustehen, was er aus den dort vorkommenden Aeusserungen von der Brauchbarkeit des Beweises der Göttlichkeit der Offenbarung aus Wundern, denken soll? Meine Meynung, daß H. Kleuker zugegeben werden müsse, daß die Menschen der Vorwelt der ausserordentlichen Wirkungen der Vorsehung, die ihnen aus den physischen Weltgesetzen unerklärlich scheinen mußten (weil sie die Natur zu wenig kannten) allerdings zum Theil bedurften, um sich von der göttlichen

Sendung des Moses und der Propheten zu überzeugen. Ihnen schienen die gewöhnlichen Wirkungen der Vorsehung nicht so auffallende Spuren der alles regierenden Gottheit zu enthalten als gewisse Ereignisse, die auf das Gebeth, oder nach der Vorherverkündigung eines Propheten geschahen. Ich rede nicht von allen Israeliten, Juden der spätern Zeit u. s. w. sondern von der Volksklasse. Daß aber diese Denkart auch die Denkart weiser Christen, oder überhaupt der Christen unsrer Zeit seyn und bleiben müsse, das zu behaupten ist mir nie in den Sinn gekommen. Auch wird R. aus der ganzen Abhandlung sehr leicht sehen, daß ich das Gegentheil annehme. Sonst würde ich mit H. Kl. einer Meynung seyn. Es scheint also hier nur auf eine bloß historische Frage anzukommen, die R. wie es scheint, anders beantworten würde, als ich. Und diese betrift nicht die Wunder des N. T., sondern die des Alten. Ich glaube, daß schon in den Zeiten der Propheten, nicht erst zu Christus Zeit, die Wunder für eine Art Kreditive der göttlichen Sendung der Propheten angesehen worden, und daß gewisse Wirkungen der durch die Natur wirkenden Vorsehung, z. Ex. die Genesung Kranker, Erwachung scheinbar Todter, Wunder geschienen haben, ob es gleich nur besondere Wohlthaten der Vorsehung gewesen, nicht aber erst von den Menschen der nachfolgenden Zeit für solche Wunder angesehen worden, und daß um solcher Ereignisse willen die Propheten Elias, Elisa u. s. w. für ausserordentliche

deutliche Gesandten der Gottheit gehalten worden. Ich weiß, daß Michaelis und andere gezeigt haben, die Himmelfahrt Elia sey wahrscheinlich eine natürliche Begebenheit; die Abnahm des rothen Meers bey dem Durchzug der Israeliten durch dasselbe, das Regnen des Manna u. d. gl. seyen natürliche Begebenheiten. Aber es scheint mir doch, daß bey den Zeitgenossen und Psalmdichtern dießfalls andere Ideen statt gefunden, und daß sie diese Kenntniß, die wir itzt haben, noch nicht haben konnten.

Ich hoffe, daß R. diese Meynung nicht für dem Ansehen der Bibel verkleinerlich halten wird. Wir haben ja nicht nöthig bey den Menschen der Vorwelt unsere Einsichten vorauszusetzen. — Eben so billig, hoffe ich, wird er die Meynung beurtheilen, daß die Propheten unwillkührliche Veränderungen in ihrer Seele erfahren, und sie der unmittelbaren Wirkung Gottes zugeschrieben.

Diese Meynung scheint mir historisch wahrscheinlicher als die Meynung des um die Bibelkritik sehr verdienten Hrn Eichhorns, der aus den Gesichten Gedichte macht.

Wenigstens wenn ich auch des Jesajas, und andrer früher Propheten Gesichte für Parabeln halten wollte, so könnte ich doch des Ezechiel und Zacharias Gesichte für nichts anders als für eigentliche Visionen halten, wenn anders die Aechtheit der Weissagungen dieser Pro-

pheten erweislich ist. Wäre sie das nicht, so wären die Visionen erdichtet wie des Pseudoesras Gesichte. Daß R. mich nach dieser Erläuterung für einen zu großen Vertheidiger des Wunderbaren halten wird, hab ich wohl nicht zu besorgen. Und daß ich Hrn Eichhorns Meynung nicht in allen Stücken seyn kann, wird mir niemand übel nehmen können.

Despotie in der gelehrten Republik ist von eben so nachtheiligen Folgen, als in der bürgerlichen Gesellschaft.

Ich lasse mir gern jede durch Gründe unterstützte Belehrung gefallen. Und es kann wohl seyn, daß grössere Kenner der orientalischen Dichtkunst als ich bin, vielleicht gewisse Beweise für eine solche Meynung haben können, die ich nicht zu beurtheilen fähig bin.

Ich hoffe nach der guten Aufnahm, die einige Erläuterungen gefunden haben, die ich durch Erinnerungen des gelehrten und billigen Recensenten veranlaßt im 7ten Hefte eingerückt habe, daß auch diese Erläuterungen so gütig werden beurtheilt werden, daß der Verdacht wegfallen wird, als ob ich in wesentlichen Stücken, das heißt, in solchen Punkten von den bessern Schriftforschern abwiche, die auf die Aufklärung in der Religion Einfluß haben können. *)

Noch

*) Ich habe mich in diesen Erläuterungen nur bloß auf die Recensionen der A. D. Bibliotheck beziehen wollen, ohne die Stellen selbst anzuführen. Leser die sie ganz verstehen wollen, müssen also die Recensionen dagegen halten.

Noch halte ich einige Gedanken zurück, die ich in Beziehung auf die Kritik der Abhandlung über den **Versuch den Unterschied der Theologie und Religion zu bestimmen**, hier mitzutheilen gesonnen war. Denn ich hoffe, daß ich allen Mißverstand, der auch hier obzuwalten scheint, in der Abhandlung gehoben habe, worinn bey Gelegenheit einer neuern Schrift über die **Lehrart Jesu, mit Rücksicht auf jüdische Sprach und Denkart**, besonders auch vom **Einfluß der Meynungen vom Reich des Satans** auf die menschliche Wohlfahrt gehandelt wird. Sollte diese Abhandlung noch nicht in dieß Heft eingerückt werden können, so wird sie gewiß in dem folgenden erscheinen.

Fortsetzung der Briefe über das Prinzipium der Moral, und die nächsten daraus abgeleiteten Grundsätze derselben.

Fünfter Brief.

Bis itzt hab' ich, das Amt eines Beobachters zu erfüllen, mich bestrebt. Einige nothwendige Vorbegriffe zu berichtigen, einzelne Theile und Partheyen ins Licht zu setzen, die wahre Bestimmung und Bedeutung der Worte zu finden, einige Schwierigkeiten zu lösen, und Einwürfe zu beantworten gesucht. Nun möcht' ich Sie

bitten, mein Freund, wann Sie anderst diese einzelnen Begriffe richtig finden, mit mir zur Uebersicht des Ganzen, und zur Verbindung der Theile fortzuschreiten.

Wenn auf der **inneren Möglichkeit** die metaphysische, und auf der äusseren **Widerspruchlosigkeit**, besonders die **phychologische Wahrheit** der Sittenlehre, und eines Systems derselben beruhet, so glaube ich diese **wesentliche**, und mit der **Natur des Menschen vereinbarliche Wahrheit des Prinzipiums des Wohlwollens** in den vorhergehenden Briefen gezeigt zu haben. Was das erste betrift, so hat nicht leicht jemand etwas gründliches dagegen eingewendet. Wir sind uns schon gewohnt, diese Vollkommenheit der moralischen Vortreflichkeit im Wesen aller Wesen, als würklich zu denken, welches mit allsehendem Blick die Natur, den Zusammenhang und alle Folgen der Dinge überschaut, und bey welchem die **uneigennützigste Liebe** eine ganz reine, **wesentliche**, und also unwandelbare, **ewig unveränderliche**, unveräußerliche Neigung, gleichsam ein Theil seiner **Natur** ist. Mit Dank und Freude erkenne ich dabey die wichtigen Dienste, welche das Nachdenken philosophischer Köpfe in Bestimmung verschiedner Begriffe von Freyheit, Gerechtigkeit u. s. w. mitgeleistet hat. Und was die Möglichkeit, dieses Prinzipium mit der menschlichen Natur in Uebereinstimmung zu bringen, angeht; so ist sich nicht nur der Denker, sondern auch das Volk gewohnt, etwas ähnliches mit Gott, einen Ab-

glanz

glanz der höchsten Güte und Vernunft, ein Bild, Funken wenigstens und Spuhren dieser Vortreflichkeit in jedem edelsten Menschen anzunehmen. Wann ich nun in meinen frühern Untersuchungen, dieses Göttliche und Himmlische der menschlichen Tugend näher bestimmt, zwar den alle Folgen überschauenden Blick dem Menschen abgesprochen, aber an die Stelle desselben das **Bewußtseyn zuverläßiger**, von dem Prinzipium des **allgemeinen Wohls mit Rücksicht** auf die **wesentlichen Eigenschaften** der Dinge **abgeleiteter Grundsätze** gesetzt; und, mit Einräumung des nothwendigen und physisch-würkenden Triebs der Selbstliebe, (die in den Bedürfnissen des Menschen ihren Grund zu haben scheint) anstatt der **natürlichen, wesentlichen, reinen Güte** des unabhängigen, bedürfnißlosen Wesens, **das Bewußtseyn**, uneigennützigen, sich selbst vergessenden, **an andrer Wohl seine Lust findenden Wohlwollens** angenommen habe: so weiß ich warlich nicht, was zu einem Beweiß dieser Moral-Prinzipien a priori weiters erfordert werden möchte. Ist das Prinzipium, so schließe ich, ist es **an sich**, und ist es **in Rücksicht auf die menschliche Natur wahr**: so erhebt es seine **unübertrefliche Vollkommenheit zur Basis** der ächten, vollkommenen **Moral**, und zum **Maaßstab der Güte** menschlicher Gesinnungen und Handlungen. In dem ja eben das die Aufgabe ist, wie muß der Mensch handeln, um es **in der Vollkommenheit** zu thun?

Wir

Wir reden vom Geist der Handlung, von dem, was sie gut oder böß, beym Thäter macht: nicht von der Güte derselben an und für sich selbst allein. Wir reden von dem Göttlichen und Erhabensten, dessen der menschliche Geist fähig, und wozu er, bey vorausgesetzter Möglichkeit, verpflichtet ist, nicht zwar durch äussere Gesetze, sondern den innern Trieb der Selbstliebe, wann dieser, wie früher bemerkt worden, moralisch wird, und sich dem Thierischen entreißt. Es ist aber auch das Höchste, dessen die menschliche Natur fähig ist. Im immerwährenden Kampf der eigennützigen und wohlwollenden Neigungen, und bey dem Dunkel, das die geheime Verkettung aller Wesen, vor unsern Blicken verbirgt, ist es Vollkommenheit, wann der Mensch, nicht nur dem abgesehenen gemeinen Wohl das Seinige aufopfert, sondern wenn der gleiche Tenor der Gesinnungen ihn auch beym Verkehr mit einzelnen Wesen leitet. Gut und Göttlich ist es gehandelt, wann der Thäter, eingedenk, daß er, wenn er seinen Grundsätzen getreu bleibt, immer zum gemeinen Besten handelt, unbekümmert, was die nächsten und auffallenden Folgen davon für ihn und andere seyen, sein eigen Wohl nie gegen das Wohl des Ganzen zum Bewußtseyn kommen, nie sein Interesse über seine Grundsätze, und seine wohlwollende Neigung siegen läßt: nie Folgen mit Grundsätzen vergleicht, sondern nur eingeschränktere, höhern Grundsätzen, und diese dem allgemeinen Prinzipium unterordnet.

Um diese Wahrheit auch weniger cultivirten Köpfen einleuchtend zu machen, daß das Prinzipium der Eigenliebe, das Bewußtseyn eigner Vervollkommnung, und das Berechnen der Folgen kein Ingredien der wahren Güte sey, ist es indessen nöthig auch einen Beweiß a posteriori vorzulegen. Und da die Sittenlehre sich auf das Leben der Menschen und ihre Glückseligkeit bezieht; so möchte ich Ihrer Prüfung denjenigen vorlegen, der von der Harmonie und Uebereinstimmung des **Prinzipiums des Wohlwollens mit den wesentlichen Bedürfnissen und Anlagen unsrer Seele** hergenommen werden kann.

Diesen Erfahrungsbeweiß lassen sie mich 1) in Rücksicht auf die Bedürfnisse und Anlagen des **Thäters**, 2) **andrer** Menschen, die mit ihm in Verbindung und Verkehr stehen, 3) in Rücksicht auf den **Lauf** und die Gesetze **der Natur**, denen wir alle unterworfen sind, betrachten. Die Uebersicht dieser genauen Beziehung mit den Bedürfnissen und Anlagen der Menschheit, in diesem Creißlauf der Dinge, glücklich zu seyn, wird verhoffentlich auch solche Denker befriedigen, denen jener erster Beweiß a priori nicht angemessen seyn möchte.

1) Welche **Verbindung** und **Harmonie** ist **zwischen dem Prinzipium des Wohlwollens und den Bedürfnissen und den Anlagen des Thäters, zur Glückseligkeit?**

a. Wenn

a. Wenn es wahr ist daß fürs erste das Glück der Seelenruhe in Absicht auf den denkenden Theil des Menschen aus einer festen, deutlichen und den Verstand befriedigenden Ueberzeugung; und aus der Harmonie unserer Gesinnungen und Handlungen mit der Ueberzeugung entspringt; von denen die Verlegenheiten der Unwissenheit und der Zweifelsucht, die Unruhen und Vorwürfe des Gewissens, auch nach gut gemeinten Handlungen, das Gegentheil sind: so ist meines Bedünkens leicht zu erweisen, daß eine Sittenlehre, die den Menschen, nach festen Grundsätzen seine Gesinnungen und Handlungen prüfen lehrt, Klarheit, Festigkeit und den Verstand befriedigende Gewißheit der Ueberzeugung bey den Handlungen hervorbringen muß. Weit mehr als jene Folgen-berechnende Sittenlehre; bey der das Unabsehliche, Verwickelte, Dunkle, der nur allzuoft fehlschlagenden Folgen, den Geist nie, in seiner Berechnung, zur ruhigen Gewißheit kommen läßt. Und das nun ist Folge nicht des Prinzipium des Wohlwollens an sich selbst, sondern der Methode desselben, um mich so auszudrücken, der Manier, die ich im vierten Brief auseinander gesetzt habe.

Diese beruhigende Gewißheit der Ueberzeugung bey seinen Gesinnungen und Handlungen, die der Mensch so sehr bedarf, und ohne die er elend ist, ist auch nicht nur a priori abzusehen; sondern die allgemeine Erfahrung spricht dafür, auch bey Grundsätzen von schlechtem Gehalt.

halt. Mit welcher Zuversicht in Gebehrden, Worten und Thaten, mit welcher beneidenswürdiger Seelenruhe sehen wir nicht Männer selbst von verdorbenen Grundsätzen der Sittenlehre, z. E. Verfolger, gewisse Politiker und Kriegshelden — handeln? Mit welchem eisernen Muth und trozenden Ueberzeugung, im stolzen Gefühl seiner Pflicht, und der Güte seiner Gesinnungen und Handlungen, den Patrioten, den Pietisten, den Märtirer seine bürgerliche und religiose Tugend üben? Solche Leute sind nicht gewohnt, auf Folgen, sondern Grundsätze, zu sehen. Können nun schon theils falsche, theils halbwahre, aber immer für wahr gehaltene **Grundsätze**, der Seele diese **Unentweglichkeit** verschaffen, was dürffen wir uns nicht vom **Festhalten** an solche **Grundsätze** für die **Ruhe** der Seele versprechen, deren erstes Prinzipium allgemein eingestanden, und unwidersprechlich ist, wann die davon abgeleiteten Grundsätze im klarsten Zusammenhang damit stehen, und leicht anwendbar sind?

Wie verlegen hingegen, wie unentschlossen, wie furchtsam und unruhig sind nicht, um nur von mindern Zwecken **gemeinen Bestens zu reden**, Hausväter, Staatsmänner, wenn sie ihre Handlungen und Anstalten nicht nach nahe liegenden Grundsätzen, z. E. man muß Wort und Traktaten halten und dergl., sondern nach den von ferne glänzenden gemeinen Wohl der Familie und des Staats einrichten und beurtheilen? Welche Unstätigkeit

der

der Gesinnung bey dem vielseitigen Interesse, und den unbestimmbaren Folgen, die es verhindern oder bewürken sollen? Und wir wollen dem gemeinen Menschen, auch dem Menschen ohne Verstandes-Kultur und Weltkenntniß das unerschwingliche Geschäft auftragen, über seine Handlungen, nach der unabsehlich-langen Verkettung der Folgen, die selbst unter den Sittenlehrern und erleuchtetsten Köpfen so verschieden angesehen werden, die schlechterdings nie übersehen werden können, nur mit Rücksicht auf **Gemeines Beste**, oder **Eignes Beste** zu urtheilen? Und ist nicht der Erste aller Philosophen hierinn mit dem dürftigsten Kopf im **Großen** und **Ganzen** genommen, im gleichen Fall? Oefnet er sich nicht selbst durch diese Methode eine Quelle von Unruhe? —

Nein, der Mensch selbst sorgt für seine Ruhe besser. Er ist geneigt und gewohnt, allgemeinere und engere, Regeln seines Betragens, seys von Eltern, Lehrern, Obrigkeiten, oder seys von höherer Hand anzunehmen, oder sich Maximen und Sprüchwörter, Sentenzen und Sittensprüche allenfalls vom nächsten Zaun zu brechen, nur damit er etwas Vestes habe, woran er, mit gutem Gewissen, seine Handlungen vestknüpfen, und so mit Zuversicht handeln könne: weil ihm die Unruhe sowohl, als Mühe der Folgen-berechnens so unangenehm ist. Und darf ich mich selbst zum Beyspiel aufstellen; so gestehe ich Ihnen mein Freund, daß von allen Handlungen

und Anstalten, die ich beym besten Vorsatz gemeinen Bestens, als Hausvater, oder Jugendlehrer, oder Gesellschafter gethan und versucht habe, und bey allem Bewußtseyn, daß ich die Folgen, nach besten Kräften, berechnet und zu übersehen gesucht habe, eine ängstliche Unruhe und bange Erwartung der Folgen die beständige Begleiterinn war, auch dann, wenn ich manche gute Folge mit Augen sah, und die schlimmen mir nicht schuld geben durfte. Und daß ich eine Ruhe, Vestigkeit und Behaglichkeit der Seele immer vermißte, die mir in einem reichlichen Maaß zu theil worden, da ich, weniger um Folgen bekümmert, mehr nach vesten Grundsätzen zu handeln mich bestrebte — wie viel grösser und erhabner ist diese glückliche Zuversicht, bey grössern Kreisen, und im System der Welt, wovon wir alle Bürger und Glieder sind?

Es laßt sich freylich sagen, daß die philosophische Folgen-berechnende Sittenlehre auch ihre, freylich von den Berechnern nicht ohne Widerspruch herausgebrachten, Grundsätze und Maximen hat; die denn aber, da oft Folgen gegen Folgen auftretten, ihre Ausnahmen leiden. Sie sagen, "rede die Wahrheit„ aber sie thun hinzu, wenn die Wahrheit reden gefährliche Folgen für dein Interesse haben, und niemanden nützen würde, so lüge, so heuchle, so hehle. Sie lassen also Grundsätze auf die von jedem anzustellende Folgenberechnung ankommen:

und billig, da ihr Hauptgrundsatz selbst auf Folgenberechnen gebaut ist. Und so ist es denn unläugbar, daß die **Unsicherheit** und **Ungewißheit** solcher Grundsätze, wann sie anderst den Namen verdienen, und nicht vielmehr blose **Maximen** *) sind, keine feste Ueberzeugung beym Handeln gewährt.

O! der **Kampf** der bescheiden von ihren Einsichten denkenden Seele, zwischen dieser und jener Folgenberechnung sich zu entscheiden; die mit jedem sich ändernden Umstand **immer neue Untersuchung**, der die Grundsätze Preiß gegeben sind; die **Furcht** sich mißzurechnen, und im andern Fall, von dem Urtheil und Verstand und Herz andrer abzuhangen; das Spiel der **Eigenliebe**, des **Privatinteresse**, der **Vorurtheile**, der **einseitigen Folgenbetrachtung** redet laut genug von der trostlosen **Unzuverläßigkeit der Methode** dieser Sittenlehre! Auch dünkt mich, daß es bekannt genug ist, wie sehr diese Moral von vielen gemißbraucht wird; wie rath- und hilflos sie andre läßt; und daß sie auch aufs Beste genommen, jeden Menschen berechtigt, die festesten Grundsätze, nach seinen Privateinsichten zu modifiziren. Welche Sittenlehre! Glücklich, daß bey so vielen Menschen jugendliche

*) Maximen nenne ich aus gegenwärtiger Convenienz der Umstände und Berechnung, der nahen Folgen hergeleitete, Grundsätze, aus einem ersten, höchsten, erwiesenen Prinzipium herfliesende Regeln des Betragens.

che Eindrücke, dunkle Gefühle, gute Angewöhnungen, früh eingesogene quasi Grundsätze, beym Mangel wahrer Prinzipien, ihnen die Seelenruhe, insofern sie denselben getreu bleiben, einigermasen erhalten, welche durch die Modesittenlehren so sehr beeinträchtiget, und aber meines Bedünkens durch die raisonnirende Sittenlehre, gegen die ich izt mich eingelassen, nicht auf ein festes Fundament gesezt, wohl aber vielmehr nur einstweilig hergestellt wird.

b. Wenn aber schon die **Methode** des Systems des Wohlwollens für die Ruhe des Geistes durch die Zuversicht der Ueberzeugung sorget: so verschaft das Prinzipium selbst von einer andern Seite den **edelsten** und **höchsten Selbstgenuß dem Herzen**, durch das **Bewußtseyn** des **reinsten Wohlwollens**, von dem allein es allen Werth der guten Handlungen herleitet. Weil aber dieser **göttliche Selbstgenuß** sich auf Empfindung beziehet; so muß ich mich auf die eigenen Gefühle berufen, welche viel **edler, reiner, höher** bey **wohlwollenden** als **eigennützigen Gesinnungen** und Handlungen sind; und mit einem Wort, an die feinern, sanften, himmlischen Empfindungen appelliren, welche unwillkührlich und ungesucht, vermög der Anlage unserer Natur, jede edelste Handlung der Großmuth, der Aufopferung für andere u. dgl. begleiten; Ihrem Genuß hat niemand jemals eine höhere Würde, und innere Feinheit, eine

Aehnlichkeit mit der göttlichen **Seligkeit** abgesprochen; wohl eher aber die Lebhaftigkeit und Stärke sinnlicher Vergnügen.

Aber da sagen Sie mir, daß die Moral der Liebe einen Raub an der geistigen Glückseligkeit der gesitteten und tugendhaften Menschen, in der **Zahl** und **Menge** des **inneren Genusses** tugendhafter Thaten begehe; indem sie die Zahl der leztern so sehr vermindre. Ich fand mich glücklich, konnte ein Proselit meines Systems sagen, als ich auf meinem einsamen Zimmer, den Musen gewiedmet, meinen Geist mit Kenntnissen bereicherte; ich freute mich des Lichts der erkannten Wahrheit, nicht nur als einer Veredlung und Erhöhung meines Geistes, sondern als einer vollbrachten Pflicht, als einer ausgeübten Tugend: nun aber, da nur **bewußtes Wohlwollen** und **absichtliche Gemeinnützigkeit** eine Handlung **gut** machen, ist mein Bestreben und meine Thätigkeit aus der Reyhe der Tugenden ausgestrichen, und damit mein Geist des **seligen** Bewußtseyns Gutes gethan zu haben beraubt. Ich betrachte mein Studiren höchstens als **unschuldig**; muß es für böß halten, in so fern ich über der Veredlung meines Geistes, Vater- Gatten- Lehrer- Bürger-Pflichten versäumt, nicht auf den Zweck der **Gemeinnützigkeit** gestudirt habe. — „Es werden also, denken Sie wohl, die sogenannten **Pflichten gegen** sich selbst, die **Pflichten gegen Gott**, theils erniedriget, und in die Reyhe unter-

untergeordneter Pflichten, theils solche Handlungen ganz ausser die Regel der Guten weg, in die Classe der unschuldigen Thaten versezt, wobey ich selbst mein Zweck bin. Welch eine Verminderung des Selbstgenusses der Tugend!„

Und freylich muß ich gestehen, daß auch der edelste Selbstgenuß nie ein Bestimmungsgrund der Pflicht, in der Moral der Liebe ist, wie schon gesagt, wohl aber, weil er ungesucht und natürlich in ihrem Gefolge ist, mit in Betrachtung kommt, **wo von Einfluß** des oder jenes **Moralsystems auf menschliche Glückseligkeit** die Rede ist. Nicht nur aber nach dem System, das ich vertheidige, sondern nach jedem andern ist die Verminderung des Selbstgenusses, **in so fern er auf irrigen Begriffen beruht**, nie kein Grund gewesen, den Werth eines Systems zu verringern. **Nur die Wahrheit kann sichern Genuß geben**; nur die **Natur**, die wesentlichen Eigenschaften der Seele und der Dinge überhaupt sind es, an die **reiner und ächter Genuß** sich anschließt. Wir verschmähen die süssen Gefühle der Empfindeley gegen den Genuß wahrer Empfindungen: und jede Sittenlehre entreißt dem Verfolger das Vergnügen übel zu thun. — Allein auch so gebührt der Sittenlehre des Wohlwollens meines Bedünkens der Vorzug, nicht nur höhern, sondern mehrern und öftern Genusses der Vergnügen der Tugend zu verschaffen; es versteht sich denen, die sie zur Regel ihres Lebens machen.

α. Sie verbreitet nemlich die Liebe, das Wohlwollen, den ihr eigenen Selbstgenuß über tausend, in ihren sichtbaren Folgen, geringe, gleichgültige, oft dem Anschein nach widrige Handlungen, durch das **Bewußtseyn** und die **Neigung** damit **wohlzuthun**. Sie gibt dadurch, noch andern Systemen, werth- und genußlosen, Thaten, besonders im geselligen, häuslichen, bürgerlichen Leben einen höhern Werth und Genuß. — β. Sie umfaßt demnach alle die oben ausgenommenen Pflichten gegen sich selbst, und theilt Handlungen, die andere Menschen lediglich mit klarem Bewußtseyn, für sich zu sorgen, verrichten, jenen Reiz, jene **Genießbarkeit**, welche alle Handlungen und Gesinnungen des Wohlwollens begleiten, **dadurch mit**, daß sie, unbekümmert um sich selbst, sie **als Mittel das Wohl der Menschen zu befördern betreibt**. — γ. Endlich, mein Freund, wenn wir auch annehmen, daß die Frömmigkeit im Grund nichts als der reinste Selbstgenuß, und die höchste **Veredlung** seiner selbst, **durch Harmonie mit dem höchsten Wesen** ist, so wird sie doch gewiß **darum nicht weniger Genuß** seyn, wann der edlere Geist sich am vollkommensten Ideal der höchsten Güte weidet, von reiner **Liebe und uneigennütziger Dankbarkeit** glühet, sich ganz im Gebet und religiösen **Betrachtung** zu den erhabensten **Gesinnungen reiner Güte erleuchtet** und **erwärmt**. Und wenn wir Frömmigkeit von einer andern Seite als Pflicht ansehen, so nimmt ihr wahrlich Wohlwollen des Herzens, so wenig

von ihrem Werth, als ihrem Genuß. Ich schliesse diesen Punkt mit der Bemerkung: Daß wahre Ruhe, will geschweigen, wahrer, daurender Selbstgenuß nicht statt haben kann, nach irgend einem System, oder Grundsätzen und Empfindungen, wann das Herz von einem höhern System, edlern Grundsätzen, seligern Empfindungen Ahndung und auch schon eigne Erfahrungen gehabt hat, mit denen verglichen, die, in ihm herrschender Grundsätze und Empfindungen ihm unedler, niedriger, schlechter vorkommen müssen. Die Vergleichung höherer Vergnügungen mit unsern raubt uns den Genuß, den wir sonst hätten. Warum kennen und schätzen wir das Glück uneigennütziger Jugendfreundschaften reiner und höher, als das der späteren Verbindungen? Warum geniessen wir die in ihren Folgen gemeinnützigsten, nicht mit gemeinnütziger Absicht verrichtete, Thaten weniger, als weniger nützliche, aber desto besser gemeinte Handlungen? Weil das höhere System des Wohlwollens seligere Freuden gewährt! weil nur das Bewußtseyn dem vollkommensten Gesetz, das wir kennen oder vermuthen, auf die vollkommenste Weise gehorcht zu haben, mit dem wahresten und größten Selbstgenuß begleitet ist! So viel vom Einfluß auf den Thäter.

2. Welche Verbindung und Einfluß hat das Moralsystem des Wohlwollens auf die Anlagen andrer Menschen zur Glückseligkeit und ihre Bedürfnisse?

Es ist Bedürfniß des Menschen im geselligen Leben, daß er mit andern, mit einer Art Zuverläßigkeit und aus zuversichtlicher Kenntniß derselben, handlen und umgehen könne. Offenheit des Charakters, Vestigkeit der Grundsätzen, Zuverläßigkeit in Worten und Aeusserungen sind zur Ruhe, zum Glück des geselligen Lebens unentbehrlich. Verschlagenheit, Zweydeutigkeit und Versteektheit, Wankelmuth und Unbestimmtheit, Lokernheit und Windbeuteley sind von jeher für unverträglich mit dem Glück des geselligen Lebens geachtet worden. Und da scheint es allerdings viel leichter, einen Mann von verdorbenen Grundsätzen, und einem lasterhaften Menschen von den schlimmsten Neigungen und Gewohnheiten, eine Art von Zuverläßigkeit, Einfachheit und Festigkeit zuzutrauen; als dem Mann, der zwar nicht nur dem Scheine nach, sondern wirklich sich das gemeine Beste zum Ziel nimmt, aber bey seinem Betragen mit andern, ohne nähere gewisse Regeln und Grundsätze, dem Facit seiner Berechnungen über das, was dasselbe befördere, folgt. Seitdem es Mode geworden, daß man in den Cirkeln des geselligen Vergnügens zum Zweck angenommen, verbindlich zu seyn, und die Grundsätze der Offenherzigkeit, der Wahrheit, weil sie bisweilen mit diesem Zwecke im Widerspruch liegen, aufgegeben hat, hat ein Campe selbst im zweyten Theil seines Theophron Verstellung empfohlen, und ist der Ton des feinern Umgangs zur gepräglosen, nur nach klinglender Münze, ohne Gehalt geworden.

Seitdem Könige den Grundsatz, Tractaten und Bündnisse zu halten, bewafnet mit dem Recht des Stärkern, als dem letzten Zweck der Königlichen Würde, (die Wohlfahrt und den Flor ihres Landes zu befördern) bisweilen schädlich, aufgegeben haben, leben benachbarte Staaten im Mißtrauen, und in ihren eignen Reichen müssen Cordons von Vestungen und Truppen, die Ruhe des Landes, so lang als möglich, schützen. Sollte es möglich seyn, daß solche Denkens- und Handelnsweise, sich aus dem Zirkel des geschäftlosen Umgangs, oder dem Betragen der Grossen, über den gesammten Handel und das Verkehr der Menschen verbreitete — nein, der Abgrund von Elend, welcher dadurch geöfnet würde, ist unabsehlich, unbeschreiblich. Müstergen davon liegen in grossen Städten, an Höfen u. s. w. zu Tage. Und doch führt meines Bedünkens diesem Ziele eine Sittenlehre entgegen, welche der Folgenberechnenden Vernunft **Ausnahmen von Grundsätzen** erlaubt, und desto schneller, wann sie die Vervollkommnung **seiner selbst** zum höchsten Ziel des menschlichen Bestrebens, unter der Aegide **des allgemeinen Besten** macht; so gar noch selbst den sinnlichen **Genuß** zu dieser Vervollkommnung zählt. Ist es nicht **diese** Sittenlehre, welche von der einen Seite, jedem hellern Kopf nicht nur möglich macht, sondern ihn berechtigt, durch Jesuitische Künste und Maximen, unter dem Panier des allgemeinen Besten, jeden einfältigen Menschen zu beherrschen; sein Privat-System geltend zu ma-

chen, und Böses zu thun, um **Gutes hervorzubringen**: von der andern aber ihm noch überdas erlaubt, seinen Charakter in Dunkel und Ungewißheit zu verhüllen, seine Maximen und Sittenregeln nach **Umständen abzuändern**, und als Idol der Gottheit zu glänzen und zu bezaubern, um indessen unter dem Titul **vervollkommne dich**, mannigfaltige Neigungen, nach seinen Berechnungen, zu befriedigen, denen nicht leicht jemand ausser ihm nachrechnen wird, oder sie zu bestreiten berechtigt ist.

Vergleichen Sie damit die **Kunstlosigkeit**, wenn ich so sagen darf, **reiner** Sittenlehre, die **keine Ausnahmen von Folgen hergenommen, gegen ausgemachte Grundsätze** erlaubt. Welche gerade, offene, **zuverlässige** Art sich zu betragen ist die Folge davon? Sie macht itzt noch das Glück des Menschen aus, und den Adel des menschlichen Charakters. Die Grossen halten die Kleinen, die Regenten die Unterthanen, die Stärkern die Schwächern an, nach Gesetzen und Grundsätzen zu handeln. Diese sind die **Basis des Kredits im Verkehr der Menschen** — und damit ist wohl ihr **Vorzug** vor der Sittenlehre, die keine Grundsätze hat, oder solche, **gegen die man excipiren darf**, erwiesen.

b. Aber wenn denn ferner mit dieser Zuverlässigkeit, welche schon das Vesthalten an Grundsätze mit sich führt, noch

noch der eigenthümliche **Einfluß des Prinzipiums des Wohlwollens** sich vereiniget: wenn die Grundsätze alle, die daraus fliessenden Gesinnungen, alle die damit übereinstimmenden Handlungen das Gepräge **uneigennütziger Güte tragen**; wenn diese, Temperament, und natürliche Triebe, wenn sie den ganzen Menschen allmählig beherrschen, leiten, beseelen, und in seinen Charakter, in das ganze häusliche und öffentliche Leben einfliessen — mich dünkt, es läßt sich nur nicht an dem **wahren Verhältniß der Moral des Wohlwollens zur Wohlfart Andrer** zweifeln, wo das **Bewußtseyn und Beförderung von dieser**, unmittelbar, und eigens, die einzige **Basis**, den **Zweck** und **Charakter** moralischer Handlungen ausmachen soll. Es scheint wahrhaftig eine Mißkennung dieses Charakters, oder eine niederträchtige Huldigung zu seyn, die man den Gebrechen unmoralischer Menschen leisten will, wenn man Verheelung, Verstellung und Heucheley auch solchen edlen Menschen zu empfehlen, zum Genuß des geselligen Umgangs, für nöthig findet, in deren Urtheilen, Handlungen, Mienen und Geberden ein Geist der Liebe und des Wohlwollens unverkennbar ist.

Qui *verum ab amico* audire non sustinet, hujus Salus desperanda est.

Ich weiß, was Sie gegen diesen Einfluß, und dieß Verhältniß der Moral des Wohlwollens zur Wohlfart

des

des **Menschen** einwenden. α. Sie unterdrükt, sie erstikt, sagen Sie, die mächtigen Antriebe zu kühnen und grossen Thaten und Unternehmungen, welche nur dann rege werden, wann Aussicht auf eigne Vortheile die leidenschaftliche Seele in Thätigkeit sezt. Und β. der Wohlwollende muß sich denen Preiß geben, die anderst denken. In beyden Fällen leidet die Wohlfart der Menschen, und im lezten der würdigsten Menschen vorzüglich, und nur allzuoft.

α. Es thäte mir wahrlich so leid, als Ihnen, wenn die Moral des Wohlwollens die Antriebe zu Erfindungen, kühnen Versuchen, zu Vervollkommnung aller Art von Kunstwerken, die Veredlung des Charakters und Vervollkommnung der Wissenschaften, oder irgend eines Vorzugs der Seele und des Leibs hemmen oder unterdrücken sollte. Allein ich machte mir bisher ganz andre Begriffe theils aus Erfahrung, und theils aus Kenntniß der Anlagen unsrer Seele, von ihrer Würksamkeit. Wir unterscheiden wohl nicht genug die **Empfänglichkeit der Natur**, die **Anlage** zur Leidenschaft, die **Empfindsamkeit** überhaupt und an sich selbst, von der concreten **Leidenschaft**, dem Geiz, der Ehrsucht, der Ruhmsucht, dem Hang zur Wollust, u. dgl. und schreiben der verkehrten Ausbildung zu, was der Natur selbst gebührt, **Energie**, **Strebsamkeit**, **Erfindsamkeit**, **Kühnheit**, **Muth**. Ist es aber nicht übereilt zu schliessen, wann nicht

nicht Premien, Lobsprüche, Titel, Ruhm, wann nicht Vergnügen, Gewalt, Gold den Geist zur Leidenschaft aufregen; so gibts nichts, das ihre Stelle ersezt. Hat nicht schon die Elterliche, die Geschlechtsliebe und Freundschaft die volle Würkung jeder andern Leidenschaft? sie, die gleichsam erst den Uebergang von der Selbstheit zum allgemeinen Wohlwollen sind, indem sie doch auch einen oder wenig einzelne andre Menschen in ihr Intresse aufnahmen. Hat nicht Geßner natürlich genug die Erfindung der Schiffahrt der Liebe zugeeignet? Zu welchen Thaten der Kühnheit und des Muths, der Ausharrung u. s. w. hat sie nicht schon begeistert? Hat es nie keinen Patriotensinn mit aller Stärke, Betriebsamkeit und Muth der eigennützigsten Leidenschaft gegeben? Haben die alte Schriftsteller gänzlich uns getäuscht, wann sie von Spartanern und Römern diesen Patriotismus behaupteten? Haben nicht Mitleiden, Wohlwollen, Gemeingeist vor unsern Augen, und in unserm Vaterland, hundert Triumphe über die natürliche Trägheit des Menschen, und die Neigungen der unmittelbaren Selbstliebe davon getragen? Sind vollendete Kunstwerke nie aus edlern Trieben, als Ruhm und Geldburst so vollkommen geworden? Haben wir keine Märtyrer der wohlwollenden Triebe, keine leidenschaftlichen Handlungen aus dieser Quelle erlebt? Schwärmerische und fanatische Würkungen dieser Art sind nichts unerhörtes, und beweisen, so wie die Leichtigkeit, vom Licht richtiger Grundsäze abzuweichen,

also, die **leidenschaftliche Stärke und Würksamkeit uneigennütziger Neigungen**, und des **Gemeingeists.** Und diesen müssen wir ja erst zur Tugend, zur Vollkommenheit erheben, die ihm über andre Leidenschaften gebührt, eh wir uns allgemeine Würkungen versprechen dürfen.

β. Und was die Aufopferung betrift, welche Sie unvermeidlich glauben für den Mann, der dem reinen Moralsystem des Wohlwollens nachleben wollte: so habe ich einen so vesten Glauben an die Würkung der **Tugend**, die sich auf dieses Prinzipium gründet, **auf das menschliche Gemüth**, daß ich eher glauben könnte, daß es dem Kunstgenie, und dem geschmackvollsten Arbeiter an Ehre, Glück, Verdienst und Brod, als dem moralisch-vortreflichen Charakter an Hülfsquellen, und an den Bedürfnissen und selbst am Glück des Lebens (denn davon ist die Rede) fehlen sollte. So tief ist das Gefühl für **moralische Schönheit und Vollkommenheit** in Gesinnungen und Handlungen überhaupt; so tief die **Empfindung** für die **Vortreflichkeit der Selbstverläugnung und Aufopferung** für Andre, **aus wohlwollenden Prinzipien** eingeprägt, so tief und wesentlich liegen im Menschen die **Triebe der Dankbarkeit** und **Theilnehmung**, daß der Mann, der — ohne dieß von wenigen Bedürfnissen für seine Person — dem System des Wohlwollens überall getreu bleibt, heut zu Tag wie

immer in der Menschheit selbst die zuverläßigste Hülfsquell findet. Zwar hab ich den Menschen noch nie gesehen, der für vollkommne Tugend auch einen eben so hohen Grad dieses Glücks zu geniessen, hoffen dürfte. Aber auch der Wohlwollende, wie er ist, darf sich darauf verlassen, von dem Schicksal nicht ausgeschlossen zu seyn, welches ein Aristides, Polymnus, Epaminondas, Phocian, Fabricius, Aemilius, Socrates erfuhr: dem Schicksal, welches wir ja von unserm Herrn selbst, seinen Schülern und Nachfolgern kennen; von einem Schicksal, das in allen Zeiten und bey allen Nationen diejenigen Menschen immer erfuhren, die mit erhabener Seele von leidenschaftlichem Wohlwollen begeistert, den Muth hatten, absichtlicher Verfolgung eigner Vortheile, zum gemeinen Besten zu entsagen, und sich ganz dem Wohl der Menschen aufzuopfern — wenn schon Unglückliche, die ohne Vorzüge des Geistes, nur durch ihre Lage empfohlen, da sie von Feuer, Wasser, Krankheit, Unglück, Verfolgung, ganz von der Unterstützung anderer abhängig geworden; wenn so gar Lasterhafte, die durch Müssiggang, Verschwendung, Wollust, in Elend gerathen, in dem Mitleiden und der gutartigen Natur der übrigen Menschen zuverläßige Quellen von Hülf gefunden: — wenn ganze Orden von Menschen, die sich selbst Bettler nennen, wenn Klosterleute und Eremiten, die auf Vaterland, Vermögen u. s. w. freywillig Verzicht gethan, durch den bloßen Glauben der Menschen, an ihre

vorzügliche Tugend, in ruhiger, oft wollüstiger Muße, und ausgezeichneter Ehre leben — was dürfen sich nicht Leute, die in Verfolgung der erhabensten, wohlthätigsten Grundsätze, arbeitsam und gemeinnützig, sich durch seltene Vollkommenheit empfehlen, von der Welt erwarten? wann je die Erwartung von solchen Belohnungen, die sie geniessen, aber nicht suchen, mit in ihren Charakter gehören könnte? — Genug, um für sie nicht bange zu werden: so lang noch ein Rest dieser edlen Constitution der menschlichen Seele übrig ist.

Vielmehr muß, wer sich dem süssen Traum überlassen wollte, das System des Wohlwollens eben so sehr zu sehen, als das des crassen Eigennutzes herrscht, leicht sich vorstellen können, daß die Menschen unter einander höchst selig seyn und dann am meisten von einander Genuß haben müßten: wann nicht nur die zahllose Menge der arbeitsamen und dienstbaren Classe der Weltbürger, aus Moralität zufrieden mit dem Wenigen, womit sie itzt der Despotismus der Reichen und Herrscher sich zu begnügen zwingt, lebte; sondern auch die kleinere Zahl der Reichen, der Geniesser der äussern Vorzüge des Lebens, ihr bisher sittlich geglaubtes Recht, auf die Unterdrückung der andern ihr Glück zu bauen, als nach dieser höhern Moral unsittlich aufgeben, und in der Erleichterung der andern Menschen Vergnügen und Pflicht zugleich finden würde. Die Summe von

Gütern,

Gütern, die gleichsam aus dem entgegenkommenden Wohlwollen der Armen und Reichen, und der Bescheidenheit der Menschen sich allen entbehrlich, anhäufen würde, müßte nicht nur für alle zufälligen, alle unvorhergesehenen Bedürfnisse hinreichen, sondern für tausend wohlthätige Unternehmungen, für grosse Anstalten, der Gemeinnützigkeit, für Veredlung und Verschönerung des Lebens, der Künste, des Genusses aller, überflüssig genug seyn. — Doch wir befassen uns mit Hirngespinnsten nicht; wir reden nur von **Harmonie unsers Prinzipiums** mit den **Bedürfnissen und Anlagen der Menschen** zum **Genuß** und zur **Wohlfart**.

3. Diese Betrachtungen gewinnen desto mehr Stärke und Wahrheit, wenn wir den **Lauf der Natur** bedenken, dem wir **alle** unterworfen sind. Es mag immer dem allwissenden Auge **alles bestimmt**, als natürliche Folge der Naturgesetze **zum voraus genau bekannt**, und **in Harmonie seyn**; **wir Menschen müssen**, vermög unserer **Eingeschränktheit**, und unsers **Standpunkts**, **die Sachen anderst ansehen**; und diese unsere **einseitige, fragmentarische**, zufällige Kenntniß muß beym Folgenberechner, **muß beym Sittenlehrer** überhaupt vielen Einfluß haben: wann wir nicht ein eben so **allgemeines Prinzipium der Geisterwelt entdecken**, als die Cörperwelt in der sogenannten Attractions-Kraft zu haben scheint. Und dies ist das **Prinzipium des Wohlwollens**,

lens, das die divergirenden Kräfte der Selbstliebe, aller **Wesen**, in **Harmonie vereiniget**.

Ich will izt nicht mehr wiederholen, was schon von der Verwicklung und unabsehligen Menge, und Verbreitung der, für unser Aug unmöglich in genaue Rechnung zu bringenden, Folgen im Lauf der Dinge, die uns auf die Methode der Grundsäze zurük wirft, gesagt worden. Sondern ich will nur noch eine Bemerkung beyfügen, die sich auf das "Vervollkommne dich selbst„ bezieht: "Daß wir durch solche Regeln oder Manieren des Betragens, wobey man einerseits auf den **Erfolg**, anderseits auf **unmittelbaren** oder **mittelbaren Selbstgenuß** von seinen Handlungen calculirt, diese **Disharmonie** der Menschen ohne Noth, um vieles vermehrt, indem der Mensch auf diese Weise unter allen zufälligen Dingen, das **allerunzuverläßigste Ding** und **ganz isolirt** wird. „

Man fühlt diese **durch die Schuld der Menschen vermehrte Verworrenheit** im Leben und Wandel, diese gehäufte **Unordnung** im Lauf der Dinge, schon mächtig, wenn man im Umgang mit einzelnen Menschen, oder im häuslichen Leben, Leute um sich hat, die nur nach **abändernden Launen** und flüchtigem **Genuß**, oder **nach Berechnungen** eines tausendfältig modificirten **Privat- und Familieninteresse**, geschont, behandelt, befolgt werden müssen. Man fühlt sie, **diese vermehrte Verworrenheit**, in einem **Staat**, der ohne allgemeine Sit-

ten- und Regierungs-Grundsätze, (ich will nicht einmal sagen von der Laune oder Leidenschaft der Regenten, nein nur) von den Maximen, nach den Umständen abändernden gegenwärtigen Interesses, des Staats, regiert wird. Nun, in der ungeheur grossen Familie, im allgemeinen Staat der Menschheit, wie ganz und gar unzuverläßig, und also unübersehlich verworren muß der Mensch und seine Handlungen werden, wo kein gemeinschaftliches Interesse, kein vestes allgemeines Prinzipium die Menschen zum gleichen Punkt führet, sondern so viel Köpfe, so viel Interesse, und so viel Sinnen sind, und wo jeder, selbst durch die Sittenlehre berechtigt ist, nach seinen Einsichten in die Folgen, was gut und bös, das ist, was ihm nützlich und schädlich sey, zu bestimmen, und sie zu befolgen.

Wem anders als diesem, wo nicht in der Theorie behaupteten, doch in Praxi treulich ausgeübten Prinzipien haben wir z. E. das schnelle Vorübergehen von izt entstehenden, izt herrschenden und izt wieder verschwindenden Phantomen der Sittenlehren, Moden, Maximen und Meinungen in diesem Fach, bey den cultivirtesten Völkern zu danken? wem sonst die Zwiste von Gelehrten, die Abänderungen von positiven Gesetzen? Woraus manche Anlaß genommen haben, der Tugend und Sittlichkeit an sich selbst, Gründlichkeit und ein vestes Fundament abzusprechen; andere unter arglisti-

gen Vorspieglungen, ihnen zuträgliche Sittenregeln in Umlauf zu bringen; andere aus gänzlicher Rathlosigkeit sich **blindem Glauben** an Orakel hinzugeben; andre einen **Abscheu** gegen Philosophie und **Vernunft** gefaßt; andre das Schicksal der niedrigsten Volksclasse, so gar der Hottentotten und Wilden glücklich gepriesen haben, welche an den Empfindungen der Natur, oder den Landessitten, ihrer Bezirke sattsame Sittenlehrer besitzen. Ich bin weit entfernt, mein Freund, die Vernunft ausser Thätigkeit zu setzen (und glaube ihr in der Anwendung der nächsten Grundsätze auf einzelne Fälle, in der Unterordnung niedriger Grundsätze unter höhere, in der Vergleichung aller mit dem höchsten Prinzipium selbst, Arbeit genug angewiesen zu haben) allein die unaufhörliche **Behelligung**, welcher sie bey jedem andern **Geschäfte**, in der Sittenlehre ausgesezt ist, sezt ihr billig, in einem so wenig bekannten Weltlauf Schranken, wenn anderst **Friede zwischen ihr und der Natur** so **wohl als den Menschen** zu Stand kommen soll.

Jenes Prinzipium sich **glücklich zu machen** scheint mir sogar die Hauptursache der bey uns nun nothwendig gewordenen Unmöglichkeit zu seyn, die Meinungen der Menschen über gut und bös auszusöhnen. Sie **isolirt** und **trennt** die Menschen nicht nur; sie **stiftet Feindschaft** und **berechtiget** zu **Widerspruch**, und **Unrecht**. O mein Freund! oft will es mich dünken, alles Böse und

Un-

unmoralische, das in der Welt geschiehet, alle Pläne der Unterdrückung, alle Gewaltthätigkeiten und Kränkungen, heimliche Schandthaten und öffentliche Verbrechen, das Böse aller Art lasse sich, mit allen Widersprüchen, von Meinungen gegen Meinungen, Gesinnungen gegen Gesinnungen, die es mit sich führt, von denen an, welche die Könige durchs Schwerdt, der Privatmann durch Richter, die Tugend oft durch freywillige Aufopferungen entscheidet, die Widersprüche aller Art, sage ich, lassen sich leicht und natürlich daraus auflösen, daß die Menschen wirklich 1) das **Vervollkommne dich**, und wie diese Formeln ferner heissen, zur **Basis** setzen; und daß sie 2) die **Güter**, die sie zu dieser Vollkommenheit rechnen, wiederum **nach dem Einfluß auf ihren eigenen höchsten Genuß in Stuffen ordnen**, und 3) **nach den Folgen**, die sie übersehen, **berechnen**. Was mich aber dabey traurig dünkt, ist, daß, was die Menschen so zu sagen blindlings und **mit innrem Widerspruch der wohlwollenden Neigungen** thun, von den Sittenlehrern **zur Moral**, **zur Pflicht erhoben**, **authorisirt** wird. Und daß sie sich **nur damit** abgeben, mit der Bestimmung des mehr oder minder wichtigen Werths der **Güter**, **mit Thaidigung**, der ewigen **Collisionsfälle** und **Widersprüche** unter diesen Bestrebungen, die sie als **wesentlich** und **nothwendig** schon voraussetzen, und mit andern solchen **Palliativen**, der Menschheit zu Hülfe kommen; das dünkt mich **nothwendig** aus

 den

den ersten genannten Grundsätzen zu folgen. Sie thun da, was der Gärtner thut, der ohne die Säfte des Baums ändern zu wollen oder zu können, nur die Auswüchse üppiger Aeste, Blätter und Früchte, abschneidet; was der Politiker, der durch Abstraffung und Hemmung der ruchtbar gewordenen Gesetzlosigkeiten, den Staat retten will: und vergessen, daß es bey ihnen steht, durch Etablirung des einzig glüklichen Prinzipiums des Wohlwollens eine neue Denkensart zu stiften. Sie lassen absichtlichen Selbstgenuß, als eine Quelle von Sittlichkeit; authorisiren sie; und wollen durch Modificationen helfen, da Selbstgenuß die That um nichts edler, vielmehr, wenn er anfängt, edlere Gesinnungen zu überschlagen, geringhaltiger macht, und herabwürdiget: wenn je gemeines Beste befördern für edler und großmüthiger zu halten ist, als das seinige.

Vergleichen Sie damit das Sittensystem des Wohlwollens, verbunden mit der Methode, nur nach Grundsätzen zu handeln, als die einzige wahre Beruhigung in dieser Zufälligkeit, und Ausgleichung der Meinungen, Wünsche und Handlungen der Menschen, das einzige Mittel, Harmonie und Ordnung unter sie zu bringen! Diß System ist freylich mit jenem obigen von so heterogener Natur, daß es in den Augen des Manns, der jenem folgt, wahre Schwärmerey, und mit seinen Maximen im möglichsten Widerspruch beynahe durchaus stehen

stehen muß: Allein davon ist nicht die Rede, sondern ob Wohlwollen auch den **Saamen zu Collisionen**, zu **widersprechenden Anmassungen**, und wenns zum **Handeln** kommt, ob Wohlwollen den Saamen zu **Fehden** mit sich führe, und **Beeinträchtigungen** authorisire? Nein! es ist das System, **das Himmel und Erde in eine allgemeine Harmonie vereiniget**, das, welches **allein mit sich selbst bestehet**, das, zu dem auch die Philosophen Zuflucht nehmen, wenn sie in dem System, des vervollkommne dich, **Versöhnung unter ihren eignen Lehren**, und **Friede in der Welt** stiften wollen. Der Moralist von dem einen System nimmt so viele Mittelpunkte an, als Wesen sich vervollkommnen können, und er läßt sie so grosse Zirkel, jedes um sich, ziehen, als es Folgen berechnen kann; wie kann da etwas anders, als beständiges Eingreiffen in fremde Kreise seyn? Der wohlwollende, und das gemeine Beste, nicht sich selbst suchende Moralist, findet einen unermeßlichen Kreiß gemeinen Besten vor sich. Parallel mit ihm zieht er seine verjüngten Kreise, nemlich seine Grundsätze, und wer sie mit ihm zieht, und wann alle Welt sie mit ihm zöge, wird nie durchschneiden, nie collidiren, wird endlich denselben Mittelpunkt finden. Ohne Gleichniß, die **Einfachheit** und **Gleichförmigkeit** der **Prinzipien**, einerseits, und ihre **dasselbe Beste suchende** Natur anderseits, die ruhige und selbst dem geringsten Verstand leicht mögliche **Vergleichung von Gesinnungen und**

Handlungen mit so nahen und einfachen Regeln des Betragens, müssen an sich selbst Eintracht, Harmonie und Zufriedenheit befördern; desto mehr, weil bey der Anwendung, der Täuschung, sehr wenig Spielraum gelassen wird.

Und so glaube ich, den Erfahrungsbeweis für die Moral des Wohlwollens, wie er möglich ist, nicht umsonst geführt zu haben; den Beweis, daß die Uebereinstimmung desselben mit den wesentlichen Anlagen und Bedürfnissen der Menschen, glücklich zu seyn, sey es, daß wir den Thäter, oder andre, die mit ihm verbunden sind, oder das Ganze, ins Aug fassen, die Probe seiner Haltbarkeit für Leute sey, die näher als durch die Vortreflichkeit und Vollkommenheit des Prinzipiums selbst, die durch den Einfluß auf Glückseligkeit der Menschen wollen überzeugt seyn: und daß sie besonders diese Prüfung, in Vergleichung mit dem ihm entgegengesetzten Verwollkommne dich, treflich aushält.

Sehen Sie da den Grund meines Glaubens an die wohlwollende Tugend! So sehr ich ihm schon an und für sich traue; so stehet die Sittenlehre, von der ich rede, mit Religion, bürgerlicher Ordnung und häuslicher Tugend, mit dem moralischen Gefühl, mit jeder Privat-Tugend in einem so lichten Zusammenhang, und so treffenden Verhältniß, daß ich wünsche, Ihnen

nen diese Nebenstützen ihrer Wahrheit und Rechtfertigung gegen alle Schwärmerey, und mit ihnen einem, dergleichen Blätter lesenden Publikum, näher vor Augen legen zu dörfen.

Sechster Brief.

Lassen Sie mich itzt vom Verhältniß der Sittenlehre des Wohlwollens zur Religion reden. Niemals hatt' ich diese, auch nach andern Grundsätzen, z. E. der auf Folgen sehenden geordneten Selbstliebe, bey **Bestimmung** der Pflicht entbehren können: Allein der Moral der Liebe prägt die Religion, noch besonders, eine Art von höherer **Würde**, den Charakter von **Wahrheit** und **Göttlichkeit** auf.

Zwar entsinne ich mich nicht mehr, in welchem engeren oder weiteren Zusammenhang Sie die Wahrheiten von der **Unsterblichkeit** der Seele, und **Verbindung aller Dinge** zu einem **harmonischen Ganzen**, das wir **Welt** nennen, mit jener anderen, vom **Daseyn** eines **vollkommensten Wesens**, von einem **Schöpfer und Regenten** der Welt, zu setzen pflegen. In meinem Kopf haben alle drey eine ungetrennte **Verbindung** unter sich, gleich drey zusammen gewachsenen Stämmen, deren Wurzeln in einander geflochten, sich gegenseitig befestigen. Für jene ontologischen Begriffe von Immaterialität,

rialität, Zufälligkeit u. s. w.; ich gesteh' es, hat mein Kopf nie die gehörige Organisation gehabt, als noch die Schüler der Philosophie an ihre Beweiskraft glaubten: und seitdem Neuere über die Folgen der Lehre von **Monaden** und **Immaterialität**, vom Schluß, aus der **Möglichkeit** auf **Daseyn** Gottes, nicht ohne Grund wichtige Zweifel erhoben, sezt' ich noch mehr Mißtrauen in meine Fähigkeit, mit solchen Abstractionen gehörig umzugehen, und hielt mich an das, was sich mehr aus Beobachtung, und näher aus Erfahrung ergiebt, und von **moralischer** Natur ist; und fand, auf **gleichem** Wege, Gründe für **Unsterblichkeit**, **Weltplan** und **Vorsehung**. Wann Sie also auch gleich, mein Freund, bey sich jede dieser Wahrheiten auf ihren eignen Grund aufgeführt hätten, und als unabhänglich von den übrigen betrachten könnten: so erlauben Sie, izt, für Leser meines Gelichters, auf die **Verbindung** (worinn immerhin diese Lehren auch bey Ihnen stehen) Rüksicht zu nehmen; und den **Zusammenhang derselben** vornemlich mit **dem Prinzipium des Wohlwollens** zu zeigen: wir mögen es als Quelle von Grundsäzen, oder als Triebfeder und Neigung betrachten.

1. Was die Güte der Handlungen **nach** dem **System** der **geordneten** Selbstliebe, und **den abgesehenen Folgen** für eigne **Vollkommenheit**, (oder in diesem Fall auch für andre) betrift; so hat, nach meiner

Idee,

Idee, die **Religion** als innigst mit **Unsterblichkeit** der Seele und **Weltplan** verbunden, auch auf **Bestimmung** derselben direkten und grossen Einfluß.

Wenn Sittenlehrer, welche Folgen einzelner Handlungen zu **Bestimmung** ihrer moralischen Güte, brauchen, keine Rücksicht auf die **entfernteren Folgen** der Handlungen jenseits des Grabes, keine auf den **entferntern Einfluß** derselben, auf das, ausser unserm **jetzigen Gesichtskreiß** liegende, grosse **Reich der Wesen nehmen**, und zu nehmen lehren; wenn sie vielmehr alles auf mittelbaren, oder unmittelbaren Genuß **dieses Lebens** einschränken: so muß freylich nichts anders, als jener feinere und edlere Epikureismus heraus kommen, der auch itzt zum non plus ultra der menschlichen Weisheit erhoben wird. *) Thäten das Männer, die sich mit den allgemeinen Wahrheiten, eines harmonischen Weltplans, oder der Unsterblichkeit unserer Seelen, nicht befassen, oder daran nicht glauben; so wäre diese ihre Sittenlehre wenigstens in dem Sinn natürlich, daß sie mit ihrem Glauben harmonirte. Wann das aber Philosophen vom ersten Rang thun, Männer die für Unsterblichkeit, Einheit des Welt-Plans mit rühmlicher Anstrengung ihres metaphysischen Kopfs nicht umsonst geeifert haben; wann **Leibnitze** und **Baumgarten** diese Wahrheiten nicht in

*) S. Morale Naturelle von M**. Paris 1789.

in Anschlag und Verbindung mit der Moral setzen zu müssen glauben, und dabey nicht nur ächte Lebensweisheit, sondern **Göttliche vollkommne** Sittenpflichten, zu lehren vorgeben: so ist das freylich fast unbegreiflich. Muß da nicht der bloß zufällige, und **einstweilige** Theil **unsrer** Selbst, die **Sinnlichkeit** in Vergleichung mit dem **Ewigen** und **Edlern**, einen **nicht mehr verhältnißmäßigen Werth** bekommen? Muß nicht eine Art von **kindischer** (denn was ist unsere Lebenszeit gegen die ganze Daur unsers Wesens) **niedriger, gemeiner** Sitenlehre entstehen? Wir bemerken doch leicht die Verschiedenheit der Lebensweisheit zweener Menschen, von denen der eine, eingeschränkt auf kurze häusliche Erfahrung, nur kleinfügige, pedantische Lebensregeln befolgt, indessen der andre, in langen Jahren mit dem Lauf der grosen Welt, mit den größten Catastrophen der Schicksale der Menschen, mit unzähligen Charaktern und Situationen, durch Erfahrung, Reisen, und Lesen, bekannt und vertraut, ganz andre Begriffe vom Werth und Unwerth der Dinge, von den Folgen dieses oder jenes Betragens haben muß, und erhabenere, umfassendere, gründlichere Sittenlehren befolgt. Was ist nun aber die kleine Daur unsrer Lebenszeit, der Umfang unsrer jetzigen Erfahrung, gegen **ewige** Daur, und **unermeßliche Welten**? Wie sollte man ächte, göttlichwahre, ewig geltende Sittenlehren **bestimmen**, und dabey von den Folgen auf **Zukunft** und in das **Weltsystem** seine

Augen

Augen verschliessen können? und das bey einem System, wo allein abgesehene Folgen die Güte der Handlung, und des Charakters des Handelnden bestimmen sollen? — Wenn nun der Glaube an Gott, den an Unsterblichkeit der Seele, Ewigkeit und Allgemeinheit des Weltplans wo nicht eigentlich begründet, doch gewiß unterstützt, so ist Zusammenhang der Religion mit der Moral der Selbstliebe, oder des gemeinen Besten, insofern sie Folgen berechnet, entschieden.

In diesem Fall sind freylich Sittenlehrer nicht, die aus dem Prinzipium des Wohlwollens allein, und mit Anwendung desselben, auf die wesentlichen Bedürfnisse des Menschen, ihre Grundsätze hernehmen. Nur sie können sagen, daß der Weise, wenn er auch keine Unsterblichkeit glaubte, dennoch nicht erschlaffen, sondern die Nachwelt, das Ganze ins Aug fassen, für die Ewigkeit arbeiten, und sich aufopfern würde, nicht in Rücksicht auf Belohnungen der Zukunft, die er nicht zu geniessen glaubte, sondern, weil er im Geist der uneigennützigen Liebe, izt schon sich seelig fühlt; und seiner Pflicht auch ohne abgesehene Folgen darum getreu ist, weil sie aus seinem Prinzipium fließt. Indessen kommt der Glaube an Unsterblichkeit und Weltplan auch ihm aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet, zu statten. Denn auch bey ihm, macht die Eingeschränktheit des menschlichen Geistes, die Sinnlichkeit und Perso-

sonalität, die sich in alle seine Kenntnisse mischt, die innigste **Vereinigung** und **Vermischung** der geistigen und körperlichen Bedürfnisse und Eigenschaften, die Schwäche des Herzens, die Zudringlichkeit der jetzigen Bedürfnissen, der mächtigere **Reiz**, der oft Verstand und Grundsätze der Moral benebelnde **Tumult** der Leidenschaften von innen, und **Beyspiele** von aussen; so viele in der jetzigen **Lage** des Menschen gegründete **Hindernisse**, der **Erkenntniß** oder der **Ausübung**, sage ich, machen nothwendig, daß er oft, besonders, wenn es um grosse Opfer zu thun ist, gleichsam ausser sich, auf einen **höhern Standpunkt** trette, um seine Pflicht in einem heiterern **Licht** zu erblicken. So was thaten denn wirklich von jeher alle wahrhaft grossen, edlen, rechtschaffnen Menschen. Sie entrissen sich ihrem **nidrigen Standpunkt**, und der **Verkettung** der **Umständen**, traten, weit entfernt, von den religiös genannten Wahrheiten keinen Gebrauch zu machen, um mich mit den Alten auszudrücken, ausser sich selbst, betrachteten sich **als Bürger des unermeßlichen Weltalls**, und **als Wesen von ewiger und göttlicher Natur**; und **der Gedanke**, Einfluß auf das Wohl aller Wesen zu haben, und ihrer göttlichen Natur würdig zu handeln, begeisterte nicht nur zu Thaten, die nach neuern Klugheitssystemen, Schwärmerey scheinen müssen, sondern **bestimmte** und **berichtigte ihre Begriffe** von Pflicht. Ihnen war Religion, die diese Wahrheiten gleichsam einschließt und

enthält,

enthält, eben darum nicht nur Zuchtmeisterinn, sondern auch Lehrerinn der Tugend. Ich gestehe Ihnen, mein Freund, daß es mir oft wehe that, auch nur in Rücksicht auf die Beweise für die allgemeine Weltverbindung und Unsterblichkeit, welche die Religion für das Volk gewiß, und ich denke auch für manche andre, die sich nicht gerne darunter begreiffen lassen, enthält, so wenig Schonung, so wenig Achtung für Volksreligion; und hingegen auf ihre Unkosten die Moral auf Prinzipien gründen zu sehen, die gerade auch für das Volk so leichtem Mißbrauch ausgesetzt, so zweydeutig, und in der Anwendung so verworren sind.

2. Doch wir gehen weiters: denn die Religion ist, meines Bedünkens die Sittenlehrerin der Menschheit in einem weit nähern Sinn, durch die Ueberzeugung von dem vollkommenen Wesen, das Schöpfer und Regent der Welt ist. Lassen Sie mich hier drey Stuffen in der Lehre von Gott annehmen.

a. Die Ueberzeugung von Gott, als dem vollkommensten Wesen, allein. Wir wollen itzt, wann es Ihnen gefällt, aus der Idee und Möglichkeit eines solchen Wesens, oder aus der Beobachtung verschiedner Stuffen von geistigen Wesen, worunter auch wir sind, das Daseyn des Obersten Vollkommnen annehmen, und für einmal mit Epicur. seine Einwürkung

und Verbindung mit der nidrigen Erde vergessen. Ich denke, die öftere Betrachtung dieses uns durch Aehnlichkeit der Natur, verwandten Wesens, dessen Vollkommenheit wir immer entgegen streben, immer näher kommen, wann wir sie gleich nie erreichen können, muß unsern Geist in die Disposition setzen, Tugend und Pflicht, von dem erhabensten Standpunkt, und im Geist der Liebe und des Wohlwollens zu bestimmen. Denn da gerade das Wesentliche der Verschiedenheit zwischen diesem vollkommenen Wesen, und uns, darinn besteht, daß es von allen unsern Bedürfnissen frey, lauter Wesen, lauter Vollkommenheit, lauter Weisheit und Güte ist; so muß für Menschen die ihrer Natur nach, und in Absicht auf den Geist, gleicher moralischer Vortreflichkeit, und wärs auch in noch so tiefen Stuffen, fähig sind, auch dasselbe Prinzipium der Weisheit und Güte gelten; und aus diesem Prinzipium jeder andre Moral-Grundsatz hergeleitet werden. Was demnach der Mensch, in Sinnlichkeit und irrdischen Stoff gekleidet, mit Bedürfnissen aller Art umringt, in Verbindung mit andern Wesen seiner vermischten Natur, wahrhaft Gutes und Erhabenes thun kann, und thun soll, das wird er im Geist und in der Vollkommenheit des göttlichen Wesens thun — damit allein wird er in seinen guten Thaten eine Würde; und auch seinen natürlichsten menschlichen moralischen Handlungen einen Adel, eine Grösse und Güte mittheilen, die allein der wahre Maasstab vollkommner Tugend sind. Mit

Mit Zustimmung meiner Ueberzeugung hab ich daher, im gemeinen Leben so wol, als in der Geschichte der Welt, bey so vielen rechtschaffnen und tugendhaften Männern diese Regel der Nachahmung des vollkommensten Wesens, diese Versetzung desselben in ihren irdischen Kreiß bemerkt, wodurch sie ihre Pflicht, auf das vollkommenste, zu bestimmen geglaubt haben. Was würde Gott in meinem Falle thun? — was thäte Christus in meinen Umständen? das entscheidet, das entschied so oft, da, wo keine andre Rücksicht entscheiden konnte. Nicht nur das, sondern die Betrachtung göttlicher Vollkommenheit, auch ausser dem Fall des Handlens, zur Reinigung seiner Kenntnisse, und seiner Neigungen überhaupt, von der Uebermacht des sinnlichen Einflusses, zur Erhöhung seines Moral-Gefühls; die Richtung der Gedanken auf Gott, ist sie nicht, je stärker die Versuchung werden kann, eigennützig, wollüstig, oder leidenschaftlich zu handeln, je mehr wir mit starken Ketten an sinnliche Neigungen gefesselt sind, je dunkler, verworrener und zweifelhafter unsere Sittenlehren sind, ein desto dringenders Bedürfniß für den Menschen, wenn er nicht seine Würde, und das Wesentlichere, die ächte Bestimmung seiner selbst, und also seine höchste Pflicht vergessen, und darunter herabsinken soll? Ist sie nicht das einzige Gegengewicht gegen herrschende Beyspiele und Maximen; ein Maasstab und Muster des Vollkommnen,

von dem, die, so sehr angepriesne, **Beschauung** der **grossen Muster tugendhafter Männer**, alter und neuer Zeit, gleichsam ein Schattenriß ist. O daß es nur ein leichteres Geschäft für den menschlichen Geist wäre, **ohne Einmischung seiner eigenen Schwachheiten und Unvollkommenheiten**, das **höchste Wesen** sich ganz rein, ganz herrlich, **ganz vollkommen**, besonders in menschlichen Situationen, zu denken!

b. Wenn wir demnach bey dem Gedanken von **Gott**, mit der Idee von dem vollkommensten Wesen, die **Vorstellung von Weltschöpfer** verbinden; dessen Werk und Anstalt diese Natur und Verknüpfung der Dinge ist, in der wir leben; so erhält daher die **Moral überhaupt**, die daher abstrahirt wird, und besonders die **Moral des Wohlwollens**, für uns, die wir ein Theil der Welt sind, eine **positive Gesezlichkeit**, eine **Sanktion**, die die **natürliche** Moral an sich nicht hat. Und die **Form** und Ausübung unsrer Pflicht, das **Wie**? mit welchem **Bewußtseyn**? mit welcher **Gesinnung**? ist in der **religiosen Tugend**, verschieden von der Form der **natürlichen** oder **philosophischen**: (wie sie diejenige Ausübung der Pflicht lieber nennen mögen, welche **keine Rüksicht auf Gott** nimmt.)

Angenommen also, daß durch **Religion** die **Natur** der Dinge nicht erst bestimmt, nicht umgeformt, die

Naturgesetze, und die daher abstrahirte objective Moral, nicht geändert werden: so gibt sie doch der Natur ein Oberhaupt, und so allen Wesen theils eine neue Beziehung mit demselben, theils macht sie die Ordnung der Natur zu Gesetzen Gottes. Wer einen Schöpfer denkt, denkt sich zugleich die Welt mit allen ihren Theilen und Verbindungen, als sein, als ein, seiner würdiges, vollkommnes Werk; die Naturgesetze als seinen Willen, seine Befehle, wir mögen sie durch Nachdenken selbst entdecken, oder ihre Kenntniß anderswoher erhalten. Die ganze Welt ist nun ein Heiligthum, und die Tugend Gottesdienst, die Welt ist ein unermeßlicher Staat und Reich Gottes, und jeder Mensch, Bürger und Unterthan, verpflichtet als solcher, die vom Gesetzgeber desselben sanzirten Gesetze, nicht nur als eingesehene Ordnung, sondern als Befehl, aus Gehorsam zu halten: und mit einfältigem Sinn auf alle vorkommenden Umstände anzuwenden. Ich enthalte mich die erhabenen und edlen Skizen und Beschreibungen zu wiederholen, oder zu citiren, welche sowohl profan- als heilige Scribenten davon gemacht haben: und die immer so viel lehren, daß die Idee von Reich und Regierung Gottes von jeher, und natürlich aus der erstern vom Schöpfer der Welt geflossen sey. *) Allein die Folge zu bemerken ist für meine

*) Jesus Christus hat eben diese Lehre vom Reich Gottes und seinen

meine Absicht wesentlich: daß die Religion durch **Anerkennung einer höhern Vernunft**, die schon **Einrichtungen getroffen hat**, uns die **Pflicht** auflegt, **anerkannte etablirte Gesetze** derselben zu **respectiren**, d. i. nicht nur dann zu halten, wo sie unsre Einsicht mit unserm oder gemeinen Besten übereinstimmend findet, sondern aus **Vertrauen** auf ihre **Weisheit**, und aus **Gehorsam** gegen den höchsten Regent der Welt, auch da, wo **die Folgen gar nicht abzusehen sind**, oder **widersprechend scheinen**. Wie eine Landesregierung handelt, welche klare, eingesehene, weise Gesetze der bürgerlichen Verfassung nicht mehr der Untersuchung eines jeden, und der Willkühr des Bürgers und Unterthan, Preiß gibt, **wann** er izt seine Pflicht thun soll: und gleichwie dieser

seinen Gesetzen auf eine Weise zum Fundament seiner Sittenlehre gelegt, daß man leicht einsiehet, daß sie kein blos jüdischer Gedanke ist. Von den zwoen Seften, daraus die Idee der jüdischen Theocratie bestand, welche Moral und Politik innigst verwebte, und Staat und Kirche zusammenschmolz, hat er die Priesterregierung, den äusseren Cultus, das Staatsgesetz der Nation, genau getrennt, und eine väterliche Regierung aller Menschen und Wesen, einen Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit eingesezt. Er war so entfernt die jüdische Hierarchie wieder einzuführen, oder das Geschlecht Davids auf einen irrdischen Thron zu setzen, daß er mit allen Erfordernissen ausgerüstet sich selbst dazu zu erhöhen, durch Lehre, Leben und Tod, Jünger und Anstalten, das gerade Gegentheil beförderte: und selbst den Nahmen Regierung durch andre Gleichnisse von Vater, Hirt, Nähmann, Säer, Fischer, Kaufmann u. s. w. milderte, und gegen Mißverstand rettete.

fer sich mit der Weisheit des Gesetzgebers, und dem gemeinen Besten, das er durch Haltung der Geseze erzielen werde, wann er auch nicht einsieht, wie? beruhiget, wann er auch im Dienst der Geseze am Vermögen Schaden leiden, seine Familie unglüklich machen, sein oder der Seinigen Leben selbst aufopfern, oder gegen das gemeine Beste, **dem Anschein nach**, handeln sollte; so soll im grossen Staat Gottes zwar das Gesez genau gekannt, *) aber das Erkannte nicht mehr nach einzelnen Folgen bekrittelt oder durch Ausnahmen eludirt werden. Und so ist der gute Bürger im Reiche Gottes getröstet, wann er bey treuer und einfältiger Ausübung des natürlichen Gesezes, auch noch so furchtbare Folgen in der Nähe erblickte; ihm bürgt die Weisheit und Güte des Gesezgebers. Diese **Zuversicht** aber scheint mir ohne **Religion** nicht möglich: **Vertrauen**, **Gehorsam**, sind

 Wir-

*) Philosophen also, welche den etablirten Naturgesezen mit Treue und Unbefangenheit nachspüren, sie ins Licht zu sezen, zu rechtfertigen bemühet sind, verdienen eben so wenig als Feinde der göttlichen Regierung oder des Gehorsams gegen die Geseze der Moral-Welt angesehen zu werden: als Staatsgelehrte, welche die Nothwendigkeit, Nuzbarkeit und Wahrheit der Landesgeseze, aus der Beschaffenheit des Staats, und der Natur aller Staaten zeigen und erhärten. Ein anders wäre, wenn sie sich einbildeten, weil sie die Güte der Geseze nicht in jedem Fall einsehen; dieselben schon darum nicht anerkennen, oder andre an ihre Stelle sezen zu müssen, und Ihren eignen Einsichten mehr als dem umfassenden Blick der unbefleckten Güte des höchsten Wesens anzumaßen!

kungen derselben; wesentliche Eigenheiten der **religiosen Tugend**. Und sie sehen gewiß ein, wie sehr diese **Form** derselben mit der bisher erklärten **Methode**; mit der **Theorie der Moral**, die ich vertheidige, in Rücksicht auf die **Herleitung** der Grundsätze, **ohne auf Folgen zu sehen**, übereinstimmt; sie mit einem **neuen Grund** bevestiget, und **unwidersprechlich rechtfertiget**.

Allein die Religion thut nicht nur der Methode, sondern auch dem **eigentlichen Prinzipium** den gleichen Dienst; dem Prinzipium **der Liebe und des Wohlwollens**. Angenommen, daß der Schöpfer der Welt das **vollkommenste** und **unabhänglichste** Wesen, lauter Weisheit und **Güte** ist: Angenommen, daß die Welt ein, **seiner würdiges** Werk, der wahre **Ausdruck** seiner **Gesinnung**, seiner **moralischen Vortreflichkeit** ist: was für ein andres System wird für vernünftige, der Liebe und **des Wohlwollens** fähige, Glieder seines Staats gelten, als das, welches auch **sein eignes**, und das **Gesetz der Welt** ist? Die Moral Gottes ist **Gesetz** der Menschen: die **Natur**, das Werk Gottes, kann keine andere Lebensregeln dem Bewohner derselben vorschreiben, als **im Geist und in der Vollkommenheit ihres Urhebers**. So müssen sich denn alle untergeordneten Gesetze, in das erste, des **uneigennützigsten Wohlwollens** auflösen lassen. Wenn schon der Abstand zwischen Gott und den Geschöpfen; die Bedürfnisse, die

Einschränkungen, die Verhältnisse der lezten, solche **Modificationen**, wenn sie schon **nähere Verordnungen** und **Collisionen** veranlassen, die freylich bey dem Unterscheid des Allgemeinen, von dem, dem Anschein nach, von ihm getrennten Privatbesten einzelner Glieder, nicht anderst möglich sind. Der **Charakter** des Schöpfers und Regenten der Welt, **den wir auch in seinem Werk annehmen**, spricht laut für **die Wahrheit des Systems des Wohlwollens**, als Gesez der Natur.

Weit entfernt Theocratie mit Hierarchie zu vermischen, die Vernunft in Erforschung der Geseze der Natur zu beschränken, oder auch nur den Ursprung und Werth des Lehrstands anderstwo, als im Bedürfniß der Menschheit, und gerade in dem **Vorzug der angebauten und angewandten Vernunft** zu suchen: scheint es mir indessen gewiß, daß **einfältige Belohnung** allgemeiner, und auf die wesentlichen Eigenschaften und Beziehungen der Dinge angewendter, **Geseze der Natur**, in Absicht auf **Verstand** und **Bewußtseyn**; und das **uneigennüzigste Wohlwollen des Herzens**, die **Prinzipien** auch der **natürlichen Moral für Menschen** sind, **die einen Gott glauben.**

c. Allein laßt uns zur **vollkommensten Idee von Gott** fortschreiten; Lassen Sie mich, ohne spinosistisch Gott zur Weltseele, oder uns selbst zu Theilen Gottes zu

 machen,

machen, diejenige Abhänglichkeit unserer Personen und Schicksalen anerkennen, welche die Natur selbstthätiger Wesen zuläßt. Der menschliche Geist ist nemlich, bey aller seiner Freyheit, Gesetzen unterworfen, die von anderer Art, als die des Körpers oder Thiers, aber nicht weniger bestimmt, und unabänderlich sind. Kurz, der Mensch handelt eben so **nothwendig**, als wir es von Gott selbst, von den Körpern zu glauben gewohnt sind. Diese **Bestimmtheit** und **Nothwendigkeit** macht erst **die ganze Natur**, und **den Lauf der Dinge** zu einem dem allwissenden Wesen übersehbaren **Ganzen**. Alles **Ohngefehr**, aller **Zufall** ist damit für immer aus **der Natur der Dinge** ausgeschlossen. Sie sind Benennungen, welche unsre **Unkunde** in den **Gesetzen** der Körper- und Geisterwelt, in den **Verbindungen** und **Verhältnissen** aller Dinge gegen einander, und uns selbst, und in den natürlich daher fließenden **Erscheinungen** und **Erfolgen** verrathen. Nicht nur kennt sie der Schöpfer, sondern durch **Hervorbringen** und **Zusammenordnen** der **würklichen** Dinge in Zeit und Ort und durch ihre **Verbindung** unter einander, hat er sie selbst veranstaltet. Er ists, der durch **Versetzung** unsrer Seelen in unsre Körper, die tausendfältig organisirt, und temperirt sind, durch Verbindung unsrer Personen mit den Umständen der Zeit und des Orts, mit den Körpern und Wesen aller Art, mit denen wir leben, durch von uns unabhängliche **Leitung** unsrer Schicksale (auch die kleinsten

sten Zufälligkeiten nicht ausgenommen) uns den Uebungsort und die Gegenstände unsrer Würksamkeit angewiesen hat. Diese Entwicklung unsrer Kräfte, diese Vervollkommnung unsrer selbst, dieser Annäherung zur immer vollkommnen Glückseligkeit, während unsrem, und durch unser irrdisches Leben, hat er, nach Regeln seiner allesüberschauenden, vorauswissenden Weisheit, mit unbedingtem Wohlwollen, in den Lauf der Welt verkettet. Gewiß nicht, daß wir Tugend und Sittlichkeit nach Temperament, Lage, Zufällen bestimmen und abändern, sondern durch die Stärke und Erhabenheit unsrer davon unabhängigen moralischen Grundsätze und Triebe auf Temperament, Umstände, Beziehungen, Schicksale einwürken; und unserm Amt und Posten, in diesem Körper, in diesem Hause, Vaterland, unter diesen äußern Umständen genug thun, und so durch Befolgung seiner vollkommnen Gesetze, ohne deutlich einzusehen, wie? gleich dem tapfern und muthigen Soldat, dem getreuen Knecht, dem Beamteten im Staat, an unsrem Ort die allgemeine Wohlfart, und damit unsre, die auch ohne unser Zuthun, darinn eingeschlossen ist, befördern; bis wir auf einen andern Posten, und zu einem andern Leben abgerufen werden. Diese Bestimmtheit und Abhänglichkeit unserer Handlungen von Gott, soll uns nicht erschrecken, weder in' Rücksicht auf uns, noch in Beziehung auf den Regenten der Welt. Damit ist er zum Urheber von

 kei-

keinem Bösem gemacht, und wir selbst sind dadurch der Freyheit nicht beraubt, die uns zu sittlichen, höherer Glückseligkeit fähigen Wesen macht. Hingegen ist darburch Vorsehung und Regierung der Welt, und dadurch ferner die Moral, auf ein unerschütterliches Fundament gebaut.

Denn indem wir, ohne dem Menschen Freyheit seiner Handlungen abzusprechen, sie vielmehr nicht in den Ursprung seiner Gedanken und Wünschen, sondern, in die, über allen Mechanismus der Körperwelt, allen Instinkt der Thierwelt erhabene, eigne Fähigkeit setzen, nach allgemeinen und vernünftigen Vorstellungen, mit deutlichem Bewußtseyn, und nach vernünftigen, wohlbewußten Neigungen, bestimmt, in Thätigkeit gesetzt, und geleitet zu werden: so eröffnen wir damit erst die wahre Quelle der Schuld und Unschuld, Straf- und Belohnungswürdigkeit. Schuldig und strafwürdig ist der Mensch, wann unordentliche und böse Neigungen, mit Bewußtseyn desselben, eine solche Uebermacht über seine vernünftigen Ueberlegungen und Neigungen ausüben, daß er selbst merkt, daß ein Zusatz von Gewicht, durch unangenehme Empfindungen, die mit den bösen Neigungen verbunden werden, d. i. Strafe, nöthig ist, um die Vernunft über das Temerarium im Menschen siegen zu machen. Belohnungswürdig, wenn die Leichtigkeit, die Fertigkeit und das Bewußtseyn, daß er seinen besten Einsichten

folge, und zwar mit zustimmender **Neigung**; ihn einer **höhern** Stelle, **grösserer Unternehmung fähig** macht; oder, wenn ein Zusatz angenehmer Empfindung diese Fertigkeit erst hervorbringen muß, denn beydes heissen wir **Belohnungen. Nothwendigkeit** oder **Zufälligkeit** unserer Handlungen kommt also hier in keine **Betrachtung**, vielmehr aber, wäre ein Wesen, das nicht nach **bestimmten, unabänderlichen Gesetzen handelte**, weder Strafe noch **Belohnung** fähig: denn man nehme diesen den **wesentlichen** Einfluß, die **bestimmte** Würkung: so ist Strafe Grausamkeit und Beleidigung: Belohnung ein zwecklose Wohlthat, eine moralische Verschwendung. Und hingegen ist der Mensch je länger je freyer, der losgerissen von dem mechanischen Einfluß der Sinnlichkeit, den Mechanismus des Instituts, in den größern **vernünftigen** Einsichten und **edlern** Neigungen, in seinem immer größern Einfluß aufs gemeine Beste die **edelste Belohnung** findet: **ohne andrer Belohnung** oder Strafe zu **bedürfen.**

Noch weniger ists nöthig, den Schöpfer der Dinge über das **Böse** in der Welt, die nun sein Werk allein, und in einem höheren Sinn ist, und besonders **wegen menschlichen bösen Handlungen** zu rechtfertigen. Bey dem **allwissenden Wesen**, das vor der Grundlegung der Erde, den ganzen Gang des Drama der Menschheit übersah, dem **wesentlich guten** und **liebvollen Wesen**,

das

das jedem Geschöpf den höchsten Grad seines möglichen Glücks bestimmte; dem Schöpfer, der nicht auf enge Räume von Zeit und Ort, wie wir, eingeschränkt ist, ist es allein vergönnt, aus Bösem Gutes hervorzubringen, d. i. was uns bös scheint, weil wir das daraus fliessende Gute nicht sehen, als ein Mittel des Guten zu gebrauchen; und zwar nicht nur das Böse, in so fern es so viel als unangenehm ist, (das auch wir nicht mehr für bös halten, so bald es, gleich der Strafe Gutes würkt) sondern auch Moralisch=Böses, in so fern der Mensch, mit Bewußtseyn, unmoralisch handelt. Gott ist grösser als unser Herz, und ihm wären nur solche objectiv-böse Handlungen, auch subjectiv-bös, die durch den Lauf aller Zeiten und Raum aller Welten hindurch, diesen Namen verdienten.

Nicht so verhält es sich mit dem Menschen, der den Folgen seiner Thaten nicht mächtig ist. Und der Mord, die Qualerey, die Mißhandlungen, welche beym Thäter, in so fern sie mit Bewußtseyn und schlechter Neigung geschehen, höchst böse und strafwürdig sind; eben diese sind, wenn wir sie als Theile des Weltplans ansehen, und Gott als den Urheber derselben, unschuldig und gut, weil kein Gedanke von Plage, keine Neigung zu Quälen dabey war, sondern die, die Folgen gewiß voraussehende, Vorsehung sie als Mittel des Guten geordnet hat. So handelt ein Fürst gut, wenn er die Bosheit eines Menschen=

schenquälers züchtiget, auch in dem Fall, wann der, durch welchen er züchtiget, es nicht in gleicher Absicht, oder als bloßes Werkzeug, sondern mit strafbarer Neigung, den Beleidiger wiederum zu quälen, thäte. Die **Bosheit** der Menschen ist es nur in **Rücksicht auf sie selbst**: in Rücksicht auf den, der durch geheimen Mechanismus der Selbstliebe, sie entstehen ließ, als bestes **Mittel des allgemeinen Besten**, ist sie es nicht. Ich weiß es, mein Freund, daß diese Wahrheit nicht für alle ist. Allein da Sie wenigstens mit mir, über diese Vorstellungsart harmoniren; so darf ich diese Dinge voraussetzen, um die höhern Begriffe von **Weltlauf**, **Vorsehung**, **Regierung der Welt**, und sodann die der **Moral**, die ich vertheidige, daraus zu berichtigen und zu begründen.

Unstreitig also, kann und muß von uns die specialste **Vorsehung** angenommen werden: unstreitig ist sie **bestimmend**, und **nothwendig**. **Der Lauf der Welt** ist in eigentlichem Sinn **Regierung Gottes**, ein **Gewebe von Produkten der in der Natur liegenden Kräfte**, **der Verbindung der Wesen des Vorhergegangenen**. Ein **Werk** des **Schöpfers** der Dinge, so gut, als das erste Hervorbringen, und die Mittheilung der Kräfte, und die Anordnung der Verhältnisse. Für die Menschen, wie schon gesagt, die **Materialien** seiner **moralischen Handlungen**. Der Mensch ist Lehenmann

dessen,

dessen, was er hat, von Kräften und Gütern, ist an seinen Posten hingestellt, den lezten **Zweck des gemeinen Besten**, oder welches eins ist, die **Naturgeseze, Ordnung** und Befehle Gottes **immer im Auge**, sie auf den **vorhabenden Fall anzuwenden**, und getreu seiner Pflicht, diejenigen Aufmunterungen, Belohnungen oder Schicksale zu geniessen, die sein Patron, Gott, gut findet. **Vorstellung** und **Neigung** macht das **Moralische** der Handlung im **Menschen** aus. **Die Folgen ordnet Gott**, seiner würdig, da ja **Glückseligkeit** und **Vollkommenheit** der einzig würdige Zweck des **besten Wesens** ist.

Diese **Wahrheiten begründen die Moral**, die ich vertheidige **aufs neue**; sie geben ihr aber ein eigen **Gepräge**, eine **Form**, und **Zusaz**, welche die religiose **Moral** noch besonders auszeichnet. Sie harmoniren mit dem **System des Wohlwollens**, im Gegensaz der **geordneten Selbstliebe**. Sie harmoniren mit der **Methode nach Grundsäzen**, anstatt der andern, nach **Folgenberechnungen** zu handeln.

Aber was für ein **eignes Gepräge** drükt die Religion der Moral auf? wie nüançirt jene die leztere? — Die **Religion** enthält folgende **Haupt-Sittenlehre**: „**Gehorche den Gesezen Gottes**, aus **Liebe zu ihm**, und **seinetwegen**, aus Liebe zu allen Geschöpfen: vertrauens.

trauensvoll, daß du damit auch ohne zu wissen wie? die allgemeine und deine Wohlfart beförderst, zufrieden mit dem Genuß, den die Vorsehung jedesmal mit der Frömmigkeit verbunden hat.“

Lassen Sie mich diese vierfache Bestimmung mit einigen Bemerkungen begleiten. Die beständige Rücksicht auf Gott, welche der Frömmigkeit eigen ist, von der ich oben, als einem Mittel, sich die vollkommenste Moral zu denken, geredet, wird durch die beschriebne Abhänglichkeit zur Natur, zur Pflicht des Menschen. Zur Natur, in so fern die Kenntniß und der Glaube an diese enge Beziehung wahr ist, und bey allen Handlungen sich zu empfinden gibt, wobey andre Zufälle, ohngefähr, Nothwendigkeit annehmen. Zur Pflicht, weil der an Gott Glaubende, ohne die Wahrheit zu widersprechen, sie, die Moral, wohl ohne Gott denken kann, aber nicht für ganz halten wird, für religios, da er die Verbindlichkeiten nicht aus der Natur und Verbindung der Dinge allein, sondern weiter her, aus der vom Schöpfer so bestimmten Natur oder Verbindung der Dinge herleitet; und diese nicht nur als Beziehung, sondern als Gesetz Gottes ehret. Jene durchaus fromme Sprache also: wills Gott; Gott sey Dank; es ist Gottes Schickung; das ist von Gott befohlen; geziemte der Moral unsrer Väter, und sie thaten damit der natürlichen Moral keinen Eintrag, sondern gaben ihr nur eine andre Form,

Form, einen Zusatz von Bewußtseyn und Neigung. Sie ist in unsrer Moral hingegen unschicklich, in so fern man diese von Religion getrennt hat. Oder als unsre Zeiten, ohne Theorie, doch gewohnt sind, die Vorsehung Gottes bey der Ausübung der Pflicht zu vergessen.

Der **Gehorsam** entrückt freylich, **wie es scheint**, die **vernünftige Einsicht** in die **Natur** und **natürlichen Verhältnisse** der Dinge, in dem Herzen des Thäters. Allein dieß Entrücken ist nicht scheinbar, nur nach dem **Bewußtseyn beym Handeln**, nicht beym **Bestimmen der Pflicht**. Denn wo keine **Offenbarung**, im engeren Sinn des Worts ist, was bleibt da dem Menschen für eine andre Erkenntnißquelle des Willens Gottes übrig, als eben die Kenntniß der Naturgesetze, und wo sie ist, wird nicht da die **Uebereinstimmung ihre Moral**, nicht zwar mit den nächsten Folgen, aber **mit den wesentlichen Eigenschaften und Verhältnissen der Natur** der einzige Probierstein ihrer Göttlichkeit seyn? Ich weiß, mein Freund, wie gefährlich diese Pflicht des Gehorsams werden kann, wo Menschen sich zu Auslegern **positiver Gesetze** als Offenbarung aufwerfen: Allein sind die Folgen weniger fürchterlich, wo Menschen sich zu Auslegern der **Natur** aufwerfen? Es ist überall etwas schlimmes um die menschliche Authorität, wenn sie sich mit göttlichem Namen bewafnet. Allein können wir auch diesem Mißbrauch nicht leicht überall entgehen; so

können

können wir ihm doch entgegen arbeiten; er soll nicht den wahren Gebrauch aufheben. Der **Gehorsam** also macht ein solches **Verdienst**, einen so **wesentlichen** Theil der **frommen** Tugend aus, daß ihn auch die größten Verirrungen der geblendeten Seele nicht rauben können. So sehr ich den mühseligen Pilger bedaure, der aus Gehorsam gegen geglaubte Gesetze Gottes, seine Reise beginnt, und mit jeder vollendeter Tagreise, ein Werk der Frömmigkeit gethan zu haben glaubt: so sehr ich mich vor jenem Fanatiker von St. Gallen entsetze, der einem geglaubten Befehl Gottes zufolge, seinem leiblichen Bruder den Kopf abschlug, und sich freute, ein Märtyrer seines Gehorsams gegen Gott zu werden, als ihm der Magistrat den seinigen nahm: so halte ich dennoch den Werth des Prinzipiums des Gehorsams selbst nichts desto minder für ächt und groß, und überlasse es dem Richter der Gesinnungen, das **Verdienst des Gehorsams** vom **Gräuel des Fanatismus** und **Aberglaubens** zu trennen. — Nur noch dieß, ein kurzes Nachdenken überzeugt uns, wie viele an sich **moralisch-gleichgültige**, kleine, oder wichtige Handlungen, wie Pflichten gegen uns selbst u. s. w. durch diesen **Gehorsam** zu **religios-moralischen** Handlungen erhoben werden.

Die Bestimmung der **Liebe Gottes** in Rücksicht auf Neigung des Herzens liegt in dem würdigen Begriff von Gott als **Wohlthäter** und als **vollkommenstes Wesen**.

Sie ist ein Effekt der reinsten Religionsbegriffe, und ersezt die Stelle der **Neigung** fürs gemeine Beste, oder vielmehr, **gibt ihr nur eine andre Form.** Denn sie macht die Liebe andrer Wesen **mittelbar** und untergeordnet, sie verstärkt diese leztre, durch die hinzukommende **Empfindung der Zuneigung** für Wesen, die **Geschöpfe des höchsten Gegenstands** der religiösen Liebe, **und durch ihn** mit dem Thäter verbunden sind. Wir kennen etwas ähnliches mit dieser Liebe der Menschen, wann wir Kinder um ihrer Eltern willen lieben. Auch darinn also unterscheidet sich die **fromme** Menschenliebe von der natürlichen, wenn ich so sagen darf, von der der Atheisten. Oft, mein Freund, um nur etwas von ihrer Wichtigkeit zu sagen, oft ist sie, die religiose Liebe, das einzige, was uns die oder diese Menschen lieb machen kann; sehr oft verbreitet sie **Moralität** über Handlungen, die sonst, als gezwungen, als neigungslos keine hätten. Die **Energie** aber, die **Würde** und **Erhabenheit**, die sie der natürlichen Neigung des Wohlwollens mittheilt, ist ausser allem Zweifel. Hingegen muß ich Ihnen auch einräumen, daß die religiöse Liebe sich gerne mit Imagination, mit den gröbsten Irrthümern und Vorurtheilen paart, und in Gesellschaft von diesen, schreckliche Würkungen hervorgebracht hat. Mag der Kenner der Herzen das Prinzipium frommer Liebe selbst von den Ausschweifungen des Fanatismus und der Einbildungskraft in jedem Fall trennen, und jedem den gebührenden moralischen Werth bestimmen.

Damit

Damit sind die ersten und wesentlichsten Eigenschaften der religiosen Moral, nach Verstand und Willen bestimmt; in so fern wir sie angewendet auf den Thäter, und in Absicht auf Geist der Handlung betrachten. Ihre Möglichkeit ist uns durch das Vertrauen, und die zufriedene Ruhe der Seele begreiflich, vermög deren der Fromme einerseits überzeugt ist, daß er durch Gehorsam und Liebe das Allgemeine, und darinn sein Eignes befördert; anderseits, daß er in dem gegenwärtig damit verbundenen, oder in Zukunft zu erwartenden Genuß, und in der Harmonie mit Gott und der Natur sich immer glücklich fühlt. Diese Bestimmungen des religios-moralischen Gefühls, zusammengeschmolzen in eine Empfindung des Herzens, vereiniget zu einem Prinzip des Geistes, durch Betrachtung und Uebung zur herrschenden Gesinnung erhoben, scheinen mir die Moral des Wohlwollens in Rücksicht auf den Menschen, auf die höchste Stuffe ihrer Vollkommenheit zu erheben; und jene Wunde von Aufopferung, Selbstverläugnung, Großmuth u. s. w. natürlich hervorzubringen, die ohne Fanatismus, die Ehre der Menschheit, und der Triumph der Tugend sind.

Denn ich bin von jener genannten Krankheit der Seele, nach meiner Ueberzeugung so entfernt, daß ich nicht nur alles auf Gründe ankommen lasse; sondern den Wunderglauben unserer Tage gerade darum verwerfe,

weil er **religiös** und **moralisch** ist, das **gerade Gegentheil** des **Vertrauens** auf die Vorsehung, und der bescheidnen **Zufriedenheit**, die gegen die Vorsehung, ohne Anmaßung, ohne **positive Foderungen** ist. Ich wünsche mir und meinem Kind, oder Freund, oder dem und jenem würdigen Mann, in seinen kranken Tagen Gesundheit; ich wende alle natürlichen Mittel an sie zu befördern, ich trage meine Wünsche Gott und Menschen vor, ich suche Hülfe, das ist natürlich, das ist Pflicht der Liebe. Allein ich bin so entfernt meine gerechtesten moralischen Wünsche zu Foderungen zu erhöhen, oder über das Schicksal der Kranken eine Bestimmung zu wagen, daß ich, so wahr ich den Lauf der Natur für Werk Gottes halte, **gerade das sich ereignende Schicksal für das wahre Gute**, für den einzig für mich, für den Kranken, für die Welt guten Erfolg halte. — Eben so wenig vernichtige ich den Werth des sinnlichen Genusses und des äußern Glücks; wann ich ihn unwürdig, oder vielmehr unschicklich finde, zum Zweck der Handlungen gewählt zu werden, die moralisch seyn sollen. Ich weise keine Art von sinnlichen Vergnügen von der Hand, oder halte die **Enthaltung** davon an sich selbst für Tugend. Nein, mein Glaube ist, daß ich, was immer bey Beobachtung der Gebote Gottes, auf dem geraden Weg der Pflicht, durch die Vorsehung, von Erquickungen, Vergnügen, Vortheilen, damit verbunden ist; (und es sind immer damit verbunden, nach dem 5ten Brief) **herzlich**

und

und dankbar geniessen; so wie die Unannehmlichkeiten und Leiden, Gefahren u. dgl. die ebendieselbe im Lauf der Dinge, mit der Pflicht vereinigt hat, ohne auszuweichen, ruhig und muthig ertragen soll. Ich soll gleich weit von Stoicismus, und Epicurismus, unbeweglich in Vollbringung des Guten, mich leidend im Genuß, und den Uebeln des Lebens betragen.

Diesen Grundsätzen und Bestimmungen zufolge hat die Religion eigne und neue Gründe für die Moral des Wohlwollens, die dem System, welches sie ausschließt, mangeln müssen; Sie hat aber auch zugleich Eigenheiten, die der religiosen Tugend allein zukommen. Umgekehrt kann die Religion einer systematischen Sittenlehre nicht entbehren, noch der auch für sich erweislichen Grundregel des Wohlwollens, weil die Erfahrung lehret, wie leicht die Menschen irren, wenn sie die Idee von Gott, Vorsehung, Offenbarung allein ins Aug fassen, und was noch mehr Folgen hat, wenn sie Menschen ohne Aufklärung und ohne feines Gefühl zu Auslegern und Lehrern annehmen, deren Gutbefinden bey nicht selten übelberathener und nicht immer wohlwollender Gemüthslage, für Orakel gilt, (weil sie betheuren, daß kein andrer Sinn aus Natur oder Bibel zu abstrahiren sey, und damit Glauben finden). Nein, die Religion (ich meyne die concrete im Menschen) kann der Grundsätze der Moral des Wohlwollens nicht entbehren, ohne

in Ausschweifungen in Gesinnungen und Handlungen zu gerathen, deren die Geschichte so häufig erwähnt, und sie zum Erstaunen, daß Religion ohne Liebe seyn kann, und zum Schrecken aufstellt. Aber so kann ich mir denn auch keine erhabnere Moral denken, als deren **Prinzipium reinen Wohlwollens** durch die **Religion** mehr **Sanktion**, deren Gebote durch sie **Popularität**, deren **Folgen** das **Prädikat** göttlicher **Belohnungen**, und dadurch mehr **Interesse**, mehr **Würksamkeit**, mehr **Würde**, und einen weitern **Umfang** erhalten hat.

Siebender Brief.

Oft will es mir scheinen, mein Freund, als wenn bald das erste Prinzipium aller Moral, das ich vertheidige, bald die daraus abgeleiteten Grundsätze, nicht nur von Religionslehrern, sondern auch vom gemeinen Menschengefühl und der Vernunft, selbst des uncultivirten Menschen, gebilliget und gelehrt werden, so daß ich diesen Versuch, als eine ganz überflüßige Arbeit, unterdrücken möchte. Noch öfters aber dünkt es mich, daß die Menschen aus Muthlosigkeit, Trägheit, Unverstand, Vorurtheil, und manchen andern Ursachen, mit sich selbst im Widerspruch, andre, entgegengesezte Maximen zugleich annehmen, und dadurch der Tugend eine niedrigere und bequemere Bahn öfnen; Und daß **daher** das Schwankende, Unberathene, Widersprechende der **menschlichen Moralität**,

ralität, daher die Benennungen von Schwärmerey und Unsinn von der einen Seite, von der andern aber von Hochverrath und Untreu, an der religiosen, ächten Moral herfliessen, womit man einander verdächtig zu machen sucht, und vielleicht sich selbst in verschiednen Momenten des Handelns noch weit billiger und wahrer, verdächtig finden könnte; indem jeder bey sich finden würde, daß er bald diesen, bald jenen Prinzipien folgt. Desto nothwendiger nun ist das Geschäft, in seinen Meinungen hierüber aufzuräumen, und sie in Harmonie zu bringen, und so die Schlacken vom Gold der reinen Wahrheit zu reinigen. Das Prinzipium der Güte und des Gehorsams, gleicht nemlich dem Fundament unsrer Tempel und Wohnungen. Im unterirrdischen Dunkel verborgen, trägt es immerfort die Last der Gebäude. Ohne es näher zu kennen, leben immerfort die Bewohner sicher und frölich in den darauf gebauten Zimmern, und setzen ihre Geschäfte und Vergnügen fort. So würken die Grundsätze des Edelmuths, der Freundschaft, des Mitleids, des Gemeingeists, der Seelengrösse, der Religiosität immerfort. Frohmuth begleitet und würzet tausend Handlungen der Güte und des Wohlwollens: indessen das Prinzip, das alle diese Würkungen trägt und hervorbringt, von den einen kaum geahndet, von andern unentwickelt anerkannt, von vielen sogar bestritten wird. Denn nicht nur scheinen unbenkende Menschen sich ungern mit tiefsinnigen Untersuchungen abzugeben, ungern durch

angestrengte Verstandsübung ihre Sittenregeln in höhere Grundsätze, und diese in ein allgemeines Prinzip aufzulösen: sondern auch Männer, die gewohnt sind zu denken, und zu raisonniren, sind, wie man glauben möchte, oft im Fall, diß oder jenes Grund-Prinzipium der Moral in ihrer Jugend eingesogen, irgend einem berühmten Lehrer nachgestudirt, der Modephilosophie abgelernt zu haben, u. dgl. das mit dem des Wohlwollens im Widerspruch ligt: dabey aber nicht selten andrer Menschen und eigne Thaten nach dem leztern zu beurtheilen und zu würdigen. Bey ihnen muß das Herz den Verstand überraschen, um sie glauben zu machen, daß es wirklich eine höhere Moral gibt, als die der geordneten Selbstliebe, und die der Politik.

Und so grabe ich alte Ruinen auf, die zwar immer, die schon in den Zeiten der alten Welt, und bis zum Ursprung des menschlichen Geschlechts hinauf, ächte **Tugend** im Leben, und ächte Sittenlehre zum Grund legen; über die aber spät und früh die Uebermacht der Selbstliebe, Sinnlichkeit, und Verdorbenheit der Menschen in Rücksicht auf Verstand und Herz, welcher Gesezgeber, Priester und Philosophen schmeichelten, vielen heterogenen Schutt gehäuft hat. Die Lehre, **befördre anderer Wohl**, scheint eine eben so allgemeine Grundlage des **Moralisch-Guten** zu seyn; als der Gegensaz, **befördere dein eigenes Beste**, eine Quelle, wie der un-

unschuldigen **Klugheit**, also auch alles **Moralisch**-**Bösen** ist. Sie ist das **Prinzipium**, über dem der Geist der Platone brütete, welcher in Tullius bewunderten philosophischen Werken athmet, worinn sich die Alten vornemlich, als Sittenlehrer, von so vielen Neueren vortreflich auszeichnen, die es rathsam finden, die Tugend als **eine Art von Klugheit** zu betrachten. Es ist aber eigentlich der **Stifter des Christenthums**, welcher die Moral des Wohlwollens in ursprünglicher Reinheit lehrte, die **Allgemeinheit** und **Nothwendigkeit des Wohlwollens**, zur **Tugend** zeigte, der die **Sittenlehre der Liebe** als **innigst** mit dem **System der Welt**, und dem **Geist ihres Schöpfers harmonirend**, **zum Ersten und Lezten im System der ganzen moralischen Welt** erhob, und alle **Pflichten**, keine ausgenommen, daraus herleitete. Er ists, der auch, die **Methode des Systems**, **Gehorsam**, **Vertrauen**, (Glaube, wollte ich sagen, wenn diß Wort nicht seiner Vieldeutigkeit wegen, die es unter der Behandlung der Theologen gewonnen hat, erst müßte bestimmt werden) gegen die allgemeinere und besondere Grundsäze, die aus dem Prinzipium der Liebe (Gottes und der Menschen) fliessen, ohne **alle Rücksicht auf jezigen sinnlichen Genuß**, und **äußerliche Folgen** der Handlungen für den Thäter, mit, meines Bedünkens, unverkennbarer Klarheit, und Gründen, die die Religion enthält, aufs neue wieder einsezte. Noch preißt **jedes menschliche Herz**, die wohlwollenden Nei-

 gun-

gungen, und weidet sich an gemeinnützigen Thaten. Und die Vernunft, welche dergleichen dunkeln Gefühle entwickelt, rechtfertigt sie, auch bey Männern von entgegengesetzten Systemen. Woher denn dieser Widerspruch? woher die Einstimmung in so manche abgeleitete Grundsätze, und dabey der Widerspruch gegen das Prinzipium, aus dem sie fliessen.

Sollte es etwa die **anscheinende Unmöglichkeit** seyn, die einzelne Grundsätze der reinen Moral des Wohlwollens, mit Grundsätzen der geselligen, häuslichen, bürgerlichen Tugend auszugleichen? die **Furcht**, der Mensch, der dem vollkommenen Gesetz der Liebe Folge leistet, möchte sich dem Gehorsam der Gesetze, der Hauswirthschaft, nach dem Beyspiel der Täufer, Pietisten u. s. w. entziehen? Ist das der Fall, so vergönnen Sie mir, diesen Punkt der **Harmonie und Disharmonie vollkommnen Menschenliebe oder religiosen, und der unvollkommnen häuslichen und bürgerlichen Tugend**, so gut ich kann, zu entwickeln, und die **Gefahrlosigkeit**, die **Anspruchlosigkeit** des Systems des Wohlwollens zu zeigen.

1. Bey der zuversichtlichsten Behauptung, **Wohlwollen und unbedingter Pflichtgehorsam** bestimmt und **begründet**, allein und **wesentlich** die wahre Tugend; dünkt es mich dennoch leicht einzusehen, daß Wohlwollen nach andern Regeln, in engern, und nach andern in weitern Creisen von Menschen, ausgeübt werden kann und muß.

muß. Unbekannt mit weitern Creisen übe ich mein Wohlwollen in einem engern aus, den ich kenne, in dem ich als Mitglied lebe: sehen Sie da z. E. meine häusliche, meine gesellige, meine bürgerliche Tugend! versezt in einen höhern, weitern Creiß, setze ich die eingeschränkteren Pflichten, den neuen weiter würkenden nach; sehen Sie da meine vollkommnere Tugend! So opfert der Bürger seine häusliche Tugend der bürgerlichen auf — und niemand stoßt sich daran. Indem ich also z. E. leidendes Verhalten gegen allen Genuß, als Genuß, oder gegen Mittel dazu, für mich selbst, mir zur Pflicht mache; gehe ich von meinem System nicht ab, wenn ich als Hausvater, da nun mein Genuß mit dem der Meinigen aufs engste verbunden ist, das als Mittel oder Zweck betrachte und befördere, was, ohne meinen Mitgenuß, auch für andre zu geniessen unmöglich ist: und ich lege eine sprechende Probe meines Prinzipiums in solchen Fällen ab, wo ich den Genuß der mit mir verbundenen Meinigen etwa durch eigne Aufopferungen, durch Arbeiten, woran ich selbst keinen, die Meinigen allen Genuß haben, meine häusliche Tugend erweise. Ich handle aus Liebe anderst, als einzelner Mensch, und anderst als Gatte, Hausvater, Verweser eines Amts im Staat, u. s. f. Das anderst wird von dem engern oder weitern Creiß von Beziehungen, in denen ich stehe und handle modifizirt und bestimmt. Und es kann z. E. Pflicht und Tugend seyn, für meine Gattin, Kinder u. s. w. Reichthum durch

gerech-

gerechte Mittel zu sammeln, den ich nur klug, vielleicht ungerecht sammelte, wann mein eigner Genuß der Zweck davon wäre.

So bleibt denn das wesentliche, unveränderliche Merkmal der Tugend überall, und in allen Beziehungen, Wohlwollen und Liebe. Ihren Grundsätzen bleibe ich getreu, ihren Gesetzen gehorche ich, ich mag als Kind oder Vater, oder Freund oder Nachbar, Bürger oder Mensch, oder Christ tugendhaft und gut handeln. Allein Beziehungen und Verbindungen machen bey der Anwendung dieser ewigen Grundsätze, daß äussere Handlungen anderst und anderst eingerichtet von mir werden können und müssen. Sehen Sie hier mein Freund! mit einmal das System der menschlichen Tugend angesponnen. Denken Sie sich nun hinzu, 1) daß der Mensch nicht immer im Fall ist, als Hausvater, oder Bürger zu handeln, sondern daß diese Fälle oft auf wenige Zeiten und Umstände eingeschränkt sind; und daß er, ausser denselben, in den Fall der allgemeinen Verbindung mit allen Wesen zurücktritt, und erhabnere Tugend übt, als einzelner, das ist, ausser jenen engen Creissen lebender Mensch. 2) Daß wegen der Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Beziehungen und Verbindungen, aus denen die Pflichtbestimmung, in Absicht auf äussere Handlung herzuleiten ist, sehr viele Collisionen, nicht etwa nur der häuslichen mit der bürgerlichen Pflicht, sondern auch der eingeschränkteren

Pflich-

Pflichten allen, gegen die wahre und erhabene Sittenlehre, entstehen müssen, wobey denn freylich die wichtigere und umfassendere vorgehen soll. 3) Daß auch bey den eingeschränkteren Beziehungen und daher entstehenden pflichtmäßigen Handlungen die Grundsätze der Liebe nie aus dem Aug gelassen, daß sie geschont, vorausgesetzt, und den andern schon bey Errichtung, und Anwendung der besondern Gesellschaften, eingeflochten, und darinn beobachtet werden müssen — so haben Sie, meines Bedünkens alles, was zur Erläuterung dieser Materie gehört, beysammen. Sie erlauben mir noch einige Bemerkungen zu gleichem Zweck.

2. Vergönnen Sie mir also, einen **Wink** und **Fingerzeig** der Natur selbst nicht unbemerkt zu lassen, über die **untergeordneten Pflichten** der Liebe. Mit bewundrungswürdiger Weisheit hat die Vorsehung die Stuffenreyhe von Beziehungen und Verbindungen bestimmt, durch welche der Mensch **zur Vollkommenheit moralischer Güte** allmählig reifet. Dem Säugling, **dem Kind** im Flügelkleid, ist sein **väterliches Haus** seine **Welt**; seine **Hausgenossen** sind sein **Wesenall**; **ihr Intreße**, ihr Vergnügen, ist das **allgemeine Beste**, **ihre Befehle** sind ihm Gesetze der Natur, welche allein es ins Aug zu fassen im Stand ist. Natürliche Hülflosigkeit, Abhänglichkeit und Bedürfnisse machen nicht weniger, als seine Unwissenheit und das Gefühl derselben, daß in **Gehorsam** alle seine **Pflicht** besteht. Allmählig,

aus Nothzwang und Naturtrieb in moralische, auf Dankbarkeit und Lust an fremdern Vergnügen und Wohl gegründete, Gesinnung, sich entwickelnde Gefühle des Wohlwollens machen seine Tugend, gleichsam die erste Blüthe seiner Moralität aus. So lernt das Kind in frühsten Jahren im Gehorsam gegen Eltern, die nun für einmal die Stelle seiner noch unmündigen Vernunft vertretten, oder andrer Erzieher; und in der Neigung gegen die Hausgenossen, seine Tugend üben— Bald aber erweitert es im Umgang nicht nur mit Hausgenossen, sondern Gespielen, Verwandten, Nachbarn den Creiß seiner Welt; die Saamen der Tugend fassen ein weiteres Feld, blühen froher auf, Gefälligkeiten aller Art und Befolgung eingeführter, oder aus dem Prinzipium des Wohlwollens entspringender Pflichten, Reglen, Sitten, veredlen den Jüngling. Indessen reiffen auch seine Verstandskräfte und die freye Anwendung seiner Regeln. — Nicht lange, so tritt er in den Creiß seiner Mitbürger, und der Staat ist nun seine Welt; das gemeine Beste im gewöhnlichen Sinn des Wortes, wird nun der Zweck seiner Pflicht; die Gesetze des Staats sind es, die seine Vernunft auf vorkommende Fälle anzuwenden hat; und Gehorsam, und Gemeingeist ist alles, was zur bürgerlichen Tugend gehört.

In immer sich erweiternden Creisen von Verbindungen, deren Mitglied er ist, behält also der Mensch, das

Wesen

Wesen der geselligen Tugend bey, Gehorsam für Gesetze, und **Liebe für andere**, mit denen er verbunden ist. Die **Handlungen**, die aus diesen Prinzipien fliessen, sind **moralisch gut**; die entgegengesetzten böse; Der weiteste Creiß der Geselligkeit im Leben auf Erde aber ist nur eine untere Stuffe, ein Ort der Vorübung und der Angewöhnung des **moralischen Sinns**, nach dem sich der Mensch als ein Glied des **unermeßlichen Staats Gottes**; ihn selbst als den **Gesetzgeber, Regenten, Richter**; die **Natur** der Dinge und ihre Beziehungen, als Gesetze desselben; **Gehorsam** gegen diese für seine **Menschen-Pflicht**; und ein überströmendes **Wohlwollen** als den ächten und wahren **Geist der menschlichen Moralität** betrachtet.

Diese **Cultur** des menschlichen Geists und Lebens, durch die natürlichen und freywilligen Verbindungen des häuslichen, bürgerlichen, gesellschaftlichen Lebens; in denen der Verstand etablirte Gesetze, richtig verstehen, anwenden, befolgen, das Herz gemeines Beste dem seinigen vorziehen, und sein Wohlwollen immer weiter verbreiten lernt, ist von der grösten Wichtigkeit. Wer Menschen, die diese häusliche und bürgerliche Erziehung nicht genossen haben, mit den Pflichten der **höhern Moral und Religion** bekannt machen, und sie darinn unterrichten wollte, hätte alle Arbeit vor sich, die der Metaphysiker hat, wann er einem durch keine Vorübungen aufgeheiterten Kopf, die Subtilitäten seiner Wissenschaft beybringen will. Und ge-

sezt, diesem helfe vielleicht sein guter Kopf, und jenem sein feines moralisches Gefühl, und gesunder Verstand nach: so sind Beyspiel und Uebung, Geschmack und Fertigkeit doch immer nöthige Handleiter; und diese geben die Systeme der häuslichen und bürgerlichen, und überhaupt der geselligen Tugend. Die Geschichte der mittleren Zeit, die Geschichte roher und wilder Nationen, denen sie zum Theil oder ganz mangelte, beweiset, daß man eher die Sittenlehre der Religion zur Roheit der Menschen herabstimmen müsse, als Sie, die noch keine Teintüre von **Gemeingeist**, von **Gehorsam aus Wohlwollen** hatten, durch **rein moralische**, und ächter, **vollkommner Tugend**, ihnen unbegreifliche, und unmöglich scheinende, **Lehren** und **Gebote** zu derselben erhöhen könne. Und unsere jetzige feine **Welt**, ha! welch ein frappantes Beyspiel liefert sie, der vielleicht bessern Nachwelt, wie sehr sich täuschender **Anschein liebevoller Gesinnungen**, und **freywillig** scheinende **Unterwerfung unter die Gesetze der Natur**, eher, als Heucheley und Larve vorspiegeln, oder tauschweise gegen andre Vergnügen und Befriedigungen gleichsam auswechseln; als **ohne langsam reifende Angewöhnung des Kopfs, Herzens und Lebens** erkünsteln und erzwingen läßt! Der gehorsame, liebevolle Sohn, der patriotische Bürger, sind es, die auch im weiten Staat der Menschheit, mit einem grossen Vorsprung, würdige Glieder abgeben werden.

d. Doch nicht alle. Denn es ist möglich, daß jemand

seinen

seinem kleinen häuslichen Creiß, oder den größern seines Vaterlands, so sehr zu seinem System, seiner Welt, seiner einzigen Verbindung macht, daß ihm peregrinus ut hostis vorkommt. Dieser große Fehler des Verstands oder Herzens, diese Einengung, die oft eine Folge von Vorurtheil und Selbstliebe zugleich ist, scheint mir die wahre Ursache aller der Collisionen zu seyn, welcher die ächten und vollkommenen Gesetze der Tugend mit den Gesetzen bürgerlicher Weisheit, und häuslichen Glücks; und häusliche Liebe, bürgerlicher Gemeinsinn, mit dem allgemeinen Wohlwollen unterworfen und ausgesetzt werden. Das Kind im Hauß soll freylich kein System, als das seines Hauses kennen, dem selbst Nachbar und Verwandte, nicht nur der Staat, fremd sind; es soll kein Intreße, keine Tugend, keinen Gemeingeist, als die sich über die Seinigen erstrecken, haben. Gut und edel ist das Kind, das dieses Intreße bey sich herrschen laßt! Aber wenn dieser Mensch Bürger, wenn er Regent ist, und nur von diesem eingeschränkten Intreße geleitet, den Staat für eine Finanzquelle, und eine Goldgrube seines Familienglücks ansieht, und die ganze Menschheit brandschatzen würde, wann er könnte; O! so steht seine Tugend wohl auf der untersten Stuffe. Sie ist Laster und Verbrechen in jedem höheren Creiß, in dem er lebt. Er ist nur über den noch erhoben, der selbst das Familienglück auf seine Person allein, seine Vervollkommnung allein zu reduciren

weiß. Wir dürfen nicht weit um uns sehen, um Beyspiele dieser Haustugend, wann wir sie so nennen wollen, zu erblicken. Die Collisionen derselben mit bürgerlicher, will geschweigen, mit gemein menschlicher Tugend, sind eben so natürlich, als leicht zu entscheiden, für den, der mit übersehendem Blick höhere Creise ins Aug zu fassen im Stand ist.

Leicht ist es, das gleiche vom **Patriotismus** und der bürgerlichen Tugend zu zeigen; Es war von jeher das Schicksal der Menschheit, selbst der cultivirtesten Nationen, der Griechen z. E. und Römer, über dem Patriotismus und allen seinen Zweigen, die Pflichten der höhern Moral zu vergessen. Es ist itzt noch das Schicksal der Nationen, daß jede auf Unkosten der andern ihr Glück und ihren Genuß zu erhöhen bemüht ist, so bald sie kann. So sehr wir nun von der einen Seite die Erhabenheit der Tugend des Patrioten bewundern, der nicht nur seine Person dem Besten des Staats ohne einigen Vorbehalt von Genuß und Vortheil widmet; sondern auch die kleinern Pflichten für sein Haus, in Collisionsfällen dem allgemeinen Wohl aufopfert; und so gerne wir einräumen, daß dieser **Gemeingeist**, für Menschen ohne einen hohen Grad von **Kultur**, oder reine und ächte **Religiosität**, der **höchste Punkt von Tugend** des Wohlwollens seyn mag; dessen erhabene Muster in alten und neuen Zeiten die Bewunderung aller edleren Menschen sind: so erlauben Sie mir, auch hier wider zu behaupten,

ten, daß so gewiß es eine allgemeinere und höhere Verbindung der Menschen, gibt, so gewiß es ein **allgemeines Beste der Menschheit** gibt, dieses leztre einen höhern Grad von Tugend erzeugen kann, als Patriotismus ist. Wann es also Geseze des Staats, eine patriotische Tugend gibt, die über Familiengeseze und häusliche Tugend in Collisionsfällen siegen soll; so gibts Geseze der Menschheit, eine Menschenliebe, allgemeine Menschentugenden, (humanitas) welcher selbst Patriotismus, so wie Hausglück, und jede mindere gefällige Tugend, nachstehen soll. Und diese **allgemeine** Tugenden des Gemeingeists sind keine andern, als die allgemeine, und zunächst aus dem höchsten Prinzipium des, **befördere das Wohl des Wesenalles**, in Rücksicht auf die **menschliche Natur**, ohne alle National- und häusliche, oder andere spezielle Beziehung, abgeleiteten, Grundsäze.

Dieser Vorzug des **Intresse der Menschheit** oder des Wesen-All (die wir hier für eins nehmen dürfen) vermag, und hat diesen Sinn, daß ich zwar alles, was meinen Genuß und Privatvortheil angeht, selbst das Glück meiner Familie den Gesezen, oder dem Besten meines Vaterlands aufopfern soll; niemals aber die allgemeinen **Geseze der Güte des Wohlwollens, der Gerechtigkeit und Wahrheit.** Der Mensch, der sich unter dem Prädicat betrachtet, daß er Mitglied der Menschheit ist, kann diese Ausschweifung des Gemeingeists unmöglich billigen. Niemals, niemals würde er einen Betrug

brauchen, eine Gewaltthat ausüben, oder irgend eine Pflicht der Menschheit übertretten, um damit seinem Vaterland zu nützen, wann er als einzelner, simpler Mensch frey urtheilen dürfte: weil er sich beredet, daß, was auch immer der nächste und in die Augen fallende Vortheil sey, den sein Volk davon trägt, dennoch im Großen und Ganzen, das Intreße der Menschheit, und das darinn enthaltene seines Volks, seines Hauses, und sein eignes, die einfältige **Beobachtung der Gesetze, der Natur und Wahrheit** erfodern. Das Glück der **Menschheit** überhaupt, ist ihm höher als alle kleineren Systeme des geselligen Lebens, und er kennt keine andern Mittel sie zu erhalten und zu befördern, als das der Tugend — Sicher wird es also an Collisionen der National- und Menschlichkeit-Gesetze nicht fehlen. Denn ein Geist der Unterdrückung und Gewaltthat, ist so lang unvermeidlich nothwendig, als der **Glaube nicht herrschend wird**, daß **Nationalglück**, eben so wohl als **häusliches Glück**, und **Privatglück mit dem Wohl der Menschheit ein, und dasselbe sey**, und sich darinn auflöse.

3. So gewiß aber dieß wahr ist, so gewiß giebt es ein Mittel, und es ist **an und für sich selbst nicht unmöglich, alle eingeschränkteren und kleineren Systeme** von Vereinigungen, **unter sich und mit dem höchsten aller Menschen, zu vereinigen durch gehörige Unterordnung.** Lassen Sie es immer in Absicht auf Ausführung noch ein Traum seyn, wie so manche andre

Ideale

Ideale von Vollkommenheit, Größe und Glückseeligkeit, denen wir bey allem Bewußtseyn, sie nie erreichen zu können, dennoch nachstreben: weil es besser ist, etwas, als gar nichts, davon zu besitzen. Es würde aber meines Bedünkens weniger Traum seyn, aufhören Ideal zu seyn, wenn zuerst die erhabensten **Gesetze der ächten Moral** reiner und vollkommner **bekannt wären**, und ihr **wahres Verhältniß**, so wohl **zum allgemeinsten**, als **National- und Hausglück** einleuchtete, denn

a. ist es die reine **Moral des Wohlwollens**, welche auch für jeden kleineren Zirkel des **häuslichen, gesellschaftlichen, bürgerlichen Lebens** (einige Collisionsfälle ausgenommen) **weit mehr fodert**, und **grössere Aufopferungen auflegt**, als die **häuslichen, bürgerlichen Gesetze selbst nicht**. Der **Geist des Wohlwollens** und der **Liebe** thut gegen Gatten, Eltern, Kinder, Dienstboten mehr, als keine Befehle fodern, keine Erwartungen derer, gegen die man sie befriedigen soll, sich vorstellen würden. Eine Tochter von der bescheidnen, zufriednen, feinen moralischen Denkensart, die wir bisher beschrieben, besonders, wann sie religios ist, wird sich unglaublich mehr, und freudiger zum besten des Hauses hingeben, jeden Hausgenossen, nach den verschiednen Beziehungen, aus überfließendem Wohlwollen, unendlich besser berathen, bedienen und besorgen, als je die väterliche Zucht und Regierung, oder die Bedürfnisse der Haushaltung für sich selbst fodern würden.

Der Gesellschafter wird, von dem reinen und wahren System des Wohlwollens geleitet, vielleicht weniger Schmeichler, und weniger zudringlich, mit Aeusserungen der Freundschaft, aber ächt und lauter, wie gediegenes Gold, in seinem ganz wohlwollenden Betragen, und in gelegentlichen Aeusserungen in seinen Urtheilen und Handlungen, und eben dardurch der edelste Gesellschafter seyn. Der Bürger der religios, moralisch gut ist, wird keine Last fürs gemeine Beste zu schwer finden; aber wohl sich freywillig mancher unterziehen, und in manchen Detail bürgerlicher Dienste, und Gefälligkeiten, fürs Ganze, oder (wo es ohne Collision, unter den Bürger-Classen seyn kann) einzelne Theile und Glieder freywillig einlassen. Der Staat kann auf keinen getreuern Bürger und Hausvater, auf keinen andern rechnen, der, wo kein Gesetz, Mandat oder Befehl des Magistrats aufruft, mit dem ausgebreitetsten Gemeingeist, und der Kraft religiösen Einflusses (denn alle Verbindungen dieser Art sind ihm göttlich) freywillig, so wie er, Nationalbestes mit Rath und That befördern helfen wird.

b. Ich denke, schon damit hat die Moral der Liebe verdient, daß ihr in Collisionen mit den Staatsgesetzen, oder vielmehr in Handlungen, die **auf Unkosten der Menschenpflichten**, bürgerliches oder häusliches Glück befördern sollen, etwas nachgesehen werde. Allein auch diese Nachsicht wird desto seltener nöthig seyn, **je mehr sich**, unter dem Einfluß einer edlern Sittenlehre,

re, die Gesinnungen und Neigungen der Menschen, und damit die Gesetze häuslicher **Ordnung** und bürgerlicher Verfassung **würklich** auf gemeines **Haus**= und **Nationalglück** beziehen, und gereiniget von **Gewaltthätigkeit**, **Eigensucht**, und **Partheylichkeit**, **wahren Gemeingeist befördern**: und so würklich den **Foderungen der Menschlichkeit** näher kommen. Gewiß spricht man von Hausordnung und Hausglück, von National-glück und Gesetzen; wo sie nichts als ein künstliches System von Unterdrückung von 9/10 Theilen zu Gunsten des 1/10 sind. Man führe nur so viele mindre Systeme auf ihren **ersten Zweck** zurück, von dem sie ausgeartet sind, und man wird sehen, daß eben so viele Collisionen der reinen Sittenlehre wegfallen; als solche Unordnungen, die selbst dem eingeschränkteren, aber immer noch ge-meinen Besten im Weg stehen, abgeschaft werden.

c. Der ganze Rest von Collisionen, die nach dieser Reformation übrig bleiben, bezieht sich, dünkt mich, dann vollends auf **Anmaßungen**, die, so gerecht sie sind, so bald man auf Brief und Sigel, auf Conventionen und Verträge siehet, dennoch **in der Immoralität einzelner Menschen ihren Grund haben, und mit dieser wegfallen**. So sind es, **die nicht natürliche** Neigung zum Müßiggang, Wohlleben, Glanz; es ist Herrschsucht, Geiz, und andre Anmaßungen verdorbener, verzärtelter Menschen, von denen an, die auf Thronen sitzen, bis zum Bettler, der hinter dem Zaun seinen Bra-

ten essen will; von Cäsar bis Hannibal, vom Lord Clive bis zum Zweybatzenkrämer; deren **Leidenschaften** die **Knotten schürzen**, und die **Verwicklungen anzetteln**, in denen uns das Glück von Privaten, Nationen und Gesellschaften mit allgemeinem Menschenglück, und seinen ewig gültigen Gesetzen im Widerspruch erscheint. Grauenvoll ists auf diese Anarchie der Menschen hinzublicken, und die Systeme der Unterdrückung und Unmenschlichkeit zu durchgehen, welche nicht nur die Geschichte der alten, sondern auch die der jetzigen Welt so häufig darbietet; wenn man nicht zugleich einen Blick auf die **Vorsehung**, die **Zukunft** und das **Ende** dieser schauerlichen Verwicklung werffen mag. Daß Nationen vor einem Despoten zittern, der das **bürgerliche Wohl des Staats zu befördern** da ist, daß unmenschliche Jagdgesetze, unerschwingliche Abgaben, schändliche Fesseln, so viele tausend Menschen, weit unter die elendesten Thiere, und ihr Schicksal herabwürdigen, nur weil **verbriefte Rechte**, einst durch Gewaltthat oder Noth abgepreßt, biß zum **Vergnügen Weniger** haben wollen, die unedel genug sind, davon Gebrauch zu machen. Allein sie sind nun da. Was wird nun der Weltbürger thun?

Für einmal, folgt auch er, mit seiner Person, als Hausgenoß, Bürger und Glied eines geringeren Gesellschaftkreises (ich habe diese zween für alle genennt) in allen Zeiten und bey allen Anläßen, wo keine Collisionen

sind,

sind, den edlern und erhabnern **Gesetzen der Liebe unbedingt**. Nicht nur das, sondern, wenn es auf ihn ankommt, wenn es in seiner Gewalt steht, z. E. als Hausvater, als Gesetzgeber, ohne Kränkung andrer, als seiner eignen Rechte, die **positiven unmoralischen Gesetze und Ordnungen**, des Hauses, oder des Staats, dem **Vollkommnen** mehr zu nähern: so thut er es. Das war das große und edle Geschäft nicht nur der Timoleons, und aller derer, die ihr Vaterland von Tyrannen, oder tyrannischen Gesetzen befreyten; sondern so vieler Monarchen alter und neuer Zeit, die es einsahen, daß im **allgemeinen Wohl der Menschen**, auch das **Wohl** des Staats, und der Könige, und aller einzelnen Mitglieder enthalten sey: und daß die **Gesetze der Menschlichkeit** und Tugend, freye Menschen allein wahrhaft beglücken. Tausend edle Hausväter thun das, welche ihre Häuser zu Tempeln der **liebevollen Pflichten** gemacht, und so ohne andre positive **Gesetze**, als welche die Eigenheiten ihrer Lage nöthig machten, gerade die **Gesetze der Moral des Wohlwollens** unter den ihrigen gelten gemacht, und auch jene eigenen Vorschriften damit in Harmonie gebracht, und kleinliche Vortheile ihnen aufgeopfert haben.

Demnach, (und das ist der schwierigere Fall) wo unausweichliche Collisionen von positiven mit allgemeinen Naturgesetzen sind, (die Fälle ausgenommen, wo andre urtheilen müssen, wo ich nicht einmal urtheilen darf,

sondern als ein Unmündiger im Hause, als Minor im Staate, nicht einmal die Freyheit der Anwendung der Gesetzen auf den Fall, will geschweigen die positiven Verordnungen zu reformiren Gelegenheit habe;) wo Gewissen das eine, Haus- und Bürgerpflicht das andere befiehlt; wird der religiös-moralische Mensch, so bald er Gesetze, Anstalten, Befehle nicht ändern kann,

1) sein Amt, Posten und Geschäft verlassen; alle damit verbundenen Vortheile fahren lassen, und die damit verbundenen Gefahren bestehen, die er nicht bekleiden, vielleicht nicht einmal erhalten kann, ohne sein Gewissen zu kränken.

2) Im gleichen Geist aus dem Creiß desjenigen bürgerlichen Lebens austretten, dessen Bedingnisse sein Gewissen verletzen; niemals aber Gewalt, Kunst, oder unmoralische Mittel brauchen.

3) Wo diß nicht möglich ist, der Märtyrer seiner edlern Ueberzeugung, und seiner Gewissens-Zärtlichkeit werden.

4) Zuvor aber jedes im Staat oder Haus erlaubte, moralisch-gute Mittel anwenden, an seinem Ort und nach seiner Kraft die Vorurtheile zu zerstreuen, welche die Gesetze bey ihrer Kraft erhalten, die Wahrheiten ans Licht ziehen, die ihre Reformation befördern: das ist, die Menschen überhaupt erleuchteter und besser gesinnt zu machen suchen.

5) Und das alles in der festen Ueberzeugung, daß es

es Ruf der Pflicht, Wink der Vorsehung ist, standhaft, und dem ächten System der **Moral**, seys als ein **Opfer derselben**, oder ein **Lehrer und Vorbild treu zu seyn.**

Das ist, meines Bedünkens, die simple, aber unnachläßige Moral-Pflicht **gegen** geringere Creise, als die des Wesenalls, für **einzelne** Menschen, **einzelne** Wesen. Das moralische Gefühl, die Geschichte billigt den **Heroismus** der Religiosität und Tugend, der kein Opfer von eignem Glück zu kostbar ist. Groß ist oft der Kampf zwischen der nidrigern aber intensiv stärkeren, sinnlichern Tugend des Hausvaters, der das Glück seiner Familie dem Wohl des Vaterlands, und des Patrioten, der das Aufblühen seiner Vaterstadt durch unmoralische Gesetze, dem höhern Gesichtspunct der Moral der Menschenliebe aufopfert. Aber edler weinte doch Camillus, als er Rom zum Vortheil Veji abbrandte! —

Das ist die eine Helfte der Aufgabe: Die andre, was alles wird der Mann des Systems der Liebe, als Persona publica thun, für Haus, Vaterland u. s. w.? Was dafür aufopfern? ist zum Theil schon beantwortet. Die Collisionen allein sind es, welche die Sache der Untersuchung würdig und bedürftig machen. Was der **Hausvater**, als solcher allein, der **Regent**, der **Aufseher** jeder Art, was der **Subordinirte**, als solcher **allein betrachtet**, zu thun habe, ist nun freylich von

ganz

ganz andrer Natur: Eine Frage, die nicht nächstens hieher gehört, wo wir nur die Pflicht der vollkommenen Tugend und des Glücks der Menschheit, des Weltbürgers betrachteten.

Am 6ten Jul. 1790.

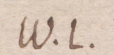
Ihr M.

Druckfehler:

S. 41.	Z. 1.	von unten	statt in	lieset ihn.
— 64.	— 4.	—	— —	dasselbe lieset derselbe.
— 70.	— 2.	—	— —	patentia lieset potentia.
— 81.	— 15.	—	— —	wehrt lieset gebiethet.
— 90.	— 7.	—	— —	Anfang lieset Anhang.
— 93.	— 6.	—	— —	zu bestimmen lieset zu bezeichnen.






W.L.